

**FERIEN
VOM
KRIEG**

20
21

JAHRESBERICHT

**DIALOGE ÜBER
GRENZEN HINWEG**



GRUNDRECHTE **KOMITEE.de**

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN

Projekt Ferien vom Krieg · Aquinostraße 7-11 · 50670 Köln
Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. · Aquinostraße 7-11 · 50670 Köln
0221/ 97 26 9-18 · info@ferien-vom-krieg.de · www.ferien-vom-krieg.de
f FerienvomKrieg.VacationfromWar @ Instagram: vacation_from_war

SPENDENKONTO

ACHTUNG: NEUE BANKVERBINDUNG

Projekt Ferien vom Krieg

Kontoinhaberin: Grundrechtekomitee e.V. IBAN: DE30 3702 0500 0001 7873 02

Bank für Sozialwirtschaft · BIC: BFSWDE33XXX

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar.

Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.

Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

MATERIALIEN DES PROJEKTS FERIEN VOM KRIEG

Den aktuellen Jahresbericht sowie Kurzinformationen und Flyer senden wir Ihnen gerne kostenfrei zu. Wir freuen uns, wenn Sie unser Informationsmaterial auch an andere Interessierte weitergeben.

Erste Auflage: April 2022 · 3.000 Exemplare

© Fotos (wenn nicht anders gekennzeichnet): Ferien vom Krieg

Titelfoto: Jugendliche bei einem Workshop der Begegnung in Medena, Kroatien im Sommer 2021

Redaktion und v.i.S.d.P.: Brigitte Kläß, Katharina Ochsendorf, Tessa Pariyar

Design: boo graphics, Bonn · www.boographics.de

Satz: Katharina Ochsendorf, Tessa Pariyar

Druck: hbo-druck GmbH & Co. KG · 64683 Einhausen

Die von den Autor*innen der einzelnen Beiträge oder in Interviews aufgestellten Behauptungen und vertretenen Ansichten entsprechen nicht zwangsläufig den Auffassungen der Redaktion. Namen der beteiligten Israel*innen und Palästinenser*innen wurden, soweit nicht explizit anders gewünscht, aus Sicherheitsgründen durch die Redaktion geändert und sind bei der ersten Nennung mit einem * markiert.

**FERIEN
VOM
KRIEG**

20
21

JAHRESBERICHT

DIALOGE ÜBER
GRENZEN HINWEG



Friedenscamp in Medena, Kroatien im Sommer 2021:
Dank strengem Hygienekonzept mit Maskenpflicht und regelmäßigen
Selbsttests konnte die Begegnung für Jugendliche aus Serbien,
Kroatien und Bosnien-Herzegowina stattfinden.

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|--|----|
| Liebe Unterstützer*innen..... | 5 |
| Vorgehen für ernsthaften politischen Dialog | 6 |
| Friedenspreis „Sievershäuser Ermutigung“ | 7 |
| Mitarbeitende in Deutschland | 8 |
| Bosnien-Herzegowina Erfahrungen eines Kindes mit Krieg und Völkermord | 9 |
| Israel und Palästina 2021 wieder keine Dialogseminare | 12 |
| Veranstaltungsreihe mit den Koordinator*innen des Frauen*seminars in Deutschland Was hat mich hierher gebracht? | 13 |
| Palästina und Israel : Seekers* „Das war die beeindruckendste Erfahrung meines Lebens“ | 17 |
| Israel und Palästina: Seekers* „Ich war kurz davor, aufzustehen und zu gehen“ | 22 |
| Palästina: Nachfolgearbeit Anders als geplant - Emotionale Sorgearbeit als Aktivismus | 26 |
| Israel: Nachfolgearbeit „Das Seminar ist ein Anfang, aber es gibt danach noch sehr viel zu tun“ | 29 |
| Palästina: Frauen*seminar Moderieren lernen - Training für ehemalige Teilnehmende | 31 |
| Israel: Frauen*seminar Radikale Hoffnung: Aktivismus in politisch herausfordernden Zeiten | 33 |
| Israel und Palästina: Ehemalige Teilnehmende „Es ist antisemitisch, alle jüdischen Menschen in eine Kiste zu stecken“ | 35 |
| Bosnien-Herzegowina, Serbien, Kroatien Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien | 38 |

| | |
|--|----|
| Netzwerk Youth United in Peace „Wir sprachen über die Schönheit der Unterschiedlichkeit“ | 40 |
| Netzwerk Youth United in Peace „Every victim is mine, no criminal is mine“ | 43 |
| Bosnien-Herzegowina: Sara Srebrenica „Der größte Erfolg ist, dass wir immer noch hier sind“ | 45 |
| Bosnien-Herzegowina: Politische Situation „Die Kriegsrhetorik soll von Problemen ablenken“ | 49 |
| Netzwerk Youth United in Peace „Wir werden weiter sprühen, solange es notwendig ist“ | 51 |
| Serbien: Politische Situation „Wir erwarten tiefgreifende politische Veränderungen“ | 53 |
| Serbien: Politische Situation Sichtbar aber nicht respektiert – Zur Situation von Frauen in Serbien | 56 |
| Neue Aktivitäten Onlineakademie „Skills for Activism“ | 59 |
| Aus dem Projekt Der gegenwärtigen Arbeit mehr Ausdruck verleihen | 61 |
| Überblick Finanzen 2021 | 63 |

LIEBE UNTERSTÜTZER*INNEN

Im Februar 2022 traf uns die Nachricht des Angriffskriegs der russischen Regierung auf die Ukraine wie aus heiterem Himmel, obwohl es durchaus Anzeichen dafür gegeben hat. Für viele von uns war es schlicht nicht vorstellbar, dass tatsächlich ein Krieg gefühlt „so nah“ vor unserer Haustür ausbrechen könnte. Gezeigt hat uns der Kriegsausbruch sicherlich erneut den Vorrang ökonomischer Interessen gegenüber Verpflichtungen hinsichtlich Deeskalation und Menschenrechten – nicht nur im Vorfeld der Invasion, sondern auch beispielsweise bei Abwägungen zur Verhängung von Sanktionen.

Der Umgang europäischer Regierungen mit dem Kriegsgeschehen ist bestenfalls ernüchternd: (Kalte-)Kriegsrhetorik wird wieder salonfähig, der Umgang mit Geflüchteten und insbesondere Beschlüsse zu Waffenlieferungen sind bestürzend. Bittere Lektionen in Sachen Rassismus sind sicherlich die medialen Auslassungen über die „Zivilisiertheit“ der Ukrainer*innen gegenüber „nicht-weißen“ Betroffenen von Krieg und Vertreibung sowie Berichte zunehmender Anfeindungen gegenüber Menschen in Deutschland, die vermeintlich oder tatsächlich russische Wurzeln haben.

Die europäische Friedensbewegung fühlt sich zurückgeworfen, nicht nur angesichts des unverblühten Bruchs internationalen Rechts, insbesondere des Verstoßes gegen das Gewaltverbot durch Russland. Das politische Momentum der Kriegssituation, in dem auch Menschen hierzulande sich ohnmächtig und wütend fühlen und viele Ängste aufkommen, zu nutzen, um „mal

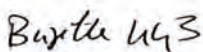
eben“ ein Sondervermögen von 100 Milliarden Euro für die Bundeswehr bereitzustellen, ist nur eine von mehreren strategischen Entscheidungen der aktuellen Regierungskoalition, die in eine bedrückende Richtung weisen.

Als Dialogprojekt erinnert uns dieser Krieg aber vor allem daran, wie wichtig es ist, aufmerksam zu bleiben für schwelende Konflikte, alte Wunden, Verschiebungen in politischen Interessenlagen und Stimmungen in Gesellschaften – und leider daran, dass wir Frieden nie als selbstverständlich annehmen dürfen, sondern diesen aktiv gestalten und pflegen müssen.

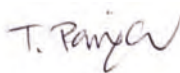
So bestärken diese Ereignisse uns in der Überzeugung, dass politische Dialogarbeit äußerst wichtig bleibt. Sei es in Kontexten, in denen der Krieg bereits vorüber ist, wie in Bosnien-Herzegowina, Serbien und Kroatien oder in solchen, in denen er immer wieder aufflammt beziehungsweise stetig droht, wie in Palästina und Israel. In beiden Partnerregionen des Projekts hat sich die politische Situation seit unserem letzten Jahresbericht deutlich zugespitzt, wie die Beiträge auf den Seiten dieses Hefts eindrücklich zeigen. Unsere Partner*innen haben in der anhaltenden Pandemiesituation nach Kräften weitergearbeitet und sich auch von den teilweise wirklich besorgniserregenden politischen Entwicklungen in ihren Regionen nicht beirren lassen, so entmutigend sie auch scheinen.

Ihr Mut und ihre Entschlossenheit sind es, die auch uns motivieren, weiterzuarbeiten.

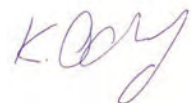
März 2022



Brigitte Kläß



Tessa Pariyar



Katharina Ochsendorf

VORANGEHEN FÜR ERNSTHAFTEN POLITISCHEN DIALOG

Auch 2021 haben viele Menschen Ferien vom Krieg unterstützt. Die Summe der Spenden, die uns erreichten, hat uns sprachlos gemacht: 442.610€ sind zusammengekommen. Sie finden am Ende des Jahresberichts einen Überblick über die diesjährigen Einnahmen und Ausgaben des Projekts.

Im vergangenen Jahr bedachte eine langjährige Unterstützerin des Grundrechtekomitees das Projekt mit einer sehr großzügigen Erbschaft. Im Sommer vererbte sie dem Komitee insgesamt 150.000€, 100.000€ davon hat sie für Ferien vom Krieg bestimmt. Gern hätten wir ihr Leben und ihr Engagement mit einem Nachruf gewürdigt und sie namentlich erwähnt, leider sind unsere Versuche der Kontaktaufnahme zu den Hinterbliebenen bisher unbeantwortet geblieben – wir erwähnen diese Erbschaft hier dennoch in tiefer Dankbarkeit für das Vertrauen in unsere Arbeit.

Immer wieder möchten Unterstützer*innen ihre Verbundenheit zeigen, indem sie unsere Arbeit auch über ihr eigenes Leben hinaus fördern. Testaments- und Nachlassspenden sind ein Weg, diesem Wunsch Ausdruck zu verleihen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, das Projekt mit dieser Art von Spenden zu bedenken, nähere Informationen dazu haben wir auf unserer Webseite zusammengestellt.

Erneut erhielten wir eine Reihe von Spenden, die Unterstützer*innen anlässlich von Geburtstagen, Hochzeiten oder anderer Jubiläen gesammelt haben. Auch Kollekten von Gemeinden sind weiterhin eine wichtige Unterstützung für uns. Grundpfeiler des Projekts bleiben die vielen Spenden, die uns kontinuierlich im Jahresverlauf erreichten. Immer wieder sind wir beeindruckt

und fühlen uns sehr bestärkt, wenn wir sehen, wie viele Menschen das Projekt schon viele Jahre lang regelmäßig unterstützen.

Eine gute Möglichkeit, über die Projektaktivitäten auf dem Laufenden zu bleiben, ist unser digitaler Newsletter, den Sie über unsere Webseite abonnieren können. Zudem veröffentlichen wir weiterhin Neuigkeiten auf unserer Webseite, Facebook und Instagram.

Wir danken an dieser Stelle insbesondere der Habicht-Schultheis-Stiftung, der Kant-Stiftung sowie einigen Engagierten des Rotari-Clubs Wessel-Dienschlaken, bei dem wir 2021 mit einem Vortrag zu Gast sein durften, für ihre großzügigen Spenden.

2021 unterstützten uns die Rosa-Luxemburg-Stiftungen Hessen, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg sowie die Bundesstiftung finanziell in der Umsetzung der Veranstaltungsreihe mit unseren Partner*innen aus Israel und Palästina in fünf deutschen Städten, auch dafür ein herzliches Dankeschön.

Großer Dank gilt wie immer auch jenen, die unsere Arbeit „im Hintergrund“ unterstützen – Familie Brückmann der Druckerei hbo, Markus Zodtner vom Reisebüro „Sparen und Urlaub“ und in diesem Jahr auch besonders Bettina Jung von boo graphics, die das neue Design des Jahresberichts entworfen hat. Wir sind mit dem „neuen Anstrich“ sehr zufrieden und hoffen, er gefällt Ihnen ebenso gut wie uns.

Vielen Dank, dass Sie uns und unsere Partner*innen dabei unterstützen, mutig und konsequent für politischen Dialog und eine friedliche Zukunft zu streiten!

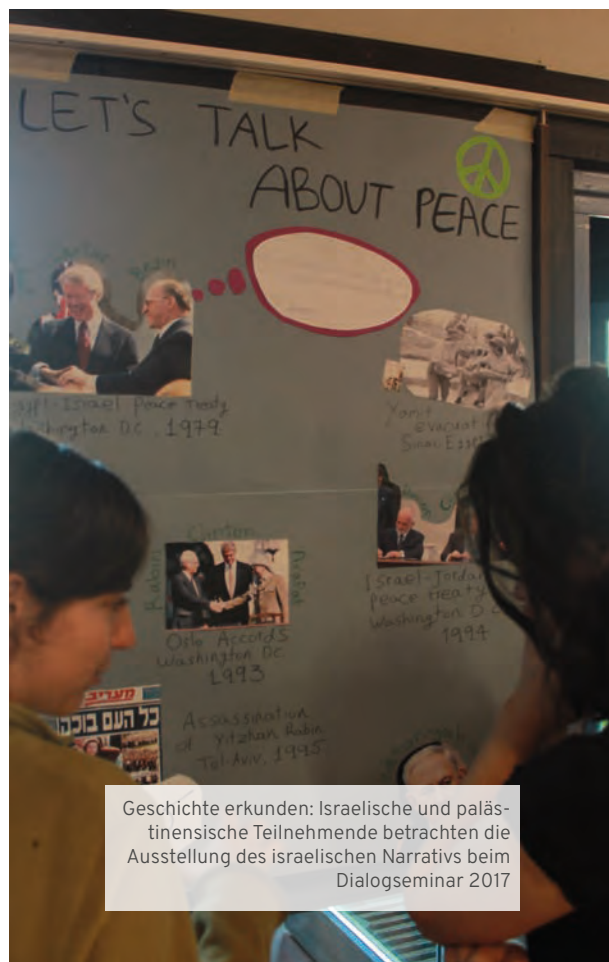
FRIEDENSPREIS „SIEVERSHÄUSER ERMUTIGUNG“

Bereits 2020 hatten wir uns für den von der „Dokumentationsstätte zu Kriegsgeschehen und über Friedensarbeit“ und der Stiftung „Frieden ist ein Menschenrecht“ zum sechzehnten Mal ausgeschriebenen Friedenspreis „Sievershäuser Ermutigung“ beworben. Mit unterschiedlichen Schwerpunkten wurde der Preis in der Vergangenheit an wegweisende Projekte vergeben: 2018 beispielsweise an die „Culture Counts Foundation“ für ihren Beitrag zu einem konstruktiven Friedensjournalismus oder 2014 an das *forumZFD* für seine Arbeit in der zivilen Konflikttransformation. Mit dem mit 5.000€ dotierten Preis sollten dieses Mal „hervorragende Projekte und Initiativen der internationalen Begegnungsarbeit mit jungen Menschen“ geehrt werden, die „einen Beitrag zu einer friedlichen, auf Versöhnung, Verständigung und Zusammenarbeit setzenden Welt leisten“. Ferien von Krieg hat die Jury überzeugt.

„Frieden ist eben nicht nur die Abwesenheit von Gewalt und Krieg, sondern vielmehr ein friedvolles Miteinander, das gegenseitiges Verständnis voraussetzt“, schreibt Dr. Maria Flachsbarth, Mitglied der Jury, in der Begründung für ihre Entscheidung. „Neben der Beseitigung der Konfliktursachen müssen die Maßnahmen des Wiederaufbaus demnach von langfristigen Versöhnungsprozessen in einem komplexen Umfeld mit viel Geduld und Durchhaltevermögen begleitet werden, denn nur diese schaffen die Basis für stabile soziale Strukturen. Häufig sind tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen notwendig, um Voraussetzungen für eine friedliche Zukunft zu schaffen. Genau an dieser Stelle setzt das ausgezeichnete Projekt an, indem es bei jungen Menschen gesellschaftliche Mauern aufbricht.“

Wir freuen uns sehr über diese Auszeichnung, die wir als große Anerkennung für Ferien vom Krieg als Projekt, aber auch und vor allem für unsere Partner*innen sowohl in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien als auch in Palästina und Israel, verstehen.

Die offizielle Preisverleihung musste bisher wegen der Coronapandemie mehrmals verschoben werden und ist nun für den 12. Juni 2022 geplant. Im kommenden Jahresbericht und auch auf unserer Webseite werden wir mehr darüber berichten.



Geschichte erkunden: Israelische und palästinensische Teilnehmende betrachten die Ausstellung des israelischen Narrativs beim Dialogseminar 2017

MITARBEITENDE IN DEUTSCHLAND

Auch für die Mitarbeitenden in Deutschland war 2021 ein herausforderndes Jahr.

Vor allem anderen hat uns im Herbst der Tod unseres geschäftsführenden Vorstandsmitglieds Heiner Busch zutiefst erschüttert. Er war dem Grundrechtekomitee über Jahrzehnte tief verbunden, seine scharfen Analysen schätzten wir ebenso wie seine tiefe Herzenswärme. Er hinterlässt eine tiefe Lücke, die uns alle schmerzt.

Auch 2021 erforderte Kreativität, Spontaneität und Umdenken, da weiterhin wegen der Pandemiesituation nicht alle der Aktivitäten so wie üblich stattfinden konnten. Gleichzeitig ergab sich daraus die Chance, neue Formate auszuprobieren. Die Idee der Online-Akademie zum Thema „Aktivismus“ für ehemalige Teilnehmende und Aktive aus beiden Projektregionen ging auf die Initiative von Laura Kotzur zurück, die seit 2017 Mitglied im Koordinationskreis ist.

Mit Rat bei wegweisenden Entscheidungen und strategischen Überlegungen bei zahlreichen On-

line- und Präsenztreffen, Expertise, Übersetzungen und der praktischen Unterstützung bei der Vortragsreihe mit den Koordinator*innen des Frauen*seminars trugen die ehrenamtlichen Mitarbeitenden maßgeblich zur erfolgreichen Arbeit des Projektes bei.

Für euer treues Engagement, eure Initiative und kritisches Feedback danken wir:

EMINA BEGANOVIC, GUDRUN WEICHENHAMMER, KHALIL TOAMA, LAURA KOTZUR, MUHAMMAD KHASKEIA, REBEKKA EDELMANN UND SCHULAMITH WEIL

Das Team im Büro des Komitees für Grundrechte und Demokratie hat im vergangenen Jahr gleich doppelt Zuwachs bekommen: Sebastian Rose koordiniert das neue Projekt „Abschiebereporting NRW“ des Grundrechtekomitees und Marina Scheidler hat im Februar 2022 die Aufgabe übernommen, die Finanzen des Komitees zu buchen. Ganz lieben Dank an die Kolleg*innen im

Büro der Geschäftsstelle in Köln: Bettina Jung, Britta Rabe, Sebastian Rose, Marina Scheidler und Michèle Winkler, für die kollegiale Zusammenarbeit und die offene, herzliche Atmosphäre. Unser besonderer Dank gilt Günter Pabst, der wie in den vergangenen Jahren unermüdlich die Projektfinanzen verbuchte und nun in den wohlverdienten „Ruhestand“ geht.



Gute Zusammenarbeit: Ein Teil des Büroteams des Grundrechtekomitees. Von links: Tessa Pariyar, Michèle Winkler, Katharina Ochsendorf, Britta Rabe, Foto: Levi Sauer

ERFAHRUNGEN EINES KINDES MIT KRIEG UND VÖLKERMORD

Azir Osmanovic überlebte als Kind die Belagerung und das Massaker von Srebrenica. Sein Vater konnte sich monatelang in den Wäldern verstecken, aber sein Bruder geriet auf der Flucht in ein Minenfeld und starb. Über diese Erfahrungen schrieb er ein Buch mit dem Titel „From Srebrenica to the light at the end of the tunnel“ (dt.: Von Srebrenica zum Licht am Ende des Tunnels), für das er noch einen deutschen Verlag sucht. Heute arbeitet Azir Osmanovic in der Gedenkstätte Potočari. Er kam als Betreuer der Gruppe aus Srebrenica zur Begegnung in Medena und erzählte dort Teile seiner Geschichte.

(Text: Azir Osmanovic) Der Krieg mit seinen unvorhersehbaren und dramatischen Ereignissen hatte einen verheerenden Einfluss auf die Gesellschaft, die Familien, alle Individuen und natürlich auch auf uns Kinder. Wie die Erwachsenen erlebten wir tagtäglich Horror und Leid. Der Krieg lastete schwer auf uns und wir sahen uns Problemen gegenüber, für die unsere Eltern und politischen Entscheidungsträger*innen keine Lösungen hatten. Wir mussten schnell erwachsen werden und in kritischen Momenten eigenständig Entscheidungen treffen. Damals erschien uns die Lage unverständlich, oft unmöglich, und es ist heute schwer, das alles Leuten zu erklären, die eine solche Situation nicht selbst erlebt haben. Ich war 13 Jahre alt, als ich das Massaker von Srebrenica überlebte, genau an der Grenze, die über Leben oder Tod entschied: zu jung, um mit einem Gewehr zu kämpfen, aber alt genug, um mich an alles zu erinnern, was uns zustieß. Die Erfahrungen dieses Krieges hinterließen Zerstörung und unvorhersehbare Folgen, die uns alle bis zum Ende unseres Lebens belasten werden. Es ist schwer, mit dem Kummer, dem Leid und dem Schmerz fertig zu



Azir Osmanovic berichtet beim Friedenscamp in Medena von seiner Kindheit während des Krieges in Srebrenica

werden, die der Krieg uns auflud, besonders während der Zeit des Massakers im Juli 1995.

Ich entschied mich dazu, meine Erlebnisse aufzuzeichnen, um sie mir von der Seele zu schreiben und meine Erfahrungen mit anderen zu teilen. Ich wollte jungen Menschen helfen, nicht aufzugeben und in schwierigen Situationen nach Lösungen zu suchen. Damit künftige Generation daraus lernen können, wollte ich ein schriftliches Zeugnis ablegen über das Böse, das die Gedanken der Menschen beherrscht, wollte zeigen, was Menschen anderen und ihren Kindern antun, nur wegen ihres Namens, ihrer ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit. Um die Erinnerungskultur zu unterstützen begann ich den schwierigen und anstrengenden Prozess, ein Buch zu schreiben. Darin erzähle ich von meinen Erfahrungen und denen meiner engeren und weiteren Familie, aber es ist nicht nur unsere persönliche Geschichte, sondern auch die von tausenden anderen Menschen, die die Hölle von Srebrenica überlebten. Über diese traumatischen Erlebnisse zu schreiben war sehr schwer.

Während des Krieges wurden wir aus unserem

Dorf vertrieben, unser Haus und unser gesamter Besitz wurden zerstört und verbrannt. Unsere Schulbildung wurde gewaltsam unterbrochen. Ich sah schreckliche Taten und verlor viele Mitglieder meiner Familie. Ich lebte unter unmenschlichen Bedingungen, wir hatten nie genug zu essen, mussten uns von dem ernähren, was wir bekommen konnten. Unsere Bildung fand in einer Weise statt, die heute kaum vorstellbar ist. Über diese beiden Aspekte berichtete ich auch den Jugendlichen bei der Begegnung in Medena. Ich wollte den jungen Leuten Fakten liefern, die sie so sicher noch nicht gehört hatten.

Mit meinem Beispiel wollte ich sie ermutigen, zur Verbreitung von Frieden, Liebe und Respekt für andere beizutragen und Hass und Vorurteilen entgegenzutreten, besonders, wenn sie sich gegen Kinder benachteiligter Gruppen richten.

Die Vertreibung aus unserem Dorf war der Beginn einer humanitären Katastrophe. Wir hatten bald nichts mehr zu essen, deshalb entschieden sich die Vereinten Nationen, die Gegend von der Luft aus zu versorgen (Anm. d. Red.: Das Gebiet um Srebrenica war vor dem Massaker schon über zwei Jahre lang von serbischen Milizen umzingelt und von der Außenwelt abgeschnitten). Unter dem Namen „Parachute“ (dt. Fallschirm) wurden nachts Paletten mit Lebensmitteln aus Flugzeugen abgeworfen. Niemand wusste, wo genau sie landen würden. Die Leute versammelten sich auf den Hügeln rund um die Stadt und entfachten große Feuer aus alten Autoreifen und Holz, um den Piloten der Flugzeuge anzuzeigen, wo sie die Paletten abwerfen sollten. Auch mein Bruder und ich machten uns eines Nachts auf die Suche nach solchen Lebensmittelpaketen. Auf allen Hügeln brannten Feuer, horchten Leute auf Motorenlärm und kalkultierten, wo vielleicht Pa-

letten landen würden. Alle hatten eine Taktik, nach der sie einen Hügel wählten und hofften, dass gerade dort die Paletten niedergehen würden.

Ich weiß nicht, ob mein Bruder irgendeine Taktik hatte, er war 14 Jahre alt, ich war elf und der Weg von Puzulic, besonders der steile Anstieg, hatte mich meine ganze Kraft gekostet. Wir waren erschöpft, aber die Hoffnung auf Pakete und der Hunger trieben uns an. Vielleicht wählten wir diesen Hügel, weil wir dachten, wenn wir hier etwas bekommen würden, hätten wir den kürzesten Weg zurück, obwohl es sich immer noch um mehrere Kilometer handelte.

Die Nacht war kalt. Als wir die Motorengeräusche der Flugzeuge hörten, stellten wir uns auf. Die Paletten, die die Flugzeuge abwarfen, waren sehr schwer und eine Gefahr für alle. Geschichten von Leuten, die von herabfallenden Paletten verletzt worden waren, machten die Runde und Neuankömmlinge wurden eindringlich gewarnt. Wir hatten kein Glück bei der Wahl unseres Platzes. Als die Paletten abgeworfen wurden, sahen wir sie auf dem gegenüberliegenden Hügel niedergehen. Wir mussten den steilen Hang wieder heruntersteigen und danach in die unzugänglichen Hügel oberhalb der Stadt klettern. Die älteren und stärkeren Leute überholten uns, auch mein Bruder war schneller und ich fiel immer weiter zurück. Ich hatte Angst vor der Dunkelheit und dass ich, wenn ich meinen Bruder aus den Augen verlöre, den Heimweg nicht finden würde. Diese Angst trieb mich dazu, meine letzten Kräfte zu mobilisieren, um ihn einzuholen. Das Unterholz und die Dunkelheit machten es schwer, auf dem steilen Hang voranzukommen, wir mussten Umwege gehen, weil wir den direkten Anstieg nicht schafften.

Dann hörten wir wieder Motorengeräusche, die eine neue Lieferung versprochen. Die Lebensmittel des ersten Abwurfs waren natürlich schon alle gefunden und weggeschleppt worden. Bald sahen wir gleißende Lichter auf uns zukommen.

Wie die anderen beobachteten wir den Himmel, berechneten den Abwurfweg aus dem Flugzeug und stellten sicher, dass die Paletten uns nicht treffen würden. Wie eine unrealistische Filmszene spielte sich dann vor unseren Augen ab, wofür wir so weit gelaufen waren und in der Kälte gewartet hatten: Etwa hundert Meter entfernt krachte eine Palette nieder. Es fühlte sich an wie ein Erdbeben, alles rundherum wurde erschüttert, und die Äste des Baumes, auf den sie gefallen war, krachten herunter.

In einer großen Menschenmenge rannten wir zur Aufschlagstelle. Mein Bruder ergatterte eine Kiste mit zwölf Lunchpaketen. Ich sah, wie er sich aus der Menge herausarbeitete und die Kiste festhielt, weil er Angst hatte, jemand könnte sie ihm entreißen. Er rief mir zu, ich solle versuchen, auch etwas zu bekommen, aber das abschüssige Gelände und die vielen Menschen, die größer und stärker waren als ich, machten das unmöglich. Ich versuchte vergeblich, mich durch die Menge zu schieben und wurde immer wieder abgedrängt. Die Lebensmittel auf den Paletten waren in Minutenschnelle verschwunden, nur die Stärksten und einige Glückspilze konnten etwas erobern. Uns Schwächeren und weniger Glücklichen blieb nur die Erinnerung an eine Situation, wie sie Menschen selten erleben müssen.

Was unsere Schulbildung betrifft, so teilten wir

Kinder aus Srebrenica viele schwierige und unvergessliche Erfahrungen. Ich musste jeden Tag fünf Kilometer zur Schule laufen und hinterher wieder zurück. Einige Kinder wollten wegen des weiten Wegs gar nicht zu Schule gehen. Heute erscheint die Distanz groß, aber damals sahen wir das nicht so. Wir dachten, das Schlimmste wäre vorbei und es war wichtig, dass wir überlebten und weitermachten.

Am schlimmsten war es im Winter. Es fehlte an allem, wir hatten keine warmen Sachen oder gute Schuhe, von Büchern oder anderen Lernmaterialien konnten wir nur träumen. Wir hatten alle eines der kleinen Notizbücher, die von UNICEF verteilt worden waren, darin notierten wir unsere Lektionen und Hausaufgaben. Wenn das Buch voll war, radierten wir alles aus und benutzen es noch einmal. Die erwachsenen Raucher warteten nur darauf, dass die Bücher nicht mehr benutzbar waren, weil sie das kräftige Papier zum Drehen ihrer Zigaretten wollten. Weil es in den Unterkünften keine Elektrizität gab, lernten wir im Licht von improvisierten Lampen, die mit Salatöl befeuert wurden. Diese Lampen waren nicht die einzige Notlösung, das ganze Leben der Menschen in Srebrenica war Improvisation.

Soweit meine Geschichte. Ich danke dem Komitee für Grundrechte und Demokratie und allen Mitarbeiter*innen aus Serbien, Kroatien und

Bosnien-Herzegowina für die Organisation des Camps. Danke auch dafür, dass ich meinen achtjährigen Sohn Azmir mitbringen konnte, der sich als jüngster Teilnehmer an allen Aktivitäten beteiligte. Eines abends sagte er vor dem Einschlafen: „Papa, das ist hier so toll, ich glaube immer, ich träume das nur.“

1994 in Srebrenica: Azir (rechts) mit seinen Eltern und Nachbarn während des Krieges



2021 WIEDER KEINE DIALOGSEMINARE

Auch 2021 hat die Pandemiesituation es verhindert, dass die Dialogseminare wie geplant stattfinden konnten. Konkret waren nicht mehr generelle Reisebeschränkungen das Hauptproblem, sondern vielmehr die Tatsache, dass die Visastelle in Ramallah ihren Betrieb nicht rechtzeitig wieder aufnahm und so die Visaausstellung für palästinensische Teilnehmende unmöglich war. In Palästina und Israel war 2021 politisch ein bewegtes Jahr, nicht nur wegen der Pandemie: Die militärische Eskalation im Mai, die Wahlen in Israel, die Ankündigung und neuerliche Absage von Wahlen in Palästina verschärfen die ohnehin angespannte Situation.

Die Arbeit unserer Partner*innen war einerseits nur eingeschränkt möglich, andererseits angesichts der politischen Entwicklungen vor Ort wichtiger denn je.

Das Team des Frauen*seminars organisierte mehrere politische Touren, unter anderem in Lifta (S. 29). Zudem gab es ein uni-nationales Wochenendseminar für ehemalige israelische Teilnehmende (S. 33). Auch palästinensische Teilnehmer*innen des Frauen*seminars 2019 trafen sich für ein Wochenende in Thalita Kumi, Beit Jala; eigentlich um gemeinsame Aktionen zu planen, doch dann kam es anders (S. 26). Außerdem begann das mehrteilige Moderations-training für palästinensische Frauen* (S. 31).

Im Herbst kamen die Koordinator*innen nach Deutschland, berichteten in fünf Städten über ihre Arbeit und erzählten von ihren persönlichen Wegen in die Dialogarbeit (S. 13).

Unsere zweite Partnerorganisation, „Seekers“*, schritt in ihrem Strategieprozess voran, wenn auch wegen der Pandemie langsamer als ursprünglich geplant (S. 17). Unter anderem werteten sie ihre Arbeit in Interviews mit Ehemaligen aus, einer von ihnen ist Eli B.* (S. 22).



Nachfolgetreffen palästinensischer Teilnehmer*innen zum Thema psychosoziale Gesundheit

Auch dieses Jahr sind wir mit ehemaligen Teilnehmenden in Kontakt geblieben. Yuval C. aus Israel lebt mittlerweile in Leipzig. Sie schrieb einen Text über ein Erlebnis in einem linken Club in Leipzig, der im Zusammenhang mit ihrer Identität und ihrem politischen Engagement steht (S. 35).

DANK AN ALLE MITARBEITER*INNEN

Unser herzlicher Dank und tiefer Respekt gilt unseren Partner*innen, die weiterhin engagiert für Dialog und eine friedliche Zukunft eintreten. Die repressive politische Situation vor Ort erlaubt es uns weiterhin nicht, die Namen der Partner*innen und Teilnehmenden abzudrucken oder ihre Gesichter auf Bildern zu zeigen. Sofern sie nicht explizit wünschen, mit Klarnamen und Gesichtern auf Bildern gezeigt zu werden, wählen wir Pseudonyme. Dies kennzeichnen wir am Anfang des entsprechenden Artikels mit einem * hinter dem jeweiligen Namen. Ebenso fotografieren wir zumeist von hinten oder bearbeiten Bilder nach, um Gesichter zu verfremden.

Eine unserer Partnerorganisationen hat nun das Pseudonym „Seekers“ (dt. Suchende) gewählt, da sie aus Sicherheitsgründen ihren echten Namen nicht in Publikationen oder im Internet veröffentlichen möchten.

WAS HAT MICH HIERHER GEBRACHT ?

Im September 2021 konnten wir endlich die Veranstaltungsreihe mit unseren Partner*innen des israelisch-palästinensischen Frauen*seminars nachholen, die 2020 wegen der Pandemie ins Digitale verlegt worden war. Wie bereits in den Herbstinformationen 2021 berichtet, waren wir in fünf verschiedenen Städten Deutschlands unterwegs. Neben Köln und Frankfurt a.M. besuchten wir Heidelberg, Ludwigsburg und Marburg.

In Ludwigsburg fand die Veranstaltung in der Friedenskirche in Kooperation mit Pfarrer Martin Wendte statt. Nach der Veranstaltung schrieb er uns: „Was mich besonders beeindruckt hat, war, mit welchem Mut und welcher Konsequenz die beiden Frauen ihren Weg gingen, gerade auch gegen harte Widerstände aus ihrem eigenen Umfeld – und wie sehr sie dabei bereit waren, sich selbst zu verändern. Der Entwicklungsweg der jüdischen Gesprächspartnerin war hierbei besonders eindrücklich: Zuerst wie sie entdeckte, dass sie überhaupt Unterdrückterin ist – und dann auch, dass sie sich verändern kann – mit ihrem Willen zur Versöhnung gegen alle Widerstände. Ebenso beeindruckend war der Weg hin

zur Versöhnung der palästinensischen Dame. Ich dachte mir: Da zeigen mir zwei Vertreterinnen anderer Religionen, was auch der innere Kern des Christentums ist (...).“

Inspiziert von dieser Rückmeldung drucken wir die persönlichen Geschichten der beiden Koordinator*innen ab – ein Blick auf ihre Motivationen, ihre Lebenswege und auf Geschichte und Gegenwart der Region.

RANA K.*, DIE DAS PROJEKT AUF PALÄSTINENSISCHER SEITE KOORDINIERT, SCHILDERTE IHREN WEG SO:

„Ich komme ursprünglich aus ‚Galiäa‘. Wie Sie wissen, hat die Geschichte einer jeden Nation Wendepunkte, die das jeweilige historische Narrativ prägen. Ein solcher Punkt in der palästinensischen Geschichte und auch in meiner persönlichen Lebensgeschichte ist die ‚Nakba‘, ein arabischer Begriff, der Desaster oder Katastrophe bedeutet. Während der Nakba waren viele Palästinenser*innen gezwungen, zu fliehen oder wurden vertrieben. So auch meine Familie. In vielen Familien wurde dieser Teil der Geschichte totgeschwiegen, weil es einfach zu schmerzhaft war, darüber zu sprechen.

Als Kind und Heranwachsende hörte ich viele Geschichten von meiner Familie, aber immer nur in Bruchstücken, nie eine kohärente Geschichte dessen, was 1948 mit unserem Dorf geschah und warum ein Teil meiner Familie nicht mehr dort lebt. Die Geschichte, die mich am meisten beeinflusst hat, ist die Geschichte meiner Mutter. Als 1948 die Besatzung im historischen Palästina begann, gab es viel Angst ob der Bedrohung. Auch meine Familie entschloss sich, Zuflucht im Libanon zu suchen. Sie nahmen mit, was sie tragen konnten und machten sich auf

Veranstaltungsreihe „Feministische Perspektiven des Dialogs auf Graswurzelbene“ - hier in Marburg



den Weg. Meine Großmutter trug meine Mutter, die seinerzeit 40 Tage alt war und meinen Onkel, der zwei Jahre alt war. Unterwegs merkte sie, dass es unmöglich war, beide Kinder auf einmal zu tragen und sie entschied sich, schweren Herzens und traurigerweise, meine Mutter am Straßenrand zurückzulassen. Doch nach wenigen Kilometern bereute sie diese Entscheidung zutiefst und kehrte um, um meine Mutter zu holen. Zum Glück fand sie sie dort, wo sie sie zurückgelassen hatte. Allerdings war klar, dass die Flucht mit beiden Kindern unmöglich war und so blieb meine Familie in unserem Dorf.

Zuerst versteckten sie sich in den Höhlen, dann schloss mein Dorf ein Übereinkommen mit den Israelis – mein Dorf war seinerzeit ein religionsgemischtes Dorf, neben Muslim*innen lebten dort Christ*innen und Drusen – sodass alle Religionsgruppen bleiben durften. Anders verhielt sich die Sache mit meiner Familie väterlicherseits. Viele von ihnen flohen in den Libanon, nach Jordanien, Syrien und in andere Staaten. Diejenigen, die nach Syrien flohen, wurden jüngst zum zweiten Mal zu Geflüchteten, nachdem der Bürgerkrieg ausbrach.

Als Kind konnte ich nicht verstehen, was passiert war und bekam keine Antworten. Also machte ich mich selbst auf die Suche nach Antworten. Ich las viel und entschied, im Herzen des Konflikts, in Jerusalem, zu studieren. Ich studierte Soziale Arbeit und begann, in den Bereichen zu arbeiten, die ich am meisten liebte: Menschenrechte und Frauen*rechte. Leider war es aufgrund der schlechten Bezahlung unmöglich, von dieser Arbeit zu leben und so nutzte ich meine Mehrsprachigkeit und wurde Übersetzer*in, Arabisch-Hebräisch-Englisch. Ich übersetzte auch in binationalen Gruppen, um Menschen zu helfen, zu kommunizieren und in Verbindung zu treten. So kam ich auch zu Ferien vom Krieg, als Übersetzer*in. Ehrlich gesagt kam ich mit sehr geringen Erwartungen. Ein wesentlicher Grund dafür war meine Erfahrung mit vorherigen Pro-

jekten, bei denen es im Dialog nicht um die Kernthemen des Konflikts ging. Teilweise fielen nicht einmal wichtige Begriffe wie Palästina oder Besatzung; sie sprachen nicht über Identität. Im Mittelpunkt stand Freundschaften zu knüpfen, sonst nichts. Sie scheuten sich, zentrale Themen anzugehen.

Ich bin aber überzeugt, dass eine dauerhafte und stabile Freundschaft auf Ehrlichkeit aufgebaut sein muss. Alle schwierigen und herausfordernden Themen müssen auf den Tisch kommen. (...) Letzteres war bei Ferien vom Krieg zu meiner Überraschung der Fall.

Im folgenden Jahr entschied ich mich, die Koordination zu übernehmen. Ich sehe unser Projekt als große Chance für palästinensische Frauen*, in eine persönliche Auseinandersetzung mit sich selbst zu kommen und gleichzeitig Teil eines Projekts zu sein, das für mich Widerstand ist. (...) Ich weiß, dass für einige nur bewaffneter Widerstand ‚echter‘ Widerstand ist, aber ich glaube an Gewaltfreiheit. Und das tue ich nicht, weil ich naiv wäre oder weil ich nicht ‚palästinensisch genug‘ bin, sondern weil ich einfach keinen Nutzen in bewaffnetem Widerstand sehe. Gewalt hat immer zwei Seiten: Du wirst niemals anderen gegenüber gewalttätig sein können, ohne dass es sich auch auf dich selbst auswirkt. Ich bin überzeugt, dass Menschen im Dialog ihre Ansichten ändern können, sie können für ihre Rechte eintreten und gleichzeitig auch die andere Seite sehen. Wenn wir gerechten Frieden erreichen wollen, müssen wir die Kernthemen des Konflikts angehen. (...)“

**GANZ ANDERS UND DOCH NICHT OHNE
ÜBERSCHNEIDUNGSPUNKTE MIT RANAS
MOTIVATION ERZÄHLT DINA G., ISRAELI-
SCHE KOORDINATORIN, WIE SIE ZU FERIE
VOM KRIEG KAM:**

„Ich habe das Projekt vor sieben Jahren als Teilnehmer*in kennengelernt. Vorher hatte ich wenig Ahnung vom politischen Narrativ Israels und

Palästinas. Meine Familie emigrierte in den 90ern, als ich noch ein Kleinkind war, aus der damaligen UDSSR. Sie kam allerdings nicht aus patriotischen oder zionistischen Motivationen hierher, sondern auf der Suche nach einem sicheren Ort für Jüdinnen und Juden. Als sie hierherkamen, war ihnen nicht klar, dass es einen Konflikt gibt und sie waren sehr unpolitisch. Wir schauten nie israelische Nachrichten, bis heute nimmt meine Mutter nicht an Wahlen teil. Vielleicht noch aus der Erfahrung der UDSSR heraus lag immer die Stimmung in der Luft, dass es besser ist, sich aus politischen Fragen herauszuhalten, unter dem Radar zu bleiben, damit sie ‚nicht kommen und dich holen‘. Außerdem ‚kann man sowieso nichts verändern‘. Also war es für mich erstmal klar, dass ich mich nicht für solche Sachen interessieren sollte. Und in der Schule hatten wir nicht viele Gelegenheiten, über Politik oder den Konflikt zu sprechen.

Generell ist es als jüdische Israelin ziemlich einfach, sich des Konflikts nicht bewusst zu werden, ihn zu ignorieren – bis er irgendwie gewaltsam in unsere Leben eindringt. Auch in meiner Schule war der Konflikt kein Thema, wir benutzten nicht den Begriff ‚Palästinenser*innen‘, die lebten im Westjordanland oder im Gazastreifen, wenn sie in Israel lebten, waren sie ‚israelische Araber‘. Obwohl ich in Haifa, einer gemischten Stadt aufgewachsen bin, war das so – ich hörte die arabische Sprache, ich habe diese Menschen getroffen, aber ich war nicht sonderlich interessiert an ihnen, bis die zweite Intifada ausbrach und es unmöglich wurde, den Konflikt weiter zu ignorieren. Wir sprachen in der Schule darüber, aber rückblickend spricht das, worüber wir konkret redeten und wie wir darüber redeten, Bände: Zwei Mitschüler*innen von mir kamen ums Leben und wir waren alle sehr traurig. Es gab eine Gedenkstunde und wir sprachen darüber, wie



Dina G. moderiert eine Dialoggruppe mit israelischen und palästinensischen Jugendlichen innerhalb Israels

tragisch das alles ist. Lehrer*innen gaben uns konkrete Tipps, wie wir vermeiden können, umgebracht zu werden, zum Beispiel woran wir feststellen können, ob jemand im Bus oder Restaurant verdächtig wirkt. Aber von heute aus betrachtet gab es etwas Essentielles, was in diesen Gesprächen gefehlt hat: die Frage nach dem Warum. Warum geschieht uns das, was verursacht diese Gewalt, warum greift uns jemand an? Wir sprachen nicht darüber. Die Gewalt war wie eine Naturkatastrophe, die plötzlich über uns hereinbrach. Wir wussten nicht, woher sie kommt und wir konnten auch nichts gegen sie unternehmen. Wir versuchen, sie zu überleben, dann machen wir weiter und kehren zu unseren friedlichen Leben zurück.

In der Retrospektive scheint es mir eigenartig, dass wir nie verstanden haben, was eigentlich los war, aber wir haben auch seinerzeit nicht danach gefragt. Nach meinem Schulabschluss arbeitete ich in einem Restaurant, wo ich einige

palästinensische Freund*innen hatte. Mit der Zeit begannen meine anderen Freund*innen, irritiert zu reagieren und fragten, warum ich mit ‚denen‘ befreundet sei, mit Leuten, die im Grunde ‚unsere Feinde‘ seien, das sei eigenartig. Ich fand das nicht eigenartig und fragte mich daraufhin zum ersten Mal ernsthaft, warum sie mir solche Fragen stellten und warum ich nicht diese Ablehnung gegenüber Menschen empfand, die scheinbar meine ‚Feinde‘ sein sollten.

Dann begann ich meinen Armeedienst – leider, aus meiner heutigen Sicht – und danach ging ich an die Uni. Dort sah ich einen Aushang für eine Dialoggruppe zwischen Israelis und Palästinenser*innen. In der Gruppe saß ich in einem Raum mit Studierenden, die auch sonst mit mir in Seminarräumen oder der Mensa saßen, mit denen ich aber nie irgendetwas ernsthaft diskutiert hatte. Das war das erste Mal, dass ich verstand, was ‚Palästinenser*in sein‘ eigentlich bedeutet, ich hörte aus erster Hand, was Palästinenser*innen zum Konflikt zu sagen haben, nicht gefiltert durch parteiische Medien oder Geschichtsbücher, die eine ganz bestimmte Version der Geschichte darstellen. Das hat mich erschüttert.

Dann sah ich die Ausschreibung für das Dialogseminar in Deutschland. Erst dort hörte ich den Begriff ‚Besatzung‘. Dort habe ich erst verstanden, dass es Menschen gibt, die nur wenige Kilometer von mir entfernt leben und ihrer grundlegenden Menschenrechte, wie dem Recht auf Bewegungsfreiheit, beraubt sind. Und dass ich Teil davon bin, da dies durch meine Regierung verursacht wird, und es mir nicht einmal bewusst war. Ich genoss so viele Privilegien auf Kosten dieser Menschen. (...)

Mit 23 Jahren war der Konflikt zwar Teil meines Lebens gewesen, aber immer nur punktuell. Jetzt traf ich Menschen, die davon erzählten, wie der Konflikt vom Moment ihrer Geburt an ihr ganzes Leben bestimmt hat.

Für mich war das absolut wegweisend, ich war geschockt und unheimlich wütend. Wütend, weil mir klar wurde, dass dieses Leid etwas ist, das in meinem Namen als jüdische Israelin geschieht, mir aber nie die Chance gegeben wurde, mir eine eigene Meinung dazu zu bilden. Mir wurde klar, dass es vielen Menschen so geht wie mir. Sie haben kein Bewusstsein für die Situation. Sie schweigen nicht, weil sie mit der Situation einverstanden wären, sondern, weil sie schlicht keine Ahnung haben. Und warum sollten sie auch Bescheid wissen, wenn es so einfach ist, ahnungslos zu bleiben.

Ich blieb aktiv im Projekt, zuerst als Moderator*in. Ich hatte in der Zwischenzeit einige Erfahrung in einer anderen Organisation gesammelt, die ich aktuell koordineiere und die israelische und palästinensische Jugendliche innerhalb Israels zusammenbringt. Als ich selbst Dialoggruppen moderierte, sah ich, wie zwei kurze Wochen die Sichtweise von Personen komplett ändern können. Welche Wirkung zwei Wochen, in denen die Teilnehmenden die Chance haben, die politische Situation zu diskutieren und einander zu begegnen, haben können. Das ist es, was mich heute hierherbringt, diese Graswurzelarbeit, diese Art der politischen Bildung, von der ich überzeugt bin, dass sie den entscheidenden Unterschied macht und so viele Leben verändern kann.“

Dina G. (fünfte von rechts) 2007 als Teilnehmer*in beim Dialogseminar in Deutschland



„DAS WAR DIE BEEINDRUCKENSTE ERFAHRUNG MEINES LEBENS“

(Text: Seekers*) Auf 30 Jahre Arbeit zurückzublicken ist nicht einfach. Die Arbeit für eine soziale und politische Organisation ist mehr als reine Lohnarbeit, sie ist eine Lebenseinstellung, die Organisation ein Stück Familie. Wir teilen miteinander unsere persönlichen Höhen und Tiefen, und die unserer Gesellschaft und währenddessen versuchen wir, Jugendliche in der sensiblen Phase ihres Heranwachsens zu erreichen. Wir setzen uns fast täglich gemeinsam mit Leben und Tod, mit Angst und Leid, mit Hoffnung und Verzweiflung auseinander. Wir überwinden sichtbare und unsichtbare Grenzen, bewegten uns von sonnigen, friedlichen Stränden in Kriegsgebiete und wieder zurück und verirrt uns oft auf unserem Weg (...); nur um uns dann wieder aufzurappeln, uns gegenseitig zu unterstützen, entschlossen, weiter vorwärts zu gehen, in der Hoffnung, unseren Kindern eine Zukunft zu bieten, die wir nie hatten: eine Zukunft in Frieden und Sicherheit.

WIE LÄSST SICH UNSERE ARBEIT AUSWERTEN?

Es gibt weder Frieden noch Sicherheit. Bedeutet das, dass wir gescheitert sind? Sollten wir den „Laden“ dicht machen und aufgeben? Oder können wir aus der Vergangenheit lernen, um es in Zukunft besser zu machen? Wird unsere Arbeit den Lauf der Dinge ändern?

Bildung ist ein langwieriger Prozess, vergleichbar mit einem Samen, den man sät in der Hoffnung, dass aus ihm eine Pflanze wird. Wie können wenige Menschen, die überall auf der Welt verstreut leben, etwas bewirken, wenn so wenig Ressourcen in Bildung für Demokratie und Gleichberechtigung investiert werden, während

so viel Geld in Kriege und eine profitgierige Wirtschaft gesteckt wird ?

Doch wie sähe es in der Welt ohne uns aus?

Wir evaluieren unser Programm kontinuierlich, am Ende jedes Jahres gibt es eine gründliche Auswertung und alle fünf Jahre blicken wir zurück und stellen uns die gleichen Fragen: ‚Ergibt es Sinn, weiterzumachen? Wie können wir mehr Wirkung erzielen?‘ Die Antwort auf die erste Frage lautet dann immer ‚Ja‘ und die auf die zweite Frage ‚Lasst uns aus der Vergangenheit lernen, um es besser zu machen.‘ Und wir haben stets das Gefühl, dass die Tatsache, dass wir trotz aller Herausforderungen immer noch zusammenarbeiten, an sich schon eine Leistung ist – eine Inspiration für andere, die zur Stärkung unserer Bewegung beiträgt.

In den letzten zehn Jahren, als Treffen zwischen der israelischen und der palästinensischen Seite immer kritischer hinterfragt und seltener wurden, erkannten wir, dass wir vielleicht mehr Einfluss auf unsere Gesellschaften haben könnten, wenn wir das einzigartige Wissen und die Erfahrung aus 30 Jahren intensiver Dialogarbeit mit anderen teilen würden. Zwar konnten wir die Auswirkungen auf unsere Teilnehmer*innen sehen und hatten viele Geschichten zu erzählen, aber damit andere daraus lernen konnten, war es notwendig, unsere bisherige Arbeit strukturiert auszuwerten.

MIT DER UNTERSTÜTZUNG VON FERIE VOM KRIEG

... begannen wir im April 2021 einen einjährigen Evaluationsprozess, der sich wegen der Corona-Pandemie nun doch länger hinziehen wird. Ziel

dieses Prozesses ist zum einen, herauszufinden, wie wir uns als Organisation von der Zeit der ersten Intifada, durch den Oslo-Prozess und über die zweite Intifada bis heute weiterentwickelt haben und zum anderen, wie mit der Zeit aus unserem Jugendprogramm ein mehrstufiges Konfliktbearbeitungsprogramm geworden ist.

wichtig, das Machtungleichgewicht zwischen den beiden Parteien anzuerkennen und beispielsweise kritisches Denken, Kreativität und aktives Zuhören zu stärken. Die Jugendlichen lernen, wie wichtig unabhängige Medien sind und welche Auswirkungen das Fehlen solcher Medien auf unsere Gesellschaft hat. Während sie



Also begann das Evaluationsteam in den letzten Monaten die Archive zu durchforsten, um Protokolle von Vorstands- und Teamsitzungen, Workshop-Berichte, Protokolle von uni- und binationalen Dialogseminaren, frühere Evaluationen und vieles mehr zu lesen und zu diskutieren.

Unsere binationalen Dialogprogramme basierten bisher auf der Prämisse, dass jede dauerhafte kognitive Veränderung Zeit braucht. Zeit für eine angemessene Vorbereitung vor der Begegnung und eine ausreichende Verarbeitung und Nachbereitung der herausfordernden Erfahrung. Daher ist die Dauer unserer Aktivitäten speziell darauf ausgerichtet, eine längere Kommunikation und einen längeren Kontakt mit den „Anderen“ zu ermöglichen und die gemeinsame Suche nach der Wahrheit in einer emotional unterstützenden Umgebung zu fördern. Dabei ist uns

journalistische Techniken erlernen, erforschen sie einzeln und gemeinsam ihre Vergangenheit und Gegenwart. Sie entwickeln dadurch eine umfassendere Perspektive der Konfliktsituation, welche die Sichtweisen und Erfahrungen beider Seiten miteinschließt. Gemeinsam entscheiden sie, wie sie ihr neu erworbenes Wissen und ihre Erkenntnisse ihrem Zielpublikum präsentieren.

Als Teil des aktuellen Auswertungsprozesses verteilen wir zudem Fragebögen an ehemalige Teilnehmende und an ehemalige Teammitglieder. Hierbei konzentrieren wir uns auf zwei Teilnehmer*innengenerationen. Es gab bereits erste Treffen: Zunächst finden uni-nationale Treffen statt, später werden auch binationale Zusammenkünfte stattfinden. Im Anschluss daran planen wir ein 10-tägiges Seminar mit 40 ehemaligen Teilnehmenden und Teammitgliedern,

das sich mit zwei großen Fragen auseinandersetzen wird: Wie können wir unsere bisherigen Erfahrungen am effektivsten nutzen, um unseren Gesellschaften das anzubieten, was wir jetzt brauchen, um Veränderung zu bewirken? Und was können wir aus unserer Vergangenheit lernen, um es in Zukunft besser zu machen?

Bis wir unsere finalen Ergebnisse vorlegen können, gibt es noch viel zu tun. Aber bereits auf dem Weg dahin haben wir eine Menge gelernt. Wir sind stolz auf den Mut unserer Teilnehmer*innen, die ihre Gedanken und Gefühle zu den heikelsten Themen zwischen Palästinenser*innen und Israelis zum Ausdruck brachten, einschließlich der Frage, warum Palästinenser*innen Israelis angreifen. Diese Frage, die ein Tabu in der israelischen Gesellschaft darstellt, stellten die Teilnehmenden mit einer Aufrichtigkeit, die es den Palästinenser*innen ermöglichte, ehrlich zu antworten. Sie erzählten von der Wut und Verzweiflung, die manche Personen zu einem Selbstmordattentat veranlassen, und von dem Gefühl, dass nichts anderes helfe, um einen unabhängigen palästinensischen Staat zu schaffen. Sie erzählten vom Bedürfnis, sich für den Tod eines geliebten Menschen zu rächen, eine

Vorstellung, die auch unter Israelis weit verbreitet ist. Im weiteren Verlauf des Austauschs waren auch kritische Stimmen zu hören, die erkannten, dass die Palästinenser*innen zwar das Recht haben könnten, Israel, das sie ständig angreift, anzugreifen, dass aber der Preis, den die palästinensische Gesellschaft für jeden Angriff zahlt, zu hoch ist.

Wir sind erfreut (wenn auch nicht überrascht), mittels der ausgefüllten Fragebögen sowie den anschließenden Interviews und Workshops zu hören, wie bedeutungsvoll unser Programm für die Teilnehmenden war. In den Antworten einer Frau aus Jaffa, die in den 90er Jahren teilnahm, zeigen sich die langfristigen Auswirkungen: „Das Programm hat mein Leben verändert. Ich wurde gesehen, mir wurde zugehört, und ich fand meine Stimme und den Mut, meinen eigenen Weg in der Welt zu gehen“, erzählte sie uns. Die Teilnahme motivierte sie, Jura mit dem Fokus auf Menschenrechte zu studieren; heute engagiert sie sich für gefährdete Frauen. Ben* aus Tel Aviv, der heute bei einem Radiosender arbeitet, schrieb uns, dass er, wenn er zurückblickt, mehr denn je versteht, wie wichtig die Teilnahme für seine eigene Entwicklung als Kind war. Osnat*, die heute

im Bereich der israelisch-palästinensischen Begegnungsarbeit aktiv ist, schrieb, dass sie nach einem unserer Seminare zu einer aktiven Feministin wurde, während eine andere ehemalige Teilnehmer*in berichtete, dass „das politische Bewusstsein, das ich im Programm entwickelt habe, sich auf die Wahl meines Studiums auswirkte, geleitet von der Hoffnung, in Zukunft etwas bewirken zu können.“

IDENTITÄTSGRUPPEN

Unsere Partnerorganisation arbeitet mit einem sogenannten Triangelansatz, was bedeutet, dass sie nicht ausschließlich mit den beiden Gruppen „Israel*innen“ und „Palästinenser*innen“ arbeiten, sondern Palästinenser*innen mit israelischer Staatsangehörigkeit aufgrund ihrer besonderen Position und Lebensumstände im Vergleich zu Palästinenser*innen, die im Westjordanland oder in Gaza leben, als eigene Gruppe sehen die eigene Räume für den Austausch braucht. Daher bezeichnen sie die verschiedenen Gruppen auch nicht als jeweils „nationale“ Gruppen, sondern als sogenannte „Single Identity Groups“.

INTERVIEWS MIT ZWEI UNSERER ABSOLVENT*INNEN

... spiegeln wider, was wir von vielen ehemaligen Teilnehmer*innen erfahren haben. Mira T.* ist eine junge Frau aus

dem Westjordanland, Eli B.* ist ein junger Mann aus Israel. Sie lernten sich im Alter von 14 Jahren in unserem Jugendprogramm kennen. Während der drei Jahre des Programms trafen sie sich mehrmals im Jahr zu binationalen Wochenendworkshops und dazwischen in ihren jeweiligen Identitätsgruppen, um die Inhalte der gemeinsamen Treffen zu verarbeiten.

Nach einer zweijährigen Pause sahen sie sich als junge Erwachsene im Rahmen eines Nachfolgeprogramms wieder, das mit theaterbasierten Methoden arbeitete. Dieses Programm wurde in Zusammenarbeit mit Ferien vom Krieg realisiert. Es umfasste ein zweiwöchiges Seminar in Deutschland, gefolgt von monatlichen Wochenendseminaren, die in öffentlichen Aufführungen im Stil des „Theaters der Unterdrückten“ mündeten.



ten.

„Ich schätze mich glücklich“, sagte Mira T. kürzlich in einem Interview. „Die Teilnahme an diesem Programm hat mir die Augen geöffnet, ich habe gelernt die Dinge anders zu sehen und meine Ansichten vorzubringen. Beim ersten gemeinsamen Treffen hatte ich Angst vor der anderen Seite, weil ich sie nicht kannte. Aber dieses Gefühl änderte sich. Uns wurde ein sicherer Raum geboten, in dem wir unsere Gedanken und Gefühle laut aussprechen konnten.“

„Um ehrlich zu sein“, gibt sie zu, „bin ich, bevor ich an diesem Projekt teilgenommen habe, Auseinandersetzungen immer aus dem Weg gegangen. Aber seither stehe ich für meine Rechte ein, egal was passiert. Die andere Seite zu verstehen und ihr zuzuhören, und die Tatsache, dass mein Gegenüber das Gleiche tut, ist sehr wichtig. Dadurch wird uns bewusst, wie viele Lügen und falsche Bilder wir in unseren Köpfen haben“, schließt sie ihre Reflektion über ihre frühen Erinnerungen und geht zur jüngsten Erfahrung über: „Das Theaterprojekt hatte eine große Wirkung auf mich und hat mich tief berührt. Noch mehr als zuvor hat es mich befähigt, mich auszudrücken; nicht nur mit Worten, sondern mit einem so mächtigen Medium – dem Theater.“ Noch etwas war ihr wichtig zu erwähnen: „Die Workshops, vor allem die, die sich mit Medien beschäftigten, sind der Hauptgrund, warum ich Journalismus studiert habe.“

Eli B. vergleicht zwischen den beiden Programmen. „Im ersten Teil habe ich die Fähigkeit entwickelt, zuzuhören und andere Meinungen zu akzeptieren. Heute kann ich dies nicht nur im Umgang mit Palästinenser*innen, sondern auch mit rechtsgerichteten Juden und Jüdinnen tun. Wir hatten einen sicheren Raum, die Betreuer*innen ermutigten uns, Fragen zu stellen. Aber im Alter von 14 - 15 Jahren kamen wir in den Pausen nicht viel miteinander ins Gespräch, wir hatten keine

gemeinsame Sprache und das Vertrauen musste erst aufgebaut werden. Im Theaterprojekt sind wir stärker zusammengewachsen. Ich glaube, wir waren reifer und es war leichter, das Vertrauen wiederaufzubauen, und wir haben außerhalb der Sitzungen viel mehr miteinander geredet. Es war gut, dass wir nicht bei Null angefangen haben. Die Kombination aus Diskussionen und Theaterspiel war besonders wertvoll, denn sie hat mir gezeigt, wie sehr es bei Konflikten um Gefühle geht, wie dominant Angst und Wut sind und



Mit dem Medium des Theaters warm werden: vorbereitende Übungen der Theatergruppe 2018 in Walberberg

wie sehr sie uns kontrollieren. Ich denke, dass die Reife und das Vertrauen, das wir zueinander aufbauen konnten, uns dazu motiviert haben, zu den Themen zurückzukehren, die wir bereits diskutiert haben, als wir jünger waren, aber dieses Mal auf eine viel tiefere Art und Weise und mit der Fähigkeit, besser mit komplexen und herausfordernden Emotionen umzugehen.“

BLICK IN DIE ZUKUNFT

Beide möchten sich wieder treffen. Während der Ereignisse im Mai 2021 schickten die Israelis unterstützende Botschaften und gingen auf die Straße, um ihre Solidarität mit den Menschen im Gazastreifen zu bekunden und so das Vertrauen in jenen Zeiten zu stärken, die es brechen könnten. Mira T. überlegt: „Wir haben uns seit mehr als zwei Jahren nicht mehr mit der anderen Seite getroffen, aber ich habe mich immer wieder gefragt, ob sie ihre Denkweise und ihr Verständnis weiterentwickelt haben, und wollte meine Gedanken mit ihnen teilen.“ (...)

Endgültige Schlussfolgerungen sind noch nicht gezogen, aber ein paar Erkenntnisse haben sich herauskristallisiert: Die Länge der Programme – von einem bis zu fünf Jahren – machte einen tiefgreifenden Veränderungsprozess möglich,

und es ist klar, dass das Niveau des Wissens, des Verständnisses und die Motivation der Teilnehmenden, aktiv zu werden, höher waren, je länger das Programm lief. Bei der Durchsicht des Archivs – von den Protokollen der Dialoggruppen bis zu den Berichten der Moderator*innen und vielem mehr – sehen wir, wie der aufrichtige Austausch von Gefühlen zusammen mit dem Erwerb einer Vielzahl von wichtigen und relevanten Informationen während des Programms tatsächlich Gefühle, Wahrnehmungen, Einstellungen und Verhalten verändert. Mit Verhalten meinen wir Entscheidungen, die ehemalige Teilnehmende in ihrem Leben treffen, das Wissen, das sie verbreiten, und ihre Aktionen, von der Teilnahme an Protesten bis hin zur Entwicklung eigener Projekte für sozialen Wandel.

Im Anschluss an den Evaluierungsprozess werden wir unsere Arbeitspläne und Programme aktualisieren, unser Team (mit alten und neuen Mitgliedern) entsprechend im neuen Programm schulen und im kommenden Herbst mit neuen Dialoggruppen starten. Unserem Zeitplan zufolge wird die Corona-Pandemie bis dahin vorbei sein, und wenn nicht – dann ist dies nur eine weitere Herausforderung, der wir uns stellen müssen ...

„ICH WAR KURZ DAVOR, AUFZUSTEHEN UND ZU GEHEN“

Im Zuge ihres Reflektions- und Planungsprozesses führte unsere Partnerorganisation Seekers* unter anderem Interviews mit ehemaligen Teilnehmer*innen ihrer Programme. Einer von ihnen ist Eli B.*, der sowohl am zweijährigen Programm für Jugendliche als auch im Anschluss an einem theaterpädagogisch ausgerichteten aufbauenden Programm für Ältere teilnahm. Er sprach mit Leah R.*, der israelischen Koordinatorin von Seekers für das gemeinsame Projekt mit Ferien vom Krieg, über seine Erfahrung.

Leah R. » Nach dem Jugendprogramm hast du mit 19 Jahren bei der Theatergruppe mitgemacht. War das für dich eher die Fortsetzung eines Prozesses, den du schon begonnen hattest, oder etwas ganz anderes?

Eli B. » Die Theatergruppe hat nochmal viel verändert. Ich denke, das war eine sehr gelungene Kombination verschiedener Elemente. (...) Im Programm für Jugendliche hatte ich das Gefühl, dass die Moderator*innen vor allem geschaut haben, was die Jugendlichen mitbrachten und dann darauf reagierten. In der Theatergruppe wirkte vieles auf mich geplanter, auch das Professionalitätsniveau der Gruppenleiter*innen war spürbar höher. Gleichzeitig waren wir alle viel älter und emotional wie kognitiv besser in der Lage, Themen zu vertiefen. Zudem bestand zwischen den meisten Teilnehmenden bereits ein gewisses Grundvertrauen. Für den Gruppenprozess war es wichtig, nicht ganz von Null anzufangen.

Nach ein paar Treffen in Israel und Palästina verbrachten wir zwei Wochen in Deutschland, die sehr intensiv und bedeutungsvoll waren. In der ersten Woche gab es viele moderierte Gruppen-

diskussionen, in der zweiten Hälfte des Seminars lag der Schwerpunkt etwas mehr auf dem Theater. Diese Kombination aus Gruppendialog und Theaterspiel war in meinen Augen sehr gut. Dadurch habe ich verstanden, dass vieles rund um den Konflikt weniger rational und sehr, sehr emotional ist. (...) Unsere Ängste und Emotionen wirken viel mehr auf uns als die wirklichen Gefahren, die vor Ort existieren. Das heißt, es könnte sein, dass wenn wir alle wie ein Computer denken und sagen würden: ‚Es gibt so und so einen Prozentsatz an Risiken bei der Gründung eines palästinensischen Staates, es gibt so und so einen Prozentsatz an Risiken in einem binationalen Staat, es gibt solche und solche Probleme in einem Staat für alle Bürger*innen, es gibt auch ein Problem im Konzept des Zionismus...‘, wenn wir alle rational wären, könnte es sein, dass wir es schon geschafft hätten, irgendeine komplexe Lösung des Konflikts zu finden (...).

Doch während des Seminars fiel plötzlich bei mir der Groschen und ich sah, wie emotional das alles ist. (...)

Als wir die geschichtlichen und politischen Diskussionen beiseiteließen und uns darauf konzentrierten, was wir fühlten, hat mir das die Augen geöffnet. Dafür, wie sehr Gefühle, ob es nun Angst ist oder Wut, in diesem Konflikt dominieren und wie sehr uns das bestimmt. (...) Ich habe verstanden, dass die Kluften zwischen uns und den Palästinenser*innen auch weltanschaulich sind, aber sie sind auch sehr emotional – sie haben eine sehr große Wut auf die Zionist*innen, die Israelis, die Juden und Jüdinnen, und das Theater hat geholfen, das hervorzubringen und zu verstehen. Und es half uns auch, uns miteinander zu verbinden, denn plötzlich gab es eine Plattform, um unsere Gefühle auszudrücken (...).

Leah R. » **Und was habt ihr dann mit diesen Gefühlen gemacht? Wie wurde diese Diskussion in der Gruppe geführt?**

Eli B. » Es gab eine echte Explosion in der Debatte über Terrorismus oder über den gewaltsamen palästinensischen Kampf gegen die Besatzung. Ich erinnere mich nicht genau, wie es explodierte, ich glaube, es gab einige in der palästinensischen Gruppe, die aufstanden und den Raum verließen. Und auch ich war kurz davor aufzustehen und zu gehen, als einige Palästinenser*innen sagten, dass es legitim sei, unschuldigen Zivilist*innen Schaden zuzufügen (...). Ich war kurz davor, aufzustehen und zu sagen: „Wenn ihr das sagt, dann beteilige ich mich nicht an der Diskussion.“ Dann machten wir eine Pause, die Gruppen redeten jeweils alleine und dann gab es eine Intervention der Moderator*innen: Der palästinensische und der jüdisch-israelische Moderator, Yoav*, spielten ein Theaterstück – ich erinnere mich nicht mehr im Detail, aber im Stück wurde auf Yoav geschossen. Er zog seinen Ehering heraus und sagte etwas über seine Frau. Said* spielte einen Palästinenser, der sich an einem Juden rächte. Mehr oder weniger alle von uns, einschließlich der Palästinenser*innen, haben geweint. Said wurde in dem Stück zweifellos als „böse“ wahrgenommen. Im Wesentlichen

zeigte er seiner Gruppe, die ihm sehr vertraute, dass er nicht daran glaubte, Zivilist*innen auf diese Weise zu schaden und dass Yoav für ihn ein Partner im Kampf ist. (...) In einem späteren Treffen sprachen wir mit Yoav darüber, den Wunsch nach Rache anzuerkennen auch wenn wir nicht damit einverstanden sind.

Das Theaterprojekt war sehr, sehr gut und ich habe viel daraus gelernt. Aber ich ging pessimistisch aus dem Projekt: (...) Wenn sich die Linke von beiden Seiten trifft, um über Dinge zu sprechen und es dort schon so viele Meinungsverschiedenheiten und unterschiedliche Narrative gibt ... Deshalb bin ich insgesamt pessimistischer herausgekommen, als ich reingegangen bin, aber vielleicht auch ein bisschen realistischer und gebildeter. Eigentlich denke ich nicht, dass meine Ansichten zum Konflikt so extrem sind, wenn ich meine Ansichten zwischen dem Meer und dem Jordan einordnen müsste, würde ich auch nicht sagen, dass ich genau in der Mitte bin. (...) Aber in der israelischen Gesellschaft werde ich als extrem links angesehen. (...)

Leah R. » **Du sagtest, es wurde ein Raum geöffnet, die Dinge anzusprechen – aber wenn du diese kleine Gruppe betrachtetest im Verhältnis zum Rest der Gesellschaft, bist du nicht optimistisch, weil die Schwierigkeiten, sich zu öffnen und einen Dialog zu führen, im Rest der Gesellschaft noch viel größer wären?**

Leah R. » Genau, so ist es gemeint. Klar, kann man solche Räume schaffen. Kann sein, dass einer der Wege zu einer Lösung ist, zu versuchen, so viele solcher Räume wie möglich zu schaffen, denn je besser ich die Wahrnehmung der Palästinenser*innen

Eli B. » Genau, so ist es gemeint. Klar, kann man solche Räume schaffen. Kann sein, dass einer der Wege zu einer Lösung ist, zu versuchen, so viele solcher Räume wie möglich zu schaffen, denn je besser ich die Wahrnehmung der Palästinenser*innen



Abschlussperformance der Theatergruppe 2018 in Walberberg



Vor Ort weiterarbeiten: Workshop der Theatergruppe im Westjordanland 2019

verstehe, (...) umso leichter wird es, den ganzen Konflikt zu verstehen. Wenn zum Beispiel Palästinenser*innen bereit sind, das Rückkehrrecht aufzugeben oder Kompromisse in Bezug auf Jerusalem einzugehen und Jerusalem zu teilen – für den durchschnittlichen Israeli fühlt sich das ziemlich offensichtlich an (...). Aber sobald du verstehst, wie elementar die Sache für sie ist, wie wichtig Jerusalem ihnen ist, wie wichtig das Rückkehrrecht ist, dann weißt du plötzlich alle möglichen Zugeständnisse ihrerseits, die notwendig sein können, viel mehr zu schätzen, aber der durchschnittliche Israeli würde sie nicht zu schätzen wissen. (...)

Ich will mich nicht in allen möglichen konkreten und theoretischen Beispielen verstricken. Was ich sagen will ist, dass ich erlebt habe (...), wie viele Meinungsverschiedenheiten und wie viele Spannungen es zwischen uns gibt. Ich frage mich also, was passieren wird, wenn der Mainstream dieser beiden Gesellschaften aufeinandertrifft. (...) Ich denke, wir sehen bereits, was passiert.

Leah R. » **Wie war es im Anschluss, mit dem The-**

ater der Unterdrückten in die Welt hinauszugehen und öffentliche Aufführungen zu realisieren, basierend auf Geschichten, die ihr selbst geschrieben habt und die sich teilweise direkt auf Geschichten aus euren Leben beziehen?

Eli B. » Ich hatte nicht so sehr das Gefühl, dass ich mit unserem Projekt in die Welt hinausging – wir gingen damit zu unseren Familien, was sich sehr von „der Welt“ unterscheidet.

Es war sehr interessant, vor den Familien der Palästinenser*innen aufzutreten – sie waren nicht durch die Prozesse gegangen, die die Leute in unserer Gruppe durchlebt hatten, und das war wesentlich. Sie haben sich sehr bemüht, mit uns zu sprechen, mir schien, dass sie es nicht gewohnt waren, mit jüdischen Israelis zu sprechen, die keine Soldat*innen sind. Ich erinnere mich zum Beispiel sehr gut daran, dass Maras* Bruder uns ganz allgemein fragte: „Warum geht ihr nicht zurück in eure Länder, dahin wo ihr herkommt?“ Er fragte jemanden in der Gruppe, der antwortete: „Ich kann nirgendwo hin. Ich habe nur einen israelischen Pass, ich habe keine ausländische Staatsangehörigkeit.“ Der Bruder ging weiter, fragte einige Leute in der Gruppe und bekam die gleiche Antwort. Er hat mich nicht gefragt und ich hoffte in meinem Herzen, dass er mich nicht fragen würde, weil ich auch die französische Staatsangehörigkeit habe und die Pointe nicht zerstören wollte. (...)

Als wir vor einem jüdischen Publikum auftraten, bemühte ich mich sehr, ein nicht-linkes Publikum zu gewinnen. Ich habe einen Freund von mir eingeladen, der damals Soldat war. Für mich war klar, dass wir die Aufführung nicht für die machen, die sowieso schon überzeugt sind. Es sollten auch Leute kommen, die in der Armee sind, nicht unbedingt die, die dort sind, um „die Araber fertig zu machen“ - vielleicht müssen diese Menschen nicht dabei sein, aber diejenigen, die sich gemeldet haben, weil man das so macht, im

Glauben, dass es wichtig ist, das Land zu verteidigen (...).

Die Palästinenser*innen hatten zuerst berechtigterweise Angst davor, sie hatten Angst, dass Leute aus dem Geheimdienst kommen würden. Es gab auch etwas Widerstand in der jüdischen Gruppe, das war ein bisschen frustrierend. Aber am Ende kam mein Freund, der Soldat und ich lud noch einen anderen nicht-linken Freund ein, der mit einer Bekannten kam, die die Likud-Partei wählt. Sie hörten zu, beteiligten sich an der Diskussion, forderten uns heraus.

Andererseits mag eine Aufführung vor einem bereits überzeugten Publikum eine gute Erfahrung für die Palästinenser*innen gewesen sein. Es wäre mal interessant, sie zu fragen, wie es für sie war (...). Es kann sein, dass es ihnen gutgetan hat, mit dieser Aufführung vor einem israelischen, jüdischen Publikum aufzutreten und linkes Feedback zu bekommen. Aber für mich fühlte es sich an, als würden wir uns auf die Schultern klopfen, dass wir ein linkes Theaterstück geschaffen hatten, das wir es einem linken Publikum präsentierten und am Ende fühlten wir uns alle sehr gut. Es war nicht die Katharsis, die ich haben wollte. Es wäre schöner gewesen, zum Beispiel vor einem linken vormilitärischen Seminar wie der Rabin Vorbereitungsschule aufzutreten – die Leute, die bereit wären, Palästinenser*innen zu treffen, hätten vielleicht ein wenig

zugehört und am Schluss hätte es eine interessante Diskussion gegeben und wir hätten sie zum Nachdenken angeregt. Für mich wäre diese Art von Aktivismus realistisch gewesen.

Was am Konzept des Theaters der Unterdrückten wirklich gut ist, ist, dass wir nach der ersten Darstellung der entsprechenden Szene das Publikum einluden, einzugreifen – eine der Figuren durch eine andere Figur zu ersetzen und zu versuchen, die Situation zu lösen. Selbst wenn jemand sehr Linkes auftaucht und sagt, „ich werde jetzt ein Soldat sein, der einen Befehl verweigert“, dann ist es unsere Aufgabe als Schauspieler*innen, ihm ein Bein zu stellen, das heißt, herauszufinden, warum ein einziger guter Soldat nicht gut genug ist und die Situation nicht löst (...). Das heißt, auch wenn wir vor einem linken Publikum standen, das die Situationen lösen wollte, war es trotzdem auch interessant, (...) weil man auch dann ständig darüber nachdenken muss, warum das keine Lösung ist, und versuchen muss, realitätsnah zu bleiben, bei dem, was wirklich passieren würde.

Gleichzeitig denke ich auch, es wäre vielleicht nicht unbedingt das Richtige gewesen, direkt vor einem sehr herausfordernden Publikum zu spielen (...).



ANDERS ALS GEPLANT -

EMOTIONALE SORGEARBEIT ALS AKTIVISMUS

Das Nachbereitungswochenende war ursprünglich als binationales Treffen geplant – ein gemeinsames verlängertes Wochenende für alle Teilnehmer*innen des Frauen*seminars 2019. Doch dann änderte sich die politische Lage und aufgrund der Ausschreitungen zwischen Israelis und Palästinenser*innen innerhalb Israels und dem Krieg mit Gaza war ein gemeinsames Treffen nicht realisierbar und wurde auf unbestimmte Zeit verschoben.

Nach Diskussionen im Gesamtteam des Frauen*-seminars beschlossen die jeweiligen Koordinator*innen, uni-nationale Treffen zu organisieren.

Während der Corona-Pandemie hatten die meisten der palästinensischen Teilnehmer*innen eine schwere Zeit: Zur Angst vor der Ansteckung mit dem Virus kam die sozio-politische Situation und die durch die Pandemie nochmals verschärfte wirtschaftlichen Situation. Viele der Frauen* waren selbst von Kündigungen betroffen oder haben Familienmitglieder, deren Arbeitsplatz der Pandemie zum Opfer fiel. Wirtschaftlicher Druck und Preissteigerungen der Güter des täglichen Bedarfs verstärken die sowieso schon auf Grund der Besatzungssituation bestehenden Unsicherheiten hinsichtlich ihrer Zukunft.

„Die Grundidee des Nachbereitungswochenendes war, sich zum einen über zukünftigen Aktivismus auszutauschen und gemeinsame Ideen zu entwickeln und zum andern, den Frauen* Handlungsoptionen zu geben, um Dampf abzulassen, Frustrationen abzubauen und wieder neue Energie zu gewinnen. Insbesondere dafür war auch der Bewegungsworkshop mit Nancy



Mit sich selbst in Kontakt kommen: Auftakt des Bewegungsworkshops mit Nancy A.

A.* unter dem Motto: ‚Meine Bewegung ist meine Geschichte‘ gedacht. Wir wollten uns auf unseren Körper fokussieren und unsere Emotionen durch Bewegung, aber auch durch kreative Methoden, wie Zeichnen und Sprechen ausdrücken und Kraft und innere Stärke zurückgewinnen“, erklärt die palästinensische Koordinatorin Rana K.*.

Das gemeinsame Wochenende begann am späten Donnerstagnachmittag mit einer Ankommenrunde und spielerischen Übungen, um sich aufzuwärmen und wieder vertraut miteinander zu werden; viele der Teilnehmenden hatten sich während der Corona-Monate nicht gesehen. Schon hier wurde deutlich, wie emotional anstrengend die kommenden Tage werden würden. Viele waren frustriert und deprimiert: Eine der Teilnehmenden hatte aus Angst, an Covid zu erkranken, eine Depression entwickelt und ein Jahr ihr Haus nicht verlassen; bis heute fällt es ihr schwer nach draußen zu gehen. Andere hat-

ten ihre Arbeit verloren und befanden sich nun in einer schwierigen finanziellen Situation. Dazu kamen weitere gesellschaftliche Probleme, wie Belästigungen und öffentliche Bloßstellungen, mit denen die Teilnehmenden in den letzten Monaten konfrontiert waren, die sie wütend und gleichzeitig traurig machten. Akila E.* erzählte von einer Freundin, die in den sozialen Medien einen Beitrag geteilt hatte, der zeigt, wie sie von einem Ladenbesitzer belästigt wurde. Daraufhin teilte Akila E. den Beitrag ebenfalls, um die Freundin zu unterstützen. Zufälligerweise entpuppte sich der Belästiger als ein entfernter Verwandter Akilas, der in Reaktion auf den Facebook-Beitrag ihre Familie bedrohte und schließlich ihren Vater entführte und ihn dazu zwang, sich in einer Stellungnahme in den sozialen Medien für ihr Verhalten zu entschuldigen. Wegen dieses Vorfalles war Akila sehr aufgewühlt. Eine andere Teilnehmerin veröffentlichte ein Foto von sich in Sportkleidung auf Instagram. Dieses Bild wurde von Menschen aus ihrem Umfeld als zu freizügig empfunden, weshalb diese es ihrer Familie weiterleiteten, die sie daraufhin schlug und im Haus einsperrte. Viele Teilnehmende berichteten von gewaltvollen Übergriffen und Streit im familiären Umfeld auf Grund von unterschiedlichen Lebensvorstellungen – Situationen, die sich auch in Palästina während der Pandemie verschärft haben. Während alle das gemeinsame Wochenende mit

der Möglichkeit, sich auszutauschen, schätzten, gingen die Meinungen der Teilnehmer*innen in Bezug auf den Bewegungsworkshop auseinander. Carmen F.* teilt ihre Erfahrung:

Nach all dem Stress und den überwältigenden Emotionen war das Wochenende das richtige Format zur richtigen Zeit, zumindest für mich.

Und sie fährt fort: „Ich war mir zwar bewusst, dass ich persönlich eine wirklich schwierige Zeit gehabt hatte, doch ich war mir bis zum Workshop weder der Emotionen, die ich unterdrückte, noch meiner ungesunden Bewältigungsmechanismen bewusst. Normalerweise bin ich eine gesprächige Person, die über jedes Thema ein Gespräch anfangen und bei Bedarf ewig weitermachen kann. Aber wenn man mich bittet, über meine Emotionen zu sprechen, blocke ich ab. Ich spreche nicht gern über meine Gefühle. (...) In solchen Situationen [wie dem Workshop] öffnest du dich. Es ist natürlich kein Muss, aber manchmal ist es notwendig. Komfortzonen sind bequem, doch aus der Komfortzone herauszukommen, führt letztlich zu emotionalem Wohlbefinden. Zuerst musst du allerdings durch den unbequemen Teil gehen.“ Carmen hat sich nach dem Seminar im Sommer 2019 ziemlich verändert. Bis dahin war sie sehr schüchtern – jetzt



Zu Beginn des dreitägigen Treffens wählen die Teilnehmer*innen eine Karte die beschreibt, wie es ihnen gerade geht

steht sie für ihre Überzeugungen und Ansichten ein und spricht auch darüber. Schon beim Rückflug aus Deutschland beschloss sie beispielsweise, zukünftig keinen Hijab mehr zu tragen, was sie bis dahin tat, weil ihre Familie sie darum gebeten hatte. Nach dem Seminar weigerte sie sich und konfrontierte ihre Familie damit.

Auch Zahra I.* erzählt von dem Wochenende: „Die Tatsache, dass wir aus unterschiedlichen Hintergründen und Blickwinkeln kommen, hat mich vor dem Treffen verunsichert.“

Ich habe mich noch nie vor einer Gruppe geöffnet, was das Treffen ebenfalls zu einer Herausforderung für mich machte. Ich bin froh, dass wir bei unseren Treffen eine gemeinsame Basis finden und unsere Differenzen überwinden können.

Deshalb treffe ich mich gerne mit der Gruppe und teile mehr mit, als ich es normalerweise tue.“ Vom Bewegungsworkshop hätte sie sich allerdings mehr erwartet: „Ich hatte hohe Erwartungen an diesen Workshop. Im Allgemeinen war er gut, aber er hat meine Erwartungen nicht erfüllt. Ich hätte mir mehr Bewegung gewünscht, um mich freier zu fühlen – und weniger Zeichnen.“

Auch Zahra I. veränderte sich durch das Seminar: Nun höre sie Anderen zu, spräche mit Menschen, die andere Ansichten vertreten und nimmt die Meinungen anderer ernster. Generell ist sie sehr streng mit sich selbst und mit anderen, in ihrer Art zu leben, aber auch in ihren Ansichten über die Gesellschaft. Während des Seminars 2019 hatte sie aus Angst vor Normalisierung kurzzeitig in Betracht gezogen, das Seminar abubrechen, nun hingegen wünscht sie sich, dass zukünftig auch ihre jüngere Schwester an einem Dialogseminar teilnimmt.

Rana K. berichtet, dass viele der Teilnehmer*in-

nen sich mehr Tiefe von dem Bewegungsworkshop erhofft hatten: „Aber in Anbetracht der emotionalen Lage der Teilnehmenden wäre das nicht zu verantworten gewesen. Die Frauen* kamen zu dem Wochenende mit einer Menge Erwartungen. Sie waren auf der Suche nach dem einen ‚magischen‘ Workshop, nach dem sie sich besser fühlen würden. Sehr intensive Übungen zu machen, um tiefe Prozesse zu öffnen, die ich dann im Rahmen des Wochenendes nicht wieder auffangen hätten können, wäre jedoch unverantwortlich gewesen.“

Wie sich in der Reflektionsrunde nach dem Workshop am Abend zeigte, waren jedoch tiefere Prozesse in Gang gebracht worden als gedacht: „Am Samstagmorgen fingen wir an, über zu Zukunftsplanung zu reden. Im Hinblick auf gemeinsamen Aktivismus hatte ich einen Vortrag über den Kampf der Beduin*innen gegen Landbeschlagung geplant, doch dies musste aufgeschoben werden. Alle waren sehr traurig und es wurde viel geweint“, erzählt Rana K. .

Kurzerhand wurde das Programm umgestaltet und der Rest des Tages dazu genutzt, die Teilnehmer*innen emotional aufzufangen und wiederaufzurichten, sodass doch die meisten der Teilnehmer*innen gestärkt aus dem Wochenende gehen konnten. Schließlich ist emotionale Sorgearbeit auch wichtiger Teil eines nachhaltigen Aktivismus.

Aus diesem Nachbereitungstreffen entstand der Wunsch, einen weiteren Wochendworkshop zum Thema psychosozialer Selbstfürsorge zu machen, der den Teilnehmer*innen Werkzeuge und Strategien an die Hand gibt, um selbst mit ihren Situationen emotional umzugehen und weitere Angebote und Informationen zu anderen Stellen liefert, an die Frauen* sich im bei Bedarf mit ihren Anliegen wenden können. Dieser Workshop fand Mitte März 2022 statt.

„DAS SEMINAR IST EIN ANFANG, ABER ES GIBT DANACH NOCH

SEHR VIEL ZU TUN“

Eine wiederkehrende Aktivität im Rahmen der Nachfolgearbeit in Israel und Palästina sind die „politischen Touren“. Hier besuchen ehemalige Teilnehmende gemeinsam politisch wichtige Orte und machen eine meist geführte Tour, um etwas über die Geschichte des Orts und die aktuelle politische Situation zu lernen. Die Orte selbst zu besuchen, verknüpft für die Teilnehmer*innen auf besonders eindrückliche Weise die Geschichten, die sie im Dialogseminar gehört haben oder Informationen, die sie gelesen haben, mit ihrer persönlichen Realität.

Yara S.* aus Israel, die 2019 am Seminar für Frauen* teilgenommen hat, berichtet: „Physisch dort zu sein und die Orte, über die wir sprechen, selbst zu sehen, war sehr berührend. Plötzlich war alles, worüber wir im Dialogseminar gesprochen hatten, da: die Besatzung, die Zerstörung von Häusern, die Ungleichheit; historische Orte, die wegen der Politik aufgehört haben zu existieren – all das materialisiert sich in dem, was du

vor dir siehst, oder eben nicht (mehr) sehen kannst. Die Tour in Lifta war ein gutes Beispiel, weil (...) man nur noch Ruinen sehen kann und sich dann vorstellt, wie es dort früher mal ausgesehen hat. In Lifta konnten wir sehen, dass das ganze Dorf noch da ist; ich konnte die Ungerechtigkeit spüren und die rassistischen Politiken, die zur heutigen Realität geführt haben.“

In den letzten Jahren unternahmen sowohl die palästinensischen als auch die israelischen Gruppen verschiedene politische Touren, einmal gelang es auch, als binationale Gruppe eine Tour zu organisieren: „Die erste politische Tour hatten wir als Moderations- und Koordinationsteam organisiert, es war eine Tour in Süd-Hebron mit der Organisation ‚Breaking the Silence‘ (‚Das Schweigen brechen‘). Dann haben wir den Teilnehmer*innen angeboten, selbst die Initiative zu ergreifen und Aktivitäten vorzuschlagen, sowohl politische Touren, als auch Vorträge, Filme oder andere Arten von Austausch. Danach haben die Teilnehmenden selbst verschiedene poli-

titische Touren organisiert, nach Lod, Al Bassa und jüngst nach Lifta“, erzählt Dina G., israelische Koordinatorin des Frauen*seminars. „Ich glaube, die Teilnehmenden mögen die politischen Touren vor allem deshalb, weil es eine Lernerfahrung ist, die einen bleibenden Eindruck hinterlässt. Weil sie die Dinge mit ihren eigenen Augen sehen können. Gleichzeitig erlauben es diese Aktivitäten, informell ins Gespräch zu kommen, gemeinsam draußen zu sein und herumzulaufen. Auch wir als Moderations- und Koordinationsteam schätzen die politischen

Teilnehmende der politischen Tour in Lifta hören gespannt den Erklärungen des Tourleiters zu



Touren (Anm. d. Red.: als pädagogisches Format) sehr, denn unserer Erfahrung nach nehmen die Teilnehmenden viel daraus mit; die Touren sind einprägsam und sehr eindrücklich.“

Yara S. berichtet weiter: „Unsere Tour in Al-Bassa war auch wirklich beeindruckend. Für mich hauptsächlich deswegen, weil ich in der Gegend schon oft unterwegs war und mich daran gewöhnt hatte, sie als diesen ‚magischen Ort‘ zu sehen, der meiner ist – eine wunderschöne jüdische Stadt in den Bergen – und ich kein Bewusstsein für die dramatischen Ereignisse hatte, die sich dort 1948 ereignet haben. Die Tour hat für mich alles verändert; ich bin dorthin gefahren und habe eine völlig andere Geschichte gehört als vorher.

Es gab einen Satz von Omar, unserem Tourleiter, der mich tief bewegt hat. Wir liefen an einem Friedhof vorbei und er sagte, ‚sie haben den Friedhof nicht angerührt, denn Palästinenser-

*innen stören niemanden, wenn sie tot sind.‘ Das war sehr schmerzhaft zu hören (...).

Jede Tour motiviert mich, mehr geographische und historische Details zu entdecken. Jedes Mal, wenn ich einen Ort besuche, frage ich mich jetzt: was gibt es noch alles zu lernen?“

Die Bedeutung der politischen Touren und ihre Verbindung zu den Dialogseminaren in Deutschland macht Yara S. zum Schluss noch einmal deutlich: „Das Seminar hat meine Augen dafür geöffnet, unsere Realität überhaupt verstehen zu können, aber nichts ist vergleichbar damit, diese Realität hier, wo wir leben, zu erfahren und mehr darüber zu lernen.

Das Dialogseminar ist ein Anfang, aber es gibt danach noch sehr viel zu tun.“

ÜBER LIFTA

Das palästinensische „Geisterdorf“ Lifta liegt am westlichen Zugang zu Jerusalem im Tal zwischen steilen Hängen. Früher lebten in Lifta ca. 2.500 Menschen. Heute stehen noch 50 Häuser, zumeist Ruinen. Bis 1948 war es eines der größten Dörfer in Al-Quds, dem Jerusalem-Distrikt. 1948 flohen die meisten Bewohner*innen im Krieg; heute sind die Ruinen Ausflugsziel für verschiedene Gruppen, der historische Ortskern ist weitestgehend erhalten und steht als Beispiel eines traditionellen levantinischen Dorfes auf der israelischen Vorschlagsliste für das UNESCO-Welterbe. Die Jerusalemer Stadtverwaltung und die israelische Landbehörde planen eine Erschließung als Wohn- und Erholungsgebiet unter Erhaltung von Teilen des historischen Ortskerns.

2010 bildete sich die Initiative „Save Lifta“ zur Erhaltung Liftas. Ihrer Selbstbeschreibung nach besteht sie aus „dutzenden Aktivist*innen, Palästinenser*innen, Israel*innen und anderen Nationalitäten, Männer und Frauen unterschiedlichen Glaubens; diejenigen, die in Lifta lebten, ihren Familien und Nachkommen sowie Forscher*innen (...). Die Mitglieder haben unterschiedliche Hintergründe haben unterschiedliche Sichtweisen auf den Kampf um und die Zukunft des Dorfes, aber alle haben ein gemeinsames Ziel – Lifta vor Zerstörung zu bewahren und zusammen für eine bessere Zukunft des geliebten Dorfs zu arbeiten.“ Weitere Informationen unter safelifta.org.

MODERIEREN LERNEN - TRAINING FÜR EHEMALIGE

PALÄSTINENSISCHE TEILNEHMENDE DES FRAUEN*SEMINARS

Schon immer standen die Koordinator*innen der palästinensischen Teams vor der Herausforderung, genügend qualifizierte Moderator*innen zu finden. Dies liegt auch daran, dass in Palästina (und mittlerweile auch verstärkt in Israel) Aktivist*innen, die sich offen im Bereich des grenzüberschreitenden Dialogs engagieren, immer wieder gesellschaftlichen Anfeindungen und staatlichen Repressionen ausgesetzt sind.

Ein anderer Grund dafür ist, dass es im Gegensatz zu Israel im Westjordanland keine strukturierten, regelmäßig stattfindenden Angebote für Moderationstrainings im Allgemeinen und schon gar nicht mit dem Fokus auf Konfliktmoderation gibt.

In Israel hingegen finden immer wieder Moderationstrainings mit dem Schwerpunkt der grenzüberschreitenden Konfliktmoderation zwischen Israelis und Palästinenser*innen statt, die beispielsweise von der 1979 gegründeten Friedensschule Neve Shalom / Wahat al Salam ausgehend organisiert werden. Auf Grund der für Palästinenser*innen aus dem Westjordanland nur schwierig zu organisierenden Einreisegenehmigungen für Israel kommen diese Trainings aber zumeist nur für interessierte 48-er Palästinenser*innen in Frage. Viele der Moderator*innen des israelischen Teams hingegen haben in Neve Shalom Kurse besucht oder eine Ausbildung abgeschlossen.

Aus dieser Situation heraus entstand im letzten Jahr die Idee, ein Moderationstraining für ehemalige Teilnehmer*innen der Frauen*seminare der letzten Jahre anzubieten und so das palästinensische Moderationsteam zukünftig stabiler



Teilnehmer*innen üben das Moderieren im Zweierteam

aufzustellen.

Diese Idee stieß bei vielen Teilnehmer*innen der letzten drei Seminarjahrgänge auf reges Interesse. Nadira* erzählt: „Bis jetzt bin ich sehr dankbar für diese Chance. Die Gruppe, sowohl die Teilnehmenden als auch die Trainer*innen sind sehr freundlich und nicht voreingenommen.

Ich finde es toll, dass ich die Möglichkeit zu haben, nicht nur neue Fähigkeiten zu erlernen, sondern auch zu sehen, wie andere arbeiten und selbst diese Fähigkeiten (in den Übungen) direkt anzuwenden.

In Rahmen des Trainings erhielten die Teilnehmenden neben einer Einführung in Moderationsmethoden auch Werkzeuge zur Selbstreflexion. Die Trainer*innen sprachen mit ihnen über die Besonderheiten und Herausforderungen der Moderation politischer Dialogprozesse – dabei

konnten sie vor allem aus ihrer persönlichen, jahrelangen Erfahrung aus der Koordination und Moderation der Dialogseminare schöpfen. Auch die zukünftigen Moderator*innen brachten ihre persönlichen Erfahrungen aus dem intensi-

fliktmoderation, trotzdem werden auch allgemeine Moderationstechniken vermittelt, die natürlich auch in anderen Kontexten nützlich sind. Bisher wurde bewusst nicht transparent gemacht, dass sich aus der Teilnahme an dem Trai-



ven und komplexen Prozess des eigens durchlebten Dialogseminars mit ein: „Während meiner Jugend war ich darauf bedacht, politische Konflikte zu ‚vermeiden‘, manchmal passiert mir das selbst heute noch. Dies führte im Laufe der Zeit dazu, dass ich alle Arten von Konflikten vermied, und es fiel mir immer schwerer, meine Meinung zu äußern oder etwas zu sagen. Das war besonders herausfordernd, als ich anfang zu arbeiten, weil es in bestimmten Situationen wichtig für mich war, meine Meinung zu sagen“, berichtet Nadira A.*.

Das Seminar und die Workshops haben mir geholfen, Fähigkeiten zu entwickeln mich offen zu äußern. Mittlerweile bin ich ein sehr gesprächiger Mensch und habe keine Angst vor Diskussionen.

ning die Möglichkeit einer Mitarbeit im palästinensischen Team ergeben könnte, erklärt die palästinensische Koordinator*in Rana K.: „Ich habe es bisher nicht so deutlich gemacht, dass es die Möglichkeit gibt, Teil des Teams zu sein, um die Teilnehmer*innen später nicht zu enttäuschen, falls sie nicht eingestellt werden. Bei einigen Teilnehmenden sehe ich großes Potential, sie ins palästinensische Team aufzunehmen.“

Im März sollen die Trainings abgeschlossen und im Laufe des April neue Moderator*innen ausgewählt werden. Sie werden die Teilnehmer*innen des Dialogseminars im Sommer 2022 in ihrem Prozess begleiten.

Zwar fokussiert das Training inhaltlich auf Kon-

RADIKALE HOFFNUNG: AKTIVISMUS IN POLITISCH

HERAUSFORDERNDEN ZEITEN

Nachdem klar wurde, dass das für August 2021 geplante palästinensisch-israelische Dialogseminar für Frauen* abgesagt werden muss, planten unsere Partner*innen alternative Aktivitäten. Sie wollten mit den Teilnehmer*innen des Dialogseminars 2019 Nachfolgetreffen realisieren, zunächst jeweils die Israel*innen und die Palästinenser*innen unter sich und dann ein binationales Wochenendseminar im Bildungszentrum Talitha Kumi. Dann verschärfte im Mai 2021 die militärische Eskalation die pandemiebedingt ohnehin schwierige Situation und schließlich organisierten die Gruppen getrennte Treffen. Die israelische Gruppe traf sich Ende Juli 2021.

Dina G., israelische Koordinatorin des Frauen*seminars, berichtet: „Das Hauptziel des uni-nationalen Treffens war es, einen Raum für den tieferen Austausch innerhalb der israelischen Gruppe zu schaffen, nachdem wir vorher einer Reihe von Aktivitäten organisiert hatten, die mehr auf Information und gemeinsames Lernen abzielten, wie zum Beispiel die politischen Touren. Die uni-nationalen Wochenenden waren sehr wichtig für beide Gruppen, sowohl die israelische als auch die palästinensische, insbesondere nach der Gewalteskalation im Mai. In unserem Fall zielten wir vor allem darauf ab, den Teilnehmenden einen politischen ‚Ankerpunkt‘ und politischen Halt in der Gruppe anzubieten. Wir wollten eine offene Diskussion ermögli-

chen: über Frustrationen ob der kontinuierlichen Erfahrung des Scheiterns, die diejenigen erleben, die für eine Veränderung unserer politischen Realität kämpfen. Die Teilnehmer*innen konnten so ihre individuellen und kollektiven Herausforderungen konkret äußern und verarbeiten (...). Gleichzeitig haben wir ihnen Strategien an die Hand gegeben, mit denen sie innerhalb eines zunehmend gewaltvoller werdenden, öffentlichen Raums ‚überleben‘ können. Im ersten Teil luden wir die Teilnehmer*innen ein zu erzählen, wie es ihnen gerade geht und davon zu berichten, mit welchen Gefühlen sie seinerzeit nach der Rückkehr vom Dialogseminar in Deutschland konfrontiert waren. Anschließend sprachen sie darüber, wie sie mit den jüngeren Ereignissen seit Mai 2021 umgehen. Danach gab Lina M.* einen Workshop zu empathischer Kommunikation und als dritten Teil des Tages lasen wir gemeinsam einen Text von Sarah Ahmed, einer feministischen Autorin und bekannten Sozi-



Teilnehmende versuchen, sich in möglichst konkreten Schritten den Weg in eine gerechte Zukunft vorzustellen

al- und Kulturwissenschaftlerin, über feministischen politischen Aktivismus und den Umgang mit Scheitern.

Am folgenden Tag ging es um die beiden Konzepte ‚Politische Imagination‘ und ‚Radikale Hoffnung‘. Erst teilten die Teilnehmenden jeweils einen Text mit der Gruppe, der sie in ihrem politischen Aktivismus inspiriert und motiviert. Dann schauten wir das Video ‚A Message from the Future‘, in dem es um den ‚Green New Deal‘ ging –

schichte des umwelt- und sozialpolitischen Wandels, der sich seit 2019 vollzogen hat. Sie erzählt eine Erfolgsgeschichte, so, als ob der Wandel bereits geschafft wäre. Das Video schließt mit den Worten: „Als ich 2019 im Zug auf dem Weg zum Kongress war, lag all dies noch vor uns. Und der erste große Schritt war, unsere Augen zu schließen und es uns vorzustellen. Wir können alles sein, was wir zu sehen den Mut haben.“ Genau das meint „politische Imagination“. Es geht dar-

um, sich Veränderungen, die Aktivist*innen erreichen wollen, gemeinsam ganz konkret vorzustellen.

Politische Entwicklungen führen oft dazu, dass eine andere Realität beinahe undenkbar wird – konkrete Utopien sind existentiell wichtig, um die Hoffnung auf Veränderung nicht aufzugeben und vor Augen zu behalten, wofür Aktivist*innen kämpfen.

Besonders der zwei-

te Tag des Wochenendes hinterließ bei Yara aus Tel Aviv einen bleibenden Eindruck: „Wir sprachen über die Enttäuschungen, die wir bei unseren Versuchen, sozialen Wandel zu schaffen, erleben und haben uns vorgestellt, wie Wandel konkret aussehen sollte – das hat bei mir gemischte Gefühle erzeugt. Einerseits will ich junge Menschen, mit denen ich arbeite, inspirieren und sie überzeugen, dass Veränderung möglich ist; andererseits ist es manchmal schwierig, hoffnungsvoll zu bleiben (...).“

RADIKALE HOFFNUNG

... wurde als Konzept vom US-amerikanischen Philosophen Jonathan Lear geprägt; sein Buch „Radikale Hoffnung. Ethik im Angesicht kultureller Zerstörung“ erschien 2006. Mittlerweile wird das Konzept in wissenschaftlichen und aktivistischen Kontexten aufgegriffen. Lear erörtert am Beispiel der indigenen Gruppe der „Crow“ in den USA, wie sie die Zerstörung ihrer Lebensweise und Kultur erleben und es schaffen, einer ungewissen Zukunft hoffnungsvoll entgegenzublicken. Sylvia Terpe fasst in ihrer Rezension des Buches auf soziopolis.de den Kern Lears Konzepts, aus der deutschen Übersetzung des Buches zitierend, zusammen: „Radikale Hoffnung (...) beschreibt die ‚Hoffnung darauf, dass [in der Zukunft] etwas Gutes hervortreten wird, selbst wenn man gegenwärtig noch nicht über die Begriffe verfügt, mittels derer man sich dieses Gute verständlich machen kann‘ (S. 10). Es handelt sich also um ‚die Hoffnung auf eine Zukunft, die noch nicht zu begreifen‘ (S. 182) und dennoch als Ethik ‚dem Gedanken verpflichtet‘ ist, dass etwas Gutes entstehen‘ wird (...) (S. 153).“

als Beispiel für Politische Imagination für sozialen Wandel. Schließlich übertrugen wir das auf unseren Kontext, experimentierten mit politischer Imagination für unsere Arbeit und sprachen darüber, wie es aussehen würde, wenn wir ein ähnliches Video für unsere politischen Kämpfe produzieren würden.“

Das animierte Video im „Scribble-Stil“ berichtet aus einer fiktiven Zukunft. Aus dem Jahr 2028 heraus erzählt die demokratische Kongressabgeordnete Alexandra Ocasio-Cortez die Ge-

„ES IST ANTISEMITISCH, ALLE JÜDISCHEN MENSCHEN IN EINE KISTE ZU STECKEN, DIE FÜR DIE WEISSEN DEUTSCHEN BEQUEM IST“

Yuval C. nahm 2017 am palästinensisch-israelischen Dialogseminar für Frauen* teil. Ihr Wunsch, weiter mit Palästinenser*innen im Dialog zu bleiben und gemeinsam gegen die Besetzung und für einen gerechten Frieden einzustehen, brachte sie in ein Theaterprojekt, in dem der Dialog mit theaterpädagogischen Methoden realisiert wurde und zu dessen Abschluss mehrere semi-öffentliche Vorstellungen in Israel und Palästina stattfanden. Zufällig war dies ein Projekt unserer zweiten Partnerorganisation und so kam Yuval 2018 ein zweites Mal nach Walberberg. Heute lebt sie in Leipzig, ist in verschiedenen politischen Initiativen engagiert, macht Musik und schreibt viel, unter anderem Gedichte. Gemeinsam mit anderen jüdischen Israelis und Palästinenser*innen in der Diaspora engagiert sie sich für ein Ende der Besetzung.

Im Sommer 2021 erlebte sie auf einer Party in einem linken Club in Leipzig eine für sie diskriminierende Situation und veröffentlichte online darüber einen Text, den wir hier in Ausschnitten

abdrucken. Neben ihrer persönlichen Sicht auf den Konflikt und die Besetzung ist ihr Erlebnis exemplarisch und instruktiv für einige der Widersprüche und Herausforderungen, die in „deutschen“ (linken) Bewegungen und ihren Diskursen bestehen, wenn es um den Konflikt in Israel und Palästina geht.

(Text: Yuval C.) An einem Sonntagabend ging ich in einen linken Club, um zu meinem Lieblingsmusikkollektiv ‚Music of Color‘ zu tanzen. Nachdem ich angekommen war und mich ein wenig abgekühlt hatte, zog ich meine geliebte Kufija an. Innerhalb weniger Minuten wurde ich von einer*m der Mitarbeiter*innen gebeten, sie abzunehmen und in meine Tasche zu stecken. Sie sagten, es sei, weil eine*r der Mitarbeiter*innen die Kufija beleidigend findet, und ich sagte, dass ich gerne wüsste, wer diese Person sei und mit ihr ein Gespräch führen möchte. Die Person ist nie aufgetaucht und ich wurde gebeten, raus zu gehen.



Israelische und palästinensische Aktivist*innen demonstrieren gemeinsam in Deutschland gegen die Besetzung

Die Kufija ist ein traditionelles Kopftuch im Nahen Osten. Jede Region hat ihre eigenen Muster. Die Kufija schützt uns vor der Sonne und wärmt uns, wenn es kalt ist. Früher war es ein sehr maskulines Kleidungsstück und im Laufe der Jahre begannen auch Frauen, es als Teil ihres eigenen Emanzipationsprozesses zu tragen.

Die palästinensische Kufija und ihre Muster, die schon lange vor dem Staat Israel und der palästinensischen Nationalbewegung existierten, haben verschiedene Ursprünge und Bedeutungen, wie die Verbindung zwischen Meer, Fluss und Land. Sie wurde über Generationen hinweg von Bäuer*innen und Arbeiter*innen getragen. Schließlich wurde sie zu einem Symbol des palästinensischen Kampfes gegen die israelische Besatzung – ein realer Kampf, und als israelische Jüdin of Color kann ich sagen, dass es eine Thematik ist, von der Israelis gleichzeitig profitieren und unter der sie leiden.

Der Konflikt ist kompliziert, aber die Besatzung ist sehr einfach, wie ich zu sagen pflege.

Die Machtstrukturen sind bei weitem nicht ausgeglichen, und selbst Palästinenser*innen, die innerhalb Israels leben, genießen keine volle Gleichberechtigung.

Ich wurde gebeten, meine Kufija in einem linken Club abzulegen, weil, und ich zitiere wörtlich: „sie für Unterdrückung steht und antisemitisch ist, und wir akzeptieren keinerlei Palästinasymbole“. Aber sie merkten schnell, dass sie mich nicht überzeugen konnten, sie abzulegen, also begannen sie zu sagen: „Das hier ist ein Club, und wir können entscheiden, was und wer...“. Ich sagte ihnen, dass sie den Satz nicht zu Ende bringen sollten, weil er kein gutes Ende nehmen kann und diese Ausrede von den schlimmsten Menschen in unserer Gesellschaft benutzt wurde.

Es versammelten sich mehrere Mitarbeitende des alternativen Zentrums und von ‚Music of Color‘. Ein Mitarbeiter nahm mich sanft beiseite, um

mit mir zu reden und mir zuzuhören, zu hören, was ich über meine Überzeugungen und meine Verbindung zu dem Schal zu sagen hatte. Das schätze ich sehr.

Ich erklärte zunächst, dass ich ein politischer Mensch bin und das lebe und ausdrücke, wo immer ich hingehe. Die Feiern mit ‚Music of Color‘ sind einer der sichersten Orte für mich, um meine komplexe Realität als israelisch-jüdische Frau of Color, die ihr eigenes Land kritisiert, wirklich auszudrücken, weil es unter People of Color meiner Erfahrung nach mehr Verständnis für Komplexitäten gibt. Und mein Leben und meine politischen Überzeugungen sind komplex, sie sind geformt durch jahrelange militaristische Erziehung, eine Geschichte der Unterdrückung und vor allem die große Vielzahl an Geschichten, die ich von Palästinenser*innen gehört habe sowie der Ungerechtigkeit, die sie täglich im Namen des Zionismus erleben.

Ich trage die Kufija als Zeichen der Solidarität. Ich glaube fest daran, dass wir eine Verantwortung haben, die Besatzung zu beenden. Ich glaube, dass es geschehen muss, weil wir Cousins und Cousinen sind, und wir alle verdienen es, auf diesem Stück Land zusammen zu leben, in Sicherheit, mit einem Verständnis für die Kämpfe des Anderen. Ich bin überzeugt, dass wir als Israelis die Verantwortung für all das Unrecht übernehmen müssen, das wir der palästinensischen Bevölkerung angetan haben.

Wenn ein Raum keine palästinensische Repräsentation zulässt, aber andere Kämpfe im Namen der Vielfalt fördert – dann ist das performativer Aktivismus. Es ist heuchlerisch.

Es bedeutet, zu sagen: ‚Wir sind mit dieser Gruppe von People of Color einverstanden, aber nicht mit dieser, wir sind mit dieser Art von jüdischen

Menschen einverstanden, aber nicht mit dieser.' Es ist antisemitisch, alle jüdischen Menschen in eine Kiste zu stecken, die für die weißen Deutschen bequem ist. Umso mehr, wenn es ge-

standen waren, sagte er, sie würden alle anderen Mitarbeitenden, die dort waren, zusammenrufen und besprechen, ob ich mit meiner Kufija auf der Veranstaltung bleiben könne.



Neben ihrem Kampf gegen die Besetzung engagiert Yuval sich auch in der Klimagerechtigkeitsbewegung

schieht, ohne tatsächlich die innere Arbeit zu tun, das intergenerationale Trauma und die Komplexität zu verstehen, die darin liegt, ein wenig progressiv zu sein, während man Nazis in seinem persönlichen oder kollektiven Hintergrund hat.

Wenn man eine bittet, ihre Kufija wegzustecken, bittet man sie, ihre Identität wegzustecken. Und ich bin nicht einmal Palästinenserin.

Aber zurück zu dem, was passiert ist. Nachdem ich also dieser wirklich netten Person meine Wahrheit gesagt hatte und die Leute von der Veranstaltungsproduktion und das Publikum gleichermaßen aus Solidarität mit mir vor den wenigen beteiligten Mitarbeiter*innen aufge-

Ich saß draußen, während sie ihre Entscheidung trafen und ein Haufen Leute kam und schloss sich mir an. (...) Als sie dann eine Entscheidung getroffen hatten – die am Ende tatsächlich war, dass ich mit der Kufija bleiben durfte – hatte das Musikkollektiv bereits beschlossen, die Musik abzuschalten und die Veranstaltung abzurechnen, und alle Gäste waren rausgegangen, aus Solidarität angesichts der Diskriminierung, die ich erlebt hatte.

Ich weiß, dass es für die Menschen des Teams, die eigentlich auf meiner Seite waren, ärgerlich war, und ich bin dankbar, dass sie es versucht haben, aber das ist vielleicht die größte Lektion aus dieser Geschichte – manchmal ist es einfach zu spät.

People of Color werden nicht warten, bis weiße Deutsche (oder sonstwer) ihre Diskussionen darüber ge-

führt haben, was sie für richtig oder falsch halten. Während ich diese Worte schreibe, geht die Besetzung weiter.

*Die Kämpfe der Palästinenser*innen und anderer marginalisierter Menschen brauchen nicht die Zustimmung der Weißen und können auch nicht auf diese warten.*

(...) Während wir reden, werden Häuser in Ost-Jerusalem zerstört, palästinensische Dörfer beseitigt und israelische und palästinensische Menschenrechtsverteidiger*innen bedroht.

BEGEGNUNGEN IM EHEMALIGEN JUGOSLAWIEN



(Text: Brigitte Kläß) Seit Jahren kommen die Länder des ehemaligen Jugoslawien in den deutschen Medien hauptsächlich im Zusammenhang mit Wahlen oder Gewalt vor. Die vermehrte Berichterstattung der letzten Monate zeigt, dass auf dem Balkan einiges in Bewegung gekommen ist, unter positiven wie negativen Vorzeichen.

In Serbien gerät der diktatorisch regierende Präsident Vucic vor den Parlamentswahlen im April immer mehr unter Druck. Die Pläne für eine Lithiumfabrik mit möglichen katastrophalen Umweltfolgen und die Pläne für Wasserkraftwerke, für die Flüsse komplett in Rohre verlegt werden sollten, riefen große Proteste der Bevölkerung hervor, wie unsere Mitarbeiterin Jasmina Boric in ihrem Bericht aufzeigt (S. 53). An den landesweiten Protesten von Frauen* gegen Gewalt und die Art, wie die Polizei und die Behörden mit den betroffenen Frauen umgehen, hat sich unsere Partnerorganisation Link aktiv beteiligt (S. 56).

Auch in der Republika Srpska, der serbischen Teilrepublik von Bosnien-Herzegowina, steht Milorad Dodik, serbisches Mitglied des Staatspräsidiums, vor einer Wahl mit unsicherem Ausgang. Wie schon so oft spielte er die „nationalistische

Karte“ und drohte mit der Abspaltung der Republika Srpska. Aber jetzt zog Dodik alle serbischen Vertreter*innen aus den gemeinsamen Institutionen Bosnien-Herzegowinas zurück und das Parlament der Republika Srpska beschloss einen konkreten Zeitplan für die Abspaltung. Bei den Menschen in Bosnien-Herzegowina, besonders bei den muslimischen Bewohner*innen der Republika Srpska, ruft das Angst und Panik hervor, viele fühlen sich an die Zeit vor den Balkankriegen erinnert (S. 49).

In allen drei Ländern, in denen das Netzwerk YU-Peace tätig ist, wird an der Umschreibung der Geschichte gebastelt. Die eigene Nation wird als Opfer des Krieges beschrieben, verurteilte Kriegsverbrecher wieder als Volkshelden oder Freiheitskämpfer gefeiert. Auch hier setzen Mitglieder von YU-Peace mit kreativen Aktionen Zeichen gegen diese Verherrlichung von Kriegsverbrechern (S. 51).

Bei der Begegnung in Medena in Kroatien konnten sich 65 Jugendliche und junge Erwachsene aus Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina über die aktuelle politische Situation und die kriegsrische Vergangenheit austauschen, Erfah-



rungen weitergeben und darüber beraten, wie sie weiter für ein friedliches Zusammenleben eintreten wollen (S.40 - 44). Erstmals war auch eine Gruppe aus Brčko mit dabei.

Auf Grund der Corona-Pandemie konnten auch in diesem Jahr keine Wochenendbesuche mit Unterbringung in lokalen Familien stattfinden. Stattdessen besuchten Teilnehmer*innen aus allen sechs Partnerstädten gemeinsam das „Museum der Kriegskindheit“ in Sarajevo, wo sie sich mit den Erfahrungen des Aufwachsens in bewaffneten Konflikten auseinandersetzen. Auch die grenzüberschreitende unterjährige Arbeit unserer Partnerorganisationen wurde schwieriger (S. 45). Umso mehr freut es uns, dass über das Jahr hinweg zahlreiche Treffen und Aktionen in den Partnerstädten selbst stattfinden konnten. Vor allem in der ersten Jahreshälfte war es wichtig, nach einem langen Coronawinter die lokalen Gruppen durch politische Workshops, aber auch gemeinschaftsbildende Aktivitäten wieder zu stärken.

DANK AN DIE MITARBEITENDEN

Die Organisation einer Begegnung inmitten der Pandemie stellte unsere Mitarbeiter*innen vor

zahlreiche Probleme und Herausforderungen: Sie fanden volljährige Teilnehmer*innen oder überzeugten besorgte Eltern der Jugendlichen, sie änderten das Konzept, entwickelten neue Workshops und ein Hygienekonzept. Deshalb gilt allen Mitarbeitenden unser besonderer Dank für ihre Arbeit.

Koordination: Alma Dzinic-Trutovic, Brigitte Kläß

Dijana Antunovic-Lazic, Maida Avdic, Jasmina Boric, Maja Buljubasic, Arman Bursatlic, Midhat Dedovic, Sasa Forjic, Valerija Forjic, Biljana Gaca, Nina Gagic, Valentina Gagic, Alexander Kojic, Ranka Kojcinovic, Zeljka Masic, Vlasta Markovic, Azir Osmanovic, Bojana Radmilo, Amna Ribic, Samira Salihovic, Semir Salihovic, Jasmin Salkic, Dragana Samardzija, Almina Sehic, Vedrana Simic, Jelena Stulic, Hamid Suljic, Tijana Topic, Namik Trutovic, Indira Valjevic, Vanja Vulin, Tahir Zustra.

Ein besonderer Dank geht an Jurica Glavina, Marija Domikulic und das Personal vom Resort Medena, die unsere Wünsche erfüllten und alles taten, um unseren Aufenthalt sicher und erfreulich zu gestalten.

„WIR SPRACHEN ÜBER DIE SCHÖNHEIT DER UNTERSCHIED- LICHKEIT UND DARÜBER, DIE FRIEDENSBOTSCHAFT ZU VERBREITEN“

(Text: Brigitte Kläß) Die Organisation einer Begegnung in Pandemie-Zeiten war nicht einfach und vor allem die Sorge um die Gesundheit der Teilnehmer*innen im Vorfeld belastend. Dank eines umfassenden Hygienekonzepts, worüber wir schon im Detail in unseren Herbstinformationen berichtet haben, konnte das Treffen zur Freude aller stattfinden.

Aber auch unabhängig von der Gesundheitsfrage stellte uns die Begegnung in Medena vor viele Herausforderungen: Wir mussten uns in einem neuen Hotel einrichten und wussten schon, dass wir dort keine Terrasse als Treffpunkt für alle an den Abenden haben würden, wie es bisher immer der Fall gewesen war. Erstmals war die Gruppe altersgemischt zwischen 16 und 29 Jahren. Dies hatte sich aus der anfänglichen Sorge ergeben, dass Eltern eventuell Bedenken hätten ihre Kinder in Zeiten von Corona an einer Begegnung teilnehmen zu lassen.

Außerdem hatten wir fünf Tage weniger Zeit - da wir uns wegen der Pandemie-Situation ent-

schlossen hatten, die Begegnung zu verkürzen. Würde die Gruppe auch so das Gemeinschaftsgefühl entwickeln, das die Begegnungen so erfolgreich macht? Würden die jungen Leute auch ohne selbstgemalte T-Shirts und einen Auftritt in der Öffentlichkeit genügend Selbstvertrauen für die weitere Arbeit in ihren Städten aufbauen?

Dafür hatten die Betreuer*innen das bisherige inhaltliche Konzept verändert und angepasst. Die beliebten Kennenlern-Spiele am ersten Tag, bei denen alle möglichst viel in Körperkontakt kommen, waren wegen der Pandemie nicht realisierbar. Stattdessen konnten die Teilnehmer*innen, in vier Kleingruppen aufgeteilt, schon am Ankunftsabend anhand einiger Fragen von sich erzählen: „Welche Musik höre ich am liebsten?“ „Wie sehe ich mich in fünf Jahren?“ „Worüber ärgere ich mich am meisten?“ Es gab interessante Gespräche und ich wusste schon ganz früh einiges über die jungen Leute in meiner Gruppe.



Ankommen und in sich hineinspüren: Was hat die Pandemie mit mir gemacht?

Im Workshop „Wie habe ich die Pandemie erlebt“ berichteten Teilnehmer*innen über erkrankte Familienmitglieder, die Vereinsamung in den teilweise sehr strikten Lockdowns, die Jobverluste von Familienmitgliedern und die Probleme mit den maroden Gesundheitssystemen.

Ein anderer Workshop beschäftigte sich mit der Möglichkeit, durch Bilder Wirklichkeit zu verfälschen oder Menschen zu manipulieren. Dabei wurden Beispiele aus dem Jugoslawien-Krieg gezeigt, aber auch Bilder aus der aktuellen Politik oder der Werbung. Die Diskussion drehte sich darum, wie wir solche Manipulationen erkennen können.

In weiteren Vorträgen und Workshops sprachen als Referent*innen Menschen, die sich dafür einsetzen, die bis heute nachwirkenden Lasten des Krieges zu bekämpfen. Ajna Jusic, die bereits bei der Begegnung im Sommer 2019 einen Workshop angeboten hatte, zeigte uns wieder den Film „Grbaviza“ (dt. Titel: „Esmas Geheimnis“), der schildert, wie sie als Jugendliche erfuhr, dass sie nach einer Vergewaltigung im Krieg geboren wurde. Ihr Einsatz für diese „Kinder des Krieges“ - für Menschen, die ein ähnliches Schicksal wie sie selbst erlitten haben, beeindruckte und bewegte alle: „Ich hörte Ajnas Geschichte, die ihr ganzes Leben lang von anderen schräg angesehen wurde, nur weil ihre Mutter im Krieg den Horror einer Vergewaltigung erlebte. Das haben weder sie noch ihre Mutter verdient. Es erscheint unglaublich, dass sie dieses Leid überlebten. Ihr Mut und ihre Stärke halfen ihr, sie gab nie auf, bewahrte ihre Menschlichkeit und geht mit erhobenem Kopf durchs Leben, weil sie weiß, wer sie ist und was sie geleistet hat. Von Ajna lernte ich, dass wir uns, egal was uns passiert, nie unterkriegen lassen und auf Mitleid warten dürfen, sondern unseren Kopf aufrecht tragen und immer nach vorne schauen sollten“, erzählt Manuela Loncar.

Azir Osmanovic kam als Betreuer der Gruppe aus Srebrenica. Er überlebte als Kind die drei Jahre dauernde Belagerung von Srebrenica, sein Bruder starb, als er auf der Flucht aus dem Belagerungsring in ein Minenfeld geriet. Azir sprach mit den Teilnehmenden über die Auswirkungen des Krieges auf das Leben von Kindern. Adrijan Prodan, ein Teilnehmer aus Sombor berichtet: „Azir Osmanovic, der Leiter der Gruppe aus Srebrenica, erzählte uns, wie er das Massaker von Srebrenica überlebte. Ich hörte seine Geschichte, konnte mir aber nur zum Teil wirklich vorstellen, was er und die anderen Leute damals durchmachten. Die Geschichte von Srebrenica ist schwierig, aber es ist wirklich sehr wichtig, dass über sie gesprochen wird, damit so etwas Schreckliches sich nicht wiederholt.“

Dass sie Azir nicht nur als Referent, sondern als Teil des Camps erlebten, faszinierte die jungen Leute. Mujo Adzemovic aus Gornji Vakuf-Uskoplje beschreibt das so: „Wir hörten Azir Osmanovic, der den Horror und das Trauma des Massakers von Srebrenica durch seine Arbeit und die Führungen für die Besucher*innen durch die Gedenkstätte von Potočari in Schach hält. Und dann gibt es noch den Azir Osmanovic, der hier an der Begegnung teilnimmt, als ein einzelner, einfacher Mensch, der uns dabei gleichzeitig die universelle Eleganz eben dieser Einfachheit vor Augen führt. Wir danken ihm dafür.“

Tahir Zustra, ein ehemaliger Teilnehmer und langjähriger Mitarbeiter des Projektes, arbeitet als Journalist beim einzigen unabhängigen Fernsehsender in Bosnien-Herzegowina und zeigte den Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Beispiel einiger Reportagen, wie er Verbesserungen für benachteiligte Gruppen erreichte. „Am Schluss nenne ich noch Tahir Zustra“, schreibt Mujo Adzemovic, „einen jungen Journalisten, der das System angreift und einfühlsam Geschichten über menschliche Schicksale als Kontrapunkte gegen die Politik setzt. Er



Ajna erzählt ihre eigene Geschichte und berichtet von ihrer Organisation „Vergessene Kinder des Krieges“

lehrte mich, dass die Dinge nicht immer nur schwarz oder weiß sind und dass letztendlich nicht die Politiker, sondern die einfachen Leute die politische Realität bestimmen, zumindest auf lokaler Ebene.“

An einem Tag boten die Teilnehmer*innen eigene Workshops an: Erste Hilfe, einen Theaterworkshop, Volkstanz und Naima, eine Teilnehmerin aus Gornji Vakuf-Uskoplje, erklärte, welche Bedeutung der Hijab für sie persönlich hat. Auch die Fahrt mit dem Schiff nach Trogir mit seiner historischen Altstadt war für alle ein tolles Erlebnis.

Am letzten Tag diskutierten die Teilnehmer*innen darüber, was sie aus dem Camp mitnehmen und wie sie in ihren Städten weiterarbeiten können.

„Das Camp lehrte uns, die wir fast alle in einem Umfeld aufwuchsen, das unsere Freundschaften mißbilligt, dass wir uns sehr ähnlich und alle gleich wertvoll sind. Ich finde es wichtig, diese Erkenntnis, das Gefühl und den Respekt füreinander zu stärken und in unseren Ländern weiterzugeben. Ich bin froh, dass das Camp einen Teil dazu beiträgt“, fasst Nina Slopar aus Vukovar ihre Erfahrungen zusammen.

Mujo aus Gornji Vakuf-Uskoplje schreibt abschließend: „Ich bin allen zutiefst dankbar, die an

diesem Friedensprojekt teilnahmen. (...) Wir alle entwickelten uns einen Schritt weiter. Wir sprachen über die Schönheit der Unterschiedlichkeit und darüber, die Friedensbotschaft in Zukunft in unserem Umfeld zu verbreiten, eigene kleine Camps zu veranstalten. Ich bin sicher, dass unsere Familien und Freund*innen viele Geschichten über junge Leute hören werden.“

Auch Filip aus Sombor schätzt die Erfahrung der Begegnung sehr: „Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich die Möglichkeit hatte, mit Menschen zu sprechen, die Ungerechtigkeit und Brutalität erlebten oder mit ansehen mussten, wie andere litten. Ich bin froh, dass ich es direkt von ihnen erfuhr und nicht durch die manipulierten ‚Informationen‘, die Politiker verbreiten, die wir in den Schulen lernen. Es ist gut, die Wahrheit zu hören und nicht die Propaganda, die Kriegsverbrechen vertuscht und Helden aus denen macht, die Gift sind für den Frieden in unserer Gesellschaft. Und ich bin froh, starke und tapfere Menschen getroffen zu haben, die für etwas kämpfen, das wesentlich größer ist als unsere eigene Situation. Sie sind überzeugt davon, etwas bewirken zu können, obwohl schon so viele resigniert aufgaben. Denn sie glauben daran, dass wir alle dazu beitragen können, mit mehr Mitgefühl und Menschlichkeit.“

„EVERY VICTIM IS MINE, NO CRIMINAL IS MINE“

(Text: Brigitte Kläß) Während der Begegnung in Medena erlebten wir die größte Überraschung beim Workshop über Hass und Hetze im Internet und in den sozialen Netzwerken.

Die jungen Leute berichteten über nationalistische Hetze, Feindseligkeit gegenüber LGBTQ*-Personen und Frauenfeindlichkeit. Einige der Teilnehmer*innen waren selbst schon in solch einen Shitstorm geraten, nachdem sie Beiträge z. B. gegen die Verherrlichung von Kriegsverbrechen gepostet hatten. Diese ist in vielen Städten ein Problem, verurteilte Kriegsverbrecher werden als nationale Helden gefeiert, ihre Bilder tauchen als Graffiti an Hauswänden auf. Die Teilnehmer*innen diskutierten darüber, wie wichtig es ist, mit allen Opfern zu fühlen und jede Verbindung mit den Verbrechern aus der eigenen ethnischen Gruppe abzulehnen. Die Aussage: „Every victim is mine, no criminal is mine“ (Ich fühle mich verbunden mit allen Opfern, mit den Kriegsverbrechern verbindet mich nichts) wurde das Motto dieser Begegnung.

Da die Leiterinnen des Workshops gewusst hatten, dass an diesem Tag viel Negatives diskutiert werden würde, hatten sie sich für einen positiven Abschluss etwas Besonderes ausgedacht. Sie teilten die Jugendlichen in drei Gruppen auf und gaben jeder Gruppe einen Text, in dem ein Mensch erzählt, wie er im Krieg von jemandem von der anderen Seite gerettet wurde. Jede Gruppe sollte 15 Minuten über den Text reden, ihn dann im Plenum vorlesen und kommentieren.

In allen Ecken des Raumes wurde heftig diskutiert, dann ging nach Ablauf der Zeit die erste Gruppe nach vorne und las ihren Text vor. Aber danach kam kein Kommentar dazu, sondern eine junge Frau erzählte eine ähnliche Geschichte aus ihrer Stadt. Es handelte sich um Kenans Ge-

schichte. Alle waren begeistert und als sie mit dem Satz: „Und der Enkel dieses Mannes bzw. des Retters sitzt hier in der zweiten Reihe“, endete, gab es großen Applaus. Die Freude steigerte sich, als noch zwei Leute dieser Gruppe eine ähnliche Geschichte aus ihrer Familie oder ihrer Nachbarschaft erzählten. Auch aus der zweiten Gruppe konnten Teilnehmer*innen solche persönlichen Geschichten vortragen. Inzwischen war die angesetzte Zeit des Workshops weit überschritten und wir mussten diesen abbrechen, um zum Mittagessen zu gehen. Die letzte Gruppe sollte dann am Abend ihren Text vorlesen.

Auch in der letzten Gruppe gab es vier Teilnehmer*innen, die eigene Geschichten über die Rettung durch Menschen der anderen Seite erzählen konnten. Die Begeisterung war groß, weil allen bewusst wurde, dass es wahrscheinlich genauso viele Beispiele von Solidarität und menschlicher Hilfe gab wie Akte der Brutalität, nur, dass darüber kaum berichtet wird.

Auch wenn ich in Deutschland über das Projekt berichte, höre ich manchmal Kommentare wie: „Auf dem Balkan haben sie sich eben schon immer gegenseitig umgebracht“, weil es auch hier zumeist negative Ereignisse in die Medien schaffen. Ich bat die Gruppe deshalb, diese Geschichten aufzuschreiben, damit wir sie veröffentlichten können. Das fanden alle toll, gleichzeitig beschlossen sie aber, diese und weitere Geschichten auch in ihren Städten zu verbreiten und eine eigene Broschüre daraus zu machen.

Die ersten Geschichten wurden mir auf Englisch schon während des Camps übergeben, die anderen trafen kurz nach meiner Rückkehr ein. Wir drucken Kenans Geschichte, die besonders eindrücklich ist, hier ab. Weitere Geschichten finden Sie auf unserer Website.

KENANS GESCHICHTE

(Text: Kenan Imamović) Ich höre meistens auf die Ratschläge meiner Eltern, manchmal, damit ich sie mir nicht so oft anhören muss, manchmal, weil ich verstehe, wie wichtig sie sind. Einer dieser Ratschläge lautete: Kümmere dich immer um gute Beziehungen zu deinen Nachbarn. Erst verstand ich diesen Rat nicht, aber als ich älter wurde und von der Geschichte meines Landes hörte, die vom Blut vieler Kriege getränkt ist, lernte ich die Gründe dafür kennen und verstehen. Meine beiden Eltern erlebten den Krieg in Bosnien-Herzegowina, sie erzählten mir Geschichten von anderen und auch ihre eigenen Erlebnisse.

Wir schreiben das Jahr 1992 in Bosnien-Herzegowina. Ein junger Mann und seine Eltern hören im Radio, wie es um sie herum zugeht: In der JNA (Jugoslavenska narodna armija, ehemalige nationale Armee Jugoslawiens, im Krieg dann faktisch eine serbische Truppe) verschwinden junge Männer, es gibt Terroranschläge, ethnische Konflikte, Barrikaden, Verhaftungen von Staatsbeamten, ...

Unser junger Mann, ein Soldat der JNA, der aus Novi Sad auf Urlaub in seiner Heimatstadt weilt, versucht herauszufinden, was mit seinen Freunden und Nachbarn passiert ist, die in den vergangenen Tagen in das Hauptquartier der JNA gebracht wurden und noch nicht wieder freikamen.

Irgendwann nach Mitternacht hämmert es so heftig an die Türe, dass alle im Haus aufschrecken. So kann nur ein unbekannter Feind oder ein ängstlicher Freund klopfen. Es ist ein serbischer Nachbar, ein guter Freund und Arbeitskollege des Vaters. Ein Soldat der JNA hat ihn beauftragt, herauszufinden, ob der junge Mann zu Hause ist, wie viele Leute dort sind und ob sie bewaffnet sind. Da der Nachbar Serbe ist, rechnete der Soldat nicht damit, dass er beschließen wird, nicht seine Nachbarn zu verraten, sondern sie vor den Leuten zu warnen, die die Idee von Einheit und Bruderschaft, auf die sie einst vereidigt wurden, mit Füßen treten.

Nach dieser Warnung packt der junge Mann seine Sachen zusammen und flieht, acht Stunden bevor die JNA-Soldaten kommen und das Haus nach ihm durchsuchen. Diese Begebenheit ist besonders bedeutsam, weil sich hier Geschichte wiederholt. Vor vielen Jahren kam schon einmal ein Serbe in dieses Haus und suchte vergeblich nach seinem muslimischen Freund und Nachbarn.

Er erfuhr, dass sein Freund wegen der Verbreitung antikommunistischer Ideen verhaftet worden war. Der Serbe fuhr nach Sarajevo, um für seinen Freund und seine Familie zu bürgen und konnte ihn aus dem Gefängnis holen. Es war der Großvater des Mannes, der 1992 unseren jungen Freund warnt, der wiederum der Enkel des freigelassenen Muslims ist.

Die beiden Familien werden durch den Krieg getrennt, aber danach setzen sie die alte Tradition fort, als „Brüder und Schwestern“ zu leben, besuchen sich, feiern die religiösen Feste zusammen, teilen die guten und die schlechten Tage und vergessen nie, dass wir alle Menschen sind und die Unterschiede zwischen uns nicht rechtfertigen, Krieg gegeneinander zu führen.



Begeisterung nach den Geschichten über Solidarität während des Krieges. In der Mitte des Fotos: Kenan

„DER GRÖSSTE ERFOLG IST, DASS WIR IMMER NOCH HIER SIND“

In Srebrenica arbeitet Ferien vom Krieg mit „Sara“ zusammen, einer alteingesessenen Organisation, die sich um die Belange von Jugendlichen, Frauen und Familien, aber vor allem um das soziale Miteinander und den Aufbau der Gemeinschaft der Stadt kümmert. Wie andere unserer Partner*innen im ehemaligen Jugoslawien geriet Sara durch die Pandemie in eine finanzielle Krise. Als Projekt entschieden wir uns, auch in dieser Situation unsere Partner*innen solidarisch zu unterstützen und neben der Finanzierung der Dialogbegegnungen für Jugendliche auch laufende Kosten wie beispielsweise die Büromiete vorübergehend zu übernehmen. Im Gespräch im Dezember 2021 erzählte uns Valentina Gagic, eine der Gründerinnen der Organisation, wie sich die Situation von Sara – und vieler anderer Organisationen – in der Pandemie entwickelt hat.

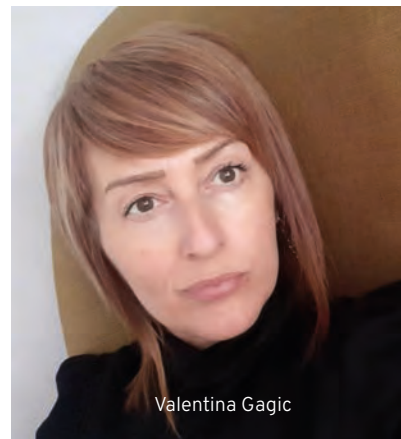
Ferien vom Krieg » Hallo Valentina. Könntest du uns zum Anfang nochmal ein bisschen erzählen, was Sara genau macht und wie die Organisation entstanden ist?

Valentina Gagic » „Sara-Srebrenica“ ist eine der ältesten Organisationen in unserer Stadt und wurde 1999 auf Initiative einer Gruppe Frauen und Jugendlicher gegründet. Ihre Vision war es, einen positiven Wandel in Srebrenica zu schaffen. Im Mittelpunkt der Arbeit von Sara stehen seit jeher die Menschen – zwischenmenschliche Beziehungen verbessern, Vertrauen und Respekt schaffen, grundlegende Werte fördern, Brücken bauen und zerstörte soziale Bindungen wiederaufbauen. Von Anfang an sah Sara sich zahlreichen Herausforderungen gegenüber.

Dank des unermüdlichen Engagements, der Entschlossenheit und des Optimismus vieler Aktiver haben wir es geschafft, trotz aller Hindernisse zu überleben.

Damals brachten verschiedene Themen Frauen und Jugendliche zusammen. Sie schufen Räume, um einerseits gemeinsam ihre Freizeit zu gestalten: Die ersten Videoprojektionen, Unterhaltungsaktivitäten und andere gesellige Veranstaltungen, die Sara für die Menschen verschiedener Nationalitäten in Srebrenica organisierte, sind der Gemeinschaft noch heute in lebhafter Erinnerung. Andererseits entwickelten die Engagierten Bildungsprogramme, in denen sie ihre Kenntnisse und Fähigkeiten gemeinsam weiterentwickeln konnten – sei es auf persönlicher oder auch beruflicher Ebene. Bis heute realisieren wir verschiedene Bildungsprogramme, an denen mittlerweile mehr als 2.000 Menschen teilgenommen haben.

Die aktuellen Schwerpunkte der Arbeit von Sara sind das Ergebnis unserer langjährigen Erfahrung ebenso wie der Bedürfnisse der Gemeinschaft. Die Zusammenarbeit mit Gemeinden, Einzelpersonen und Bürger*innengruppen, die Förderung und Unterstützung von Freiwilligenarbeit, lebenslanges Lernen (...) das sind die Werte, die uns leiten. Im Wesentlichen ging es uns von Anfang an um eines: den Aufbau einer



Valentina Gagic

Gesellschaft, in der Menschen einander vertrauen, Unterschiede respektieren und zusammen zur Lösung gemeinsamer Probleme beitragen. Dank unserer Partner*innen, Mitarbeiter*innen, Freund*innen und aller, die unsere Werte teilen, sind wir überzeugt, dass wir auf diesem Weg bleiben werden, denn „Sara ist kein Job – Sara ist eine Art zu leben“.

Ferien vom Krieg » **Was bedeutet die Arbeit von Sara speziell für die Stadt Srebrenica?**

Valentina G. » Srebrenica ist ein sehr sensibles und außerordentlich belastetes Umfeld. Einerseits wegen der Gräueltaten des Krieges und des schrecklichsten aller Verbrechen, des Völkermords; andererseits aufgrund der Tatsache, dass es auch heute, mehr als 25 Jahre nach dem Krieg, weder den politischen Willen noch die Fähigkeit zur angemessenen Aufarbeitung der Vergangenheit gibt. Mit ihrer Arbeit schafft Sara einen sicheren Raum, der sich in erster Linie an junge Menschen und in zweiter Linie an Frauen und Familien mit unterschiedlichen ethnischen, sozialen und sonstigen Hintergründen richtet. Wir sehen Unterschiede als Stärken und als Chance, gemeinsam eine bessere und sicherere

Zukunft zu gestalten. Wir sprechen uns offen gegen Spaltungen und kriegstreiberische Rhetorik aus. (...) Es ist uns wichtig, immer wieder herauszustellen, dass unser aller „Superkräfte“ in den Entscheidungen liegen, die wir treffen. Wir sind offen und entschlossen, jede Initiative zu unterstützen, die auf das Wohlergehen der*s Einzelnen und des Kollektivs abzielt (...). Durch unsere Arbeit haben wir Vertrauen aufgebaut, denn wir sind integer – wir sagen, was wir denken, und tun, was wir sagen. Sara ist einer der wenigen Hoffnungsschimmer, die es in Srebrenica gibt. Gemeinsam mit gleichgesinnten Partner*innen (Initiativen, Projekten und NGOs) schaffen wir Hoffnung, dass Srebrenica es besser machen kann.

Ferien vom Krieg » **Wie hat die Corona-Pandemie im Jahr 2021 die Arbeit von Sara und die Situation der Organisation beeinflusst?**

Valentina G. » (...) In den vielen Jahren unseres Bestehens sind wir mit zahlreichen Herausforderungen und Einschränkungen konfrontiert worden. Die Covid-Pandemie jedoch ist die vielleicht bisher schwierigste Phase in der Arbeit der Organisation, die unser Überleben wirklich gefährdet hat. Unsere Projekte wurden ausgesetzt. Einige Geber*innen stoppten ihre Förderung, weil sich ihre Prioritäten geändert haben, Partner*innen und Mitarbeitende hatten ihre eigenen Schwierigkeiten und die Finanzquellen, auf die wir uns bisher verlassen konnten, wurden einfach abgeschnitten. (...) Wir haben je-



Wir haben je-

doch nie aufgehört zu arbeiten. (...) Wir haben die Verteilung notwendiger Hilfsgüter organisiert, sei es mit Maskennähen oder über die Herstellung von Kontakten zu Geber*innen, die Schüler*innen in ländlichen Gebieten Schulbildung und Internetzugang ermöglichen. Wir haben große Anstrengungen unternommen, um präsent zu bleiben.

Die Deckung unserer laufenden Kosten wurde sehr schwierig, insbesondere die Finanzierung unserer Büroräume (Miete, Strom, Telefon), der Unterhalt unseres Autos und die Gehälter für unsere Mitarbeitenden. Wir waren sogar so verschuldet, dass wir von den Behörden eine schriftliche Abmahnung erhielten. Das war einer der Gründe, warum wir beschlossen, das Grundrecht Komitee um Hilfe zu bitten. Diese Unterstützung war für uns äußerst wichtig. Ferien vom Krieg hat den finanziellen und damit auch den emotionalen Druck für uns sehr gemindert. Wir konnten so kontinuierlich weiterarbeiten und zur Verbesserung der Lebensqualität und der zwischenmenschlichen Beziehungen in einem multiethnischen Umfeld wie Srebrenica beitragen. Dafür sind wir unendlich dankbar.

Ferien vom Krieg » **Mit welchen politischen Herausforderungen jenseits von Corona wart ihr im vergangenen Jahr konfrontiert?**

Valentina G. » In Bosnien und Herzegowina trägt die Politik zu Spannungen, Spaltungen und Einschüchterungen bei. Der öffentliche Raum ist voll von Hassrede, und zwar in einem Maße, dass



Jugendliche aus Srebrenica beim Besuch des Museums der Kriegskindheit in Sarajevo

sie zu einem alltäglichen und fast schon normalisierten Phänomen geworden ist. In Srebrenica wurde das Trauma des Krieges nie aufgearbeitet, geschweige denn die begangenen Gräueltaten strafrechtlich verfolgt, und die Politik streut ständig Salz in die historischen Wunden, indem sie den Völkermord und die anderen Verbrechen leugnet. Die letzten Wahlen in Srebrenica waren in höchstem Maße manipuliert: Erst wurden sie annulliert, dann boykottierten die Bosniak*innen im nächsten Wahlgang 2020 die Wahlen, weil eine Vielzahl eigentlich in Serbien lebender Serb*innen in Srebrenica wählen durften. Leider steht auch bei Bürgermeisterkandidaten ihre „ethnische“ Identität im Mittelpunkt, wenn es um die Wahlentscheidung geht, nicht aber ihr politisches Programm oder ihre sonstigen Ambitionen. In den letzten Monaten sind Ängste vor der Teilung des Landes und vor möglichen Kriegsszenarien, aber auch viel Hass und zunehmende rhetorischen Machtdemonstrationen durch Politiker, wiederaufgetaucht und haben sich zugespitzt. Die Arbeit der staatlichen Institutionen ist im Grunde festgefahren. Die Verfassung wird stetig verletzt, weil die Republika Srpska (Anm. d. Red.: Serbische Teilrepublik Bosnien-Herzegowinas) de facto staatliche Befugnisse an sich

reißt. Milorad Dodik steht mit seinen politischen Alleingängen als Mitglied des bosnischen Staatspräsidiums im Rampenlicht, ein Mann, der den Staat, dessen Präsident er ist, im Grunde verleugnet. Tief verwurzelte Kriminalität, Korruption, Armut und Arbeitslosigkeit haben dazu geführt, dass die politischen Machthaber buchstäblich regieren können, als wäre dies ihr eigener Privatstaat: Sie beschäftigen Personen nach dem Prinzip der Vetternwirtschaft, nutzen ihre Privilegien, um extrem hohe Einkommen zu erzielen, die sie für ihre Untätigkeit bekommen, während Rentner*innen und Arbeiter*innen kaum überleben können. Ich würde sagen, dass die derzeitige Situation eigentlich so schwierig ist wie nie zuvor. Gleichzeitig gibt es keine politischen Maßnahmen oder zivilgesellschaftlichen Reaktionen, die der derzeitigen Situation angemessen wären. Langfristig sind keine Lösungen in Sicht. Auch die internationale Gemeinschaft ergreift offenbar keine Maßnahmen, die sich positiv auf die Situation auswirken könnten.

Ferien vom Krieg » **Was ist für dich der größte Erfolg im Jahr 2021?**



Diese Bank war Treffpunkt für Jugendliche, bis sie von Hooligans zerstört wurde. Die Aktivist*innen von YU-Peace haben sie wieder aufgebaut.

Valentina G.» Der größte Erfolg ist, dass wir immer noch hier sind. Wir haben erkannt, dass wir in den schwierigsten Momenten auf die Unterstützung von Freund*innen zählen können, was von unschätzbarem Wert ist. Diejenigen, denen unsere Arbeit so viel bedeutet, haben nicht aufgegeben, obwohl wir alle von der Pandemie auf vielen Ebenen stark betroffen sind. (...) Wir haben weiterhin die Grundwerte verteidigt, auf denen eine gerechte Gesellschaft beruht. Gemeinsam mit YU-Peace-Partner*innen konnten wir ein Sommercamp und andere Aktivitäten in unseren Gemeinden umsetzen, die eine starke Botschaft der Hoffnung, Entschlossenheit und Gemeinschaft aussandten.

Ferien vom Krieg » **Was sind eure Pläne für 2022?**

Valentina G.» In diesem Jahr werden wir wieder mit jungen Menschen arbeiten, um die interethnische Zusammenarbeit und Verständigung zu stärken. Im August organisieren wir mit finanzieller Unterstützung der US-amerikanischen Botschaft ein Camp für Jugendliche aus zehn verschiedenen Gemeinden in Bosnien-Herzegovina und wir werden selbstverständlich auch an den gemeinsamen YU-Peace-Aktivitäten teilnehmen und uns weiterhin für ein friedliches Zusammenleben einsetzen. Wir werden mehrere kleinere Initiativen realisieren, die darauf abzielen, Frauen zu stärken und sie aktiver in die Gesellschaft einzubinden – thematisch insbesondere im Bereich des ökonomischen Empowerments (wirtschaftliche Emanzipation) und dem Aufbau von Selbstvertrauen. Wir werden Freiwilligenaktionen organisieren, um gemeinsame Probleme zusammen anzugehen. Wir werden uns auch der Herausforderung stellen, das langfristige Bestehen der Organisation finanziell (...) zu sichern und Strategien für eine nachhaltige Zukunft von Sara entwickeln.

„DIE KRIEGSRHETORIK SOLL VON PROBLEMEN ABLENKEN“

(Text: Vlasta Markovic) Auch mehr als 25 Jahre nach dem Krieg ist die Lage in Bosnien-Herzegowina sehr schlecht. Es sind nicht mehr nur junge Leute, die ins Ausland ziehen, wie direkt nach dem Krieg. Inzwischen denken ganze Familien darüber nach, das Land zu verlassen und viele haben es bereits getan.

Gerade las ich die Geschichte eines Mannes, der seine Freund*innen zum Flughafen brachte. Sie waren hier aufgewachsen und haben eine gute Ausbildung, jetzt wird Deutschland die Früchte ihrer Ausbildung ernten.

Wenn unsere Politiker*innen vertuschen wollen, dass sie Gelder widerrechtlich für völlig sinnlose Projekte ausgeben, wie die untauglichen Atemgeräte für Coronakranke oder beim Skandal um Sauerstoff in Banja Luka, versuchen sie diese Nachrichten aus den Medien herauszuhalten, indem sie anfangen, über nationale Interessen zu reden. Dann fordern sie die Abspaltung der Republika Srpska (serbische Teilrepublik Bosnien-Herzegowinas) oder jammern über die Gefährdung von Kroat*innen in Bosnien-Herzegowina, weil die regierende Partei nur die Interessen der Bosniak*innen verteidigen würde. Unseligerweise dient nichts von alledem Bosnier*innen, Serb*innen oder Kroat*innen, sondern gefährdet alle Menschen im Land.

Einer der drei Präsidenten des Landes, Milorad Dodik, der bis vor einigen Jahren auch Präsident der Republika Srpska war, fordert einmal mehr die Abspaltung dieses Landesteils in einer Sprache, die, milde ausgedrückt, kriegstreiberisch ist, während er Staatsgelder für unwichtige Dinge vergeudet. Die Einführung des „Inzko-Gesetzes“, das die Leugnung des Völkermords in Srebrenica unter Strafe stellt, nutzte Dodik, um alle Serb*innen aus den staatlichen Institutionen abzuziehen (...) was eine eklatante Verletzung des Day-



Solidarische Bürger*innen demonstrieren vor der Zentrale des Betreibers des Tagebaus „Kreka“ in Tuzla

ton-Abkommens bedeutet. (...)

Dodiks Rhetorik Ende des Jahres 2021 löste unter den Einwohner*innen Bosnien-Herzegowinas Panik aus.

Am 9. Januar (Feiertag zur Gründung der Republika Srpska) fand in Banja Luka eine große Parade der sogenannten „Armee der Republika Srpska“ statt, obwohl der Staatsgerichtshof 2015 diesen Feiertag verboten hatte, weil er eine Diskriminierung anderer Ethnien bedeutet. Während dieser „Feiern“ waren auf den Straßen Banja Lukas auch verurteilte Kriegsverbrecher zu sehen.

Weitere Vorfälle in verschiedenen Städten der Republika Srpska und in Serbien haben die Unruhe und Angst der Menschen noch verstärkt. In Novi Pazar, das im Zentrum der muslimischen Gebiete in Serbien liegt, sangen Leute während der Weihnachtsfeiern nationalistische Lieder, in denen Gebiete von Bosnien-Herzegowina, Albanien und Kosovo als Teil des sogenannten „Groß-Serbien“ bezeichnet wurden. In Janja, einem Ort in der serbischen Teilrepublik, fuhren zur Zeit des muslimischen Morgengebets zahlreiche Autos an der Moschee vorbei, Schüsse wurden ab-

gefeuert und nationalistische Parolen gebrüllt. In Priboj, einer Stadt in Serbien, in der viele Muslim*innen leben, sangen Nationalist*innen: „Es ist Weihnachten, lasst uns die Moscheen abfackeln.“ In Prijedor in der Republika Srpska wurde am Tag nach Weihnachten der Kriegsverbrecher Ratko Mladic öffentlich gefeiert.

In Gesprächen mit jungen Leuten über diese Vorfälle höre ich nur Ablehnung. Niemand will Krieg. Aber es gibt auch diejenigen, die sagen: „Das interessiert mich nicht.“ Viele wissen kaum etwas über diese Themen und den Krieg. Viele leben so selbstverständlich mit Muslim*innen zusammen, dass sie davon ausgehen, dass andere das genauso sehen und deshalb die gewalttätige Rhetorik gar nicht wahrnehmen. Sie sehen darüber hinweg und möchten einfach ihr Leben ohne solche negativen Dinge leben.

Natürlich sind diese Nachrichten besorgniserregend, aber ich bin überzeugt, dass sie eigentlich von der katastrophalen Politik in Bosnien-Herzegowina ablenken sollen.

Die Menschen sollen nicht darüber nachdenken, dass sie immer weniger Geld in der Tasche haben, um einzukaufen und dass die Lebensmittelpreise in kurzer Zeit stark gestiegen sind – und wie sollten sie das dann erst tun, wenn sie sich stattdessen vor einem potentiellen Krieg fürchten? Bosnien-Herzegowina ist das ärmste Land Europas, aber Politiker*innen verdienen sehr gut und geben Geld für teure Dienstwagen aus, Dodik benutzt sogar einen Diensthubschrauber. Die Kriegsrhetorik und dadurch erzeugte Angst sollen von den wirklichen Problemen ablenken. Ein kleiner Lichtblick war für mich der Protest der Bergarbeiter*innen, deren Löhne gekürzt wurden, während im Kohlekraftwerk der Direktor und die über Beziehungen eingestellten Leute dicke Gehälter einheimsen. Deshalb stoppten

die Bergarbeiter*innen den Kohleabbau und somit die Strom- und Wärmeversorgung für mehrere große Städte in Bosnien-Herzegowina, darunter auch Tuzla. Daraufhin wurden die Heizungen abgestellt, angeblich weil nicht genug Kohle da war. Eigentlich war es aber der Versuch, die Bürger*innen, die die Bergarbeiter*innen unterstützten, einzuschüchtern, was nicht erfolgreich war. Die Reaktion der meisten Einwohner*innen war: Am besten macht ihr alles dicht, es gibt auch anderswo Korruption. Die Bergarbeiter*innen hatten Erfolg, die Lohnkürzungen wurden zurückgenommen und ich glaube, dass der Funke ihres Protests andere Aktionen für Veränderung in Bosnien-Herzegowina befeuern kann.

Zum Schluss möchte ich noch etwas Positives erzählen, was mich für all den Irrsinn wieder etwas entschädigte. Vanja Smiljic und ich trafen uns als Gruppenleiterinnen vor sechs Jahren bei einem unserer Friedenscamps. Seitdem ist unsere Freundschaft immer enger geworden. Dieses Jahr verbrachte sie die Weihnachtstage bei Freund*innen in Losnica in Serbien, nahe der Grenze zu Bosnien-Herzegowina. Das ist nicht weit von Tuzla und so fuhr ich hin, um mit ihr und ihren Freund*innen Kaffee zu trinken. Und dann wollten sie mich nicht mehr heimfahren lassen. Sie luden mich für die Weihnachtsfeiertage ein, froh über die Möglichkeit, einer Muslimin ihre Weihnachtsbräuche zu zeigen. Zum Eid-Fest werden sie mit mir in Tuzla unsere Bräuche feiern. Das bestärkt mich in meiner Ansicht, dass es mehr gute als schlechte Menschen im Land gibt und so viele gegen Krieg sind.

Ich wünsche mir, dass es nie mehr Krieg gibt, dafür werde ich mit aller Kraft arbeiten. Denn Frieden ist die Grundlage des Universums (Anm. d. Red.: Vlasta bezieht sich hier auf ein Wortspiel, das 2019 der Slogan unserer Begegnung in Split war: Svemir bedeutet Universum, aber „sve Mir“ bedeutet: überall Frieden).

„WIR WERDEN WEITER SPRÜHEN, SOLANGE

ES NOTWENDIG IST“

In allen drei Ländern unserer Teilnehmer*innen gibt es Versuche, die Geschichte umzuschreiben. Die Nationalisten erklären sich zu Opfern, leugnen die Kriegsverbrechen der eigenen Seite und glorifizieren die verurteilten Kriegsverbrecher als Nationalhelden. Bei der Begegnung in Medena im Sommer 2021 war dies ein wichtiges Thema. Überall wehren sich gerade junge Leute in Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina mit phantasievollen Aktionen gegen die Verherrlichung der Kriegsverbrecher. Die nachfolgenden Berichte zeigen Beispiele solcher Aktionen. Aus Sicherheitsgründen nennen wir weder die Namen der beiden Aktivist*innen, die im folgenden über ihre Erfahrung berichten, noch die betroffenen Städte. Zudem werden diese Texte auch nicht online veröffentlichen.

„Ich erzähle euch von unserer kürzlich durchgeführten Aktion, bei der wir Graffiti und Wandbilder übermalten, die den serbischen General Ratko Mladic feiern, der Genozid und Kriegsverbrechen in Bosnien-Herzegowina befehligte. Mir fehlt jedes Verständnis dafür, dass jemand, der für die übelsten Kriegsverbrechen verurteilt wurde, als Held gefeiert wird. Die Idee für unsere Aktion bekamen wir, als wir von Aida Corovic und Jelena Jacimovic hörten, die in Belgrad verhaftet wurden, weil sie Eier auf ein solches Waldbild von Ratko Mladic warfen. Auch hier kann ich nicht verstehen, warum sie verhaftet wurden, denn das Bild war illegal an die Wand des Hauses gesprüht worden und die Bewohner*innen hatten schon seine Beseitigung gefordert. Das macht deutlich, dass die Leute, die



für die Durchsetzung der Gesetze zuständig sind, diesen General als Held betrachteten, nicht als jemand, der unschuldige Menschen ausplünderte und ermordete.

Kurz darauf beschlossen wir, etwas Ähnliches in unserer Stadt zu tun. Ich war sofort begeistert von der Idee, denn es war mir wichtig zu verhindern, dass Kinder oder junge Leute, die nichts über seine Taten wissen, ihn für einen Helden halten, wie ich selbst es tat, bevor ich besser informiert war. Und ich war stolz darauf, dass ich, selbst wenn ich ein Gesetz bräche, für das Richtige eintreten und damit etwas in der Stadt verändern könnte. Und natürlich war diese Aktion sehr aufregend und spannend.

Nach Mitternacht brachen wir auf und konnten in

den, hatte ich das Gefühl, wirklich etwas verändert zu haben.

Es gibt noch viele Wände in der Stadt, die wir bearbeiten müssen, aber wenn wir das geschafft haben, hoffe ich, dass wir die Sprühdosen zuhause lassen können. Aber wenn es neue Bilder und Sprüche gibt, werden wir weiter sprühen, solange es notwendig ist.“

„Mit unserer Aktion konnten wir Bilder und Sprüche zu dem serbischen Kriegsverbrecher Ratko Mladic übermalen. Wir leben in einem ultranationalistischen Umfeld, das gerade die neue Generation beeinflusst, die ungebildet und rücksichtslos ist. Das Regime missbraucht ihre Unkenntnis und manipuliert sie geschickt, um seine Macht zu erhalten. Bei unserer Aktion ent-

deckten wir noch viele andere nationalistische Sprüche wie „Kosovo gehört zu Serbien“, „Serbien den Serben“ oder „Lang leben die Tschetniks“. Wir hatten gar nicht genug Spray dabei. Dabei sind diese Graffiti meistens an den Gebäuden der Hauptstraße, wo tagsüber sehr viele Leute vorbeikommen. Die Aktion war nicht so gefährlich, wie wir befürchtet hatten, weil es in unserer Stadt nachts doch sehr ruhig ist. In Zukunft werde ich versuchen, tagsüber möglichst viele Teile der Stadt zu inspizieren,

damit wir bei den nächsten Aktionen wissen, wo wir nachts spraysen müssen. Ich war froh, dass ich an dieser Aktion teilnehmen konnte, ich hoffe, wir werden noch viele weitere haben, damit wir alle nationalistischen Sprüche, Hass-Botschaften und Glorifizierungen von Kriegsverbrechern übersprühen können.“



dieser Nacht zehn Bilder von Mladic und die Bezeichnung ‚Held‘ übersprühen, für eine Nacht kein schlechtes Ergebnis. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich das trauen würde, hauptsächlich wegen der Polizei, aber auch aus Angst vor denen, die Mladic für einen Helden halten. Als ich am nächsten Tag durch die Stadt ging und sah, wie die Graffiti jetzt unsere Botschaft verkün-

„WIR ERWARTEN TIEFGREIFENDE POLITISCHE VERÄNDERUNGEN“

(Text: Jasmina Borić) Wir begannen das Jahr 2021 unter demselben autokratischen, diebischen und korrupten Regime, das seit 2012 besteht, als die Serbische Fortschrittspartei (Anm. d. Red.: Diese Partei ist dem rechtskonservativen, nationalistischen Spektrum zuzuordnen) geführt von Aleksandar Vucic an die Macht kam. Dennoch ist die politische Situation in Serbien 2021 ganz anders als im Vorjahr. Die Regierung trat mit dem Versprechen an, Korruption, Vetterwirtschaft und Veruntreuung zu bekämpfen und bessere Gehälter und Renten – kurz ein besseres Leben für alle – zu ermöglichen, hat aber nichts davon verwirklicht. Korruption und Verschwendung öffentlicher Gelder haben stattdessen zugenommen. Zudem wurden Mechanismen, die diese zumindest teilweise kontrollierten, ausgesetzt. Nach dem, was wir als Bürger*innen aus den noch nicht von der Regierung kontrollierten Medien erfahren, lebt das Regime von hohen Auslandsanleihen, die das Land in eine Schuldenfalle treiben können. In Serbien gibt es zwei Wirklichkeiten: auf der einen Seite die der Durchschnittsbürger*innen, die kaum von ihren Gehältern leben können. Auf der anderen Seite die „Wirklichkeit“, die uns von den regimetreuen Medien im Fernsehen präsentiert wird: der Lebensstandard, die Luft, das Wasser, die saubere Umwelt, alles ist einfach großartig. Die meisten Menschen sehen nur dieses Bild, da ihr Geld nicht für Kabelfernsehen oder Internetanschlüsse reicht. Gerade den alten Leuten mit ihren sehr niedrigen Renten geht das so. Und genau auf diese Rentner*innen zielt die Propaganda der Regierung ab, da sie bisher ihre treuesten Wähler*innen stellten.

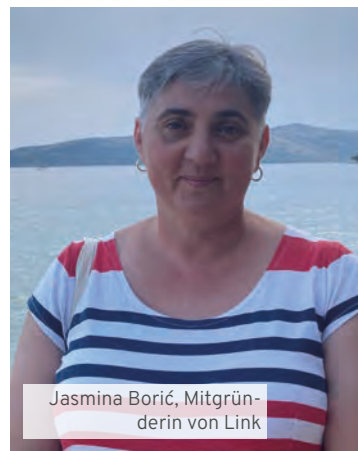
Aber „nichts hält ewig“, wie ein Sprichwort sagt

und wir hoffen, dass das auch für dieses Regime gilt. Die dicken Mauern, mit denen sich Regierungen umgeben, beginnen irgendwann zu bröckeln, und ich denke in Serbien zeigten die Ereignisse im vergangenen Herbst die ersten Risse in dieser Mauer.

In den letzten Jahren traten Umweltfragen immer mehr ins öffentliche Bewusstsein: Sie werden nun ernsthaft diskutiert und Expert*innen präsentieren beängstigende Daten über Umweltzerstörung, belastetes Wasser und die verschmutzte Luft, die wir einatmen, besonders im Winter.

Die lange Reihe der Proteste begann mit der Einrichtung kleiner Wasserkraftwerke an verschiedenen Flüssen in Serbien, um „saubere Energie“ zu gewinnen. Aber die traurige Wahrheit war, dass diese Minikraftwerke in allen Bächen und Flüssen das natürliche Leben zerstörten.

Einer der ärmsten Landesteile Serbiens, in dem die hauptsächlich ältere Bevölkerung von der Landwirtschaft lebt, war besonders betroffen. Zu diesem Gebiet im Südosten gehört ein großer Teil des Gebirges Stara Planina (dt. Balkengebirge). Die Minikraftwerke wurden fast heimlich in ganz Serbien gebaut, wir hörten Gerüchte, dass dieser oder jener kleine Fluss verschwand, aber es wurde kaum darüber berichtet. Das änderte



Jasmina Borić, Mitgründerin von Link

sich schlagartig, als solche Kraftwerke im Balkengebirge gebaut werden sollten. Zu unser aller Überraschung standen die älteren Einwohner*innen auf und begannen zu protestieren. Am Anfang trafen sie sich zu Versammlungen, bei denen die Leute nur Parolen riefen, aber mit der Zeit entwickelte sich so etwas wie ein Guerillakrieg. Großväter und Großmütter ergriffen Schaufeln, Äxte und Pfosten, sie zerstörten Rohre, blockierten Straßen und brachten die Bauarbeiten ins Stocken. Sie inspirierten den Rest der Gesellschaft; aus ihrer Gruppe kommen heute bekannte Sprecher*innen der serbischen Umweltbewegung wie Aleksandar Jovanovic Cuta. Er ist einer der Gründer*innen des „Environmental Uprising Movement“ und inzwischen bei jedem Protest, der sich um Umweltfragen dreht, dabei. Das „Environmental Uprising Movement“ ist nicht mit der Politik oder Parteien verbunden, ein Grund für seine Popularität. Seit dem Aufstieg von Cuta, der in der Öffentlichkeit sehr kompetent auftritt, stehen Umweltfragen überall auf der Tagesordnung: In der Vojvodina sind 70% des Trinkwassers stark belastet, die großen Städte ersticken im Müll, die Luftverschmutzung ist eine der höchsten weltweit, das meiste Abwasser läuft ungeklärt in die Flüsse. In Serbien wird nur sehr wenig saubere Energie produziert, die Bevölkerung heizt mit Kohle der schlechtesten Qualität, die das Klima zerstört – ein Teufelskreis aus Armut und Umweltverschmutzung.

In dieser angespannten Situation wurde plötzlich bekannt, dass der australisch-britische Konzern Rio Tinto in Serbien nach Lithiumvorkommen sucht und große Mengen abbaubares Erz gefunden hat. Umweltaktivist*innen informierten über die vergifteten und weitgehend zerstörten Landschaften, die überall zurückgeblieben waren, wo der Konzern Erz gefördert hatte. Die Regierung verteidigte Rio Tinto als den Konzern, der

dem Land Millionen einbringen werde.

Die Gegend, in der Rio Tinto seine Mine bauen wollte, gehört zu den fruchtbarsten Gebieten des Landes in der Nähe der Drina. Eine Reihe von Umweltorganisationen wandte sich öffentlich gegen potentielle Minenprojekte und weitere Probebohrungen in dieser Gegend. Die Regierung reagierte kaum darauf und Rio Tinto startete eine Kampagne, um die serbische Bevölkerung für sich zu gewinnen.

Für uns alle ist klar, dass es in der Regierung Politiker*innen gibt, die Geld von Rio Tinto erhalten und sich deswegen taub und blind stellen. Die Umweltbewegung warnte davor, dass die Regierung darüber nachdenke, Gesetze zum Nutzen von Rio Tinto zu ändern um alles legal und demokratisch erscheinen zu lassen. Langsam sickerte durch, das Rio Tinto nach der Untersuchung der genommenen Proben dazu übergehen wollte, Land zu kaufen um mit dem Erzabbau zu beginnen. Die Regierung unterstützte diese Pläne durch den Bau einer Straße zur zukünftigen Mine. Sie legte Stromleitungen und änderte die lokalen Bebauungspläne, um die Mine zu ermöglichen. Daraufhin begannen immer mehr Menschen, gegen diese Pläne und gegen Rio Tinto insgesamt zu kämpfen. Nach einer großen Protestaktion kündigte Präsident Vucic an, dass in einem Referendum über die Mine entschieden werden würde. (...)





Fast zeitgleich änderte die Regierung in einer Nacht-und-Nebel-Aktion das Gesetz, welches die Bedingungen für Volksabstimmungen festlegt. Zwar wurde der Zeitraum zum Sammeln der für ein Referendum benötigten 30.000 Unterschriften von vorher beinahe unmöglich zu erreichenden sieben Tagen auf drei Monate verlängert, jedoch müssen nun alle Unterschriften notariell beglaubigt werden. Jede notarielle Beglaubigung kostet drei Euro und in vielen Orten gibt es gar keine Behörde, die Unterschriften beglaubigen kann. Die Bedingungen für die Umsetzung eines Referendums wurden also extrem erschwert und Savo Manojlovic, Direktor der Online-Plattform für Petitionen „GoChange“, auf welcher bereits viele Unterschriften gesammelt worden waren, kritisierte, dass das neue Gesetz explizit auf die Bedürfnisse von Rio Tinto zugeschnitten wurde. (...)

Gleichzeitig verabschiedete das Parlament ein Gesetz zur Enteignung. Es erlaubt der Regierung, in Notfällen Privateigentum als „von öffentlichem Interesse“ zu deklarieren und zu enteignen. Inzwischen ist ziemlich eindeutig, dass dieses Gesetz für Rio Tinto eingebracht wurde. Der Konzern konnte nur 140 der benötigten 600 Hektar für die Mine kaufen, da einige Leute ihr Land um keinen Preis verkaufen woll-

ten. Das neue Gesetz würde erlauben, dieses Land zu enteignen und dem Konzern zu überlassen.

Dies war das Signal für die Bevölkerung, auf die Straße zu gehen, um dieses Gesetz zu verhindern. In den ersten Wochen blockierte sie eine Stunde lang den Verkehr und forderte Vucic auf, das bereits verabschiedete Gesetz nicht zu unterzeichnen, damit es nicht rechtskräftig würde.

Ich glaube, Vucic und die Serbische Fortschrittspartei waren überrascht vom Ausmaß der Proteste. Auf Fragen von Journalist*innen, ob er das Ge-

setz unterzeichnet hätte, antwortete er seinerzeit ausweichend: „Bis jetzt noch nicht, neue Rechtsgutachten würden eingeholt, man würde sehen, wahrscheinlich im November.“ Die Blockaden gingen weiter und es kamen viel mehr Menschen, als wir erwartet hatten. Sogar die Autobahn wurde für zwei Stunden blockiert. Die Regierung hatte tatsächlich Angst vor den Leuten und Vucic überraschte uns mit der Aussage, es haben sich einige formale Fehler im Gesetz gefunden, weshalb die Regierung die Forderungen der Demonstrant*innen übernehmen werde: Das Enteignungsgesetz werde zurückgezogen und alle Forderungen der Demonstrierenden zum Referendumsgesetz erfüllt.

Danach erklärte „GoChange“, sie würden dem Parlament ein Referendum zur Abstimmung vorgehen, das weiteren Lithiumabbau verbietet.

Im Moment herrscht Ruhe, vielleicht die Ruhe vor dem Sturm. Am 3. April 2022 finden Parlamentswahlen statt. Die Umweltproteste werden weitergehen, sie werden die politische Situation entscheidend beeinflussen.

Wir erwarten tiefgreifende politische Veränderungen und hoffen, sie werden uns (...) die Befreiung von einem Regime bringen, das uns seit zehn Jahren die Luft abschnürt.

SIHTBAR ABER NICHT RESPEKTIERT – ZUR SITUATION VON FRAUEN IN SERBIEN

(Text: Jelena Štulić, Valerija Forgić) Das Netzwerk „Frauen gegen Gewalt“ zählt seit dem Jahr 2000 mehr als 350 ermordete Frauen in Serbien, allein 22 Frauen im letzten Jahr. In den meisten Fällen waren die Täter die aktuellen oder früheren Partner der Frauen. Das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen stellt fest: 54,2% der Frauen in Serbien sind von häuslicher Gewalt betroffen, sie richtet sich fast immer gegen Frauen innerhalb ihrer Familien, aber nur 10% der Betroffenen zeigen diese Gewalt bei den zuständigen staatlichen Stellen an. In Serbien reagieren die staatlichen Institutionen sehr spät und erst, nachdem eine Frau gestorben ist und der Druck der Öffentlichkeit und der Medien steigt. Verantwortliche in Spitzenpositionen der Institutionen zum Schutz vor Gewalt machen die Opfer verantwortlich für die erlittene Gewalt und beleidigen ihre Familienmitglieder. Hochrangige Mitglieder politischer Parteien werfen Frauenorganisationen vor, sie würden nur auf die Probleme häuslicher Gewalt hinweisen, um die traditio-

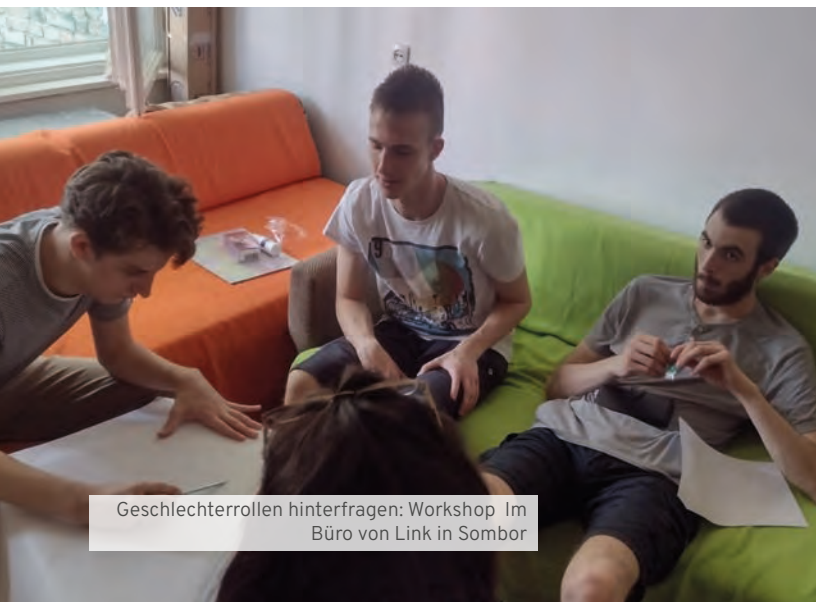
nelle Familie zu zerstören.

Die Männer, besonders die in hohen Positionen in der Gesellschaft, übernehmen keine Verantwortung für die Verbrechen, die sie begangen haben. Frauen werden dazu erzogen, Gewalt zu ertragen. Die Gesellschaft sieht die Ursache für die Gewalt fast immer im Verhalten der Opfer. Sie glaubt Frauen nicht, wenn sie über Missbrauch berichten und stigmatisiert sie zusätzlich durch Berichte in Medien, sozialen Netzwerken oder im direkten Gespräch. Deswegen sind nur sehr wenige Frauen bereit, Gewalttäter anzuzeigen.

Ende 2020 wurde bekannt, dass der Besitzer einer angesehenen Schauspielschule in Belgrad wegen vier Vergewaltigungen und fünf Fällen von sexueller Belästigung seiner Studentinnen angezeigt wurde, von denen einige zur Zeit der Verbrechen noch minderjährig waren. Die Schauspielerin Milena Radolovic bewies Mut, indem sie öffentlich über ihre schrecklichen Erfah-

rungen sprach und andere Studentinnen ermutigte, ihre tragischen Geschichten zu erzählen. Die Untersuchung dieser Fälle dauert noch an. Milena startete einen Blog mit dem Hashtag #nisisama (dt.: du bist nicht allein), tausende Serbinnen nutzten diesen Blog in kurzer Zeit, um anonym über selbst erlittene Gewalt zu berichten.

Anfang 2021 ging die



Geschlechterrollen hinterfragen: Workshop Im Büro von Link in Sombor

Schauspielerin Daniela Steinfeld mit ihrer Geschichte über sexuelle Gewalt an die Öffentlichkeit und beschuldigte ihren Kollegen, einen bekannten und einflussreichen Schauspieler, sie vergewaltigt zu haben. Nach diesem öffentlichen Auftritt traute sich eine ältere Kollegin über eine Vergewaltigung vor über 40 Jahren durch denselben Mann zu berichten. Trotz dieser Zeuginnenaussagen und anderer Hinweise beschloss das Gericht schon im Vorfeld der Untersuchung, dass kein Grund für eine Anklage vorläge und sprach den Mann von allen Anschuldigungen frei.

Mitte des Jahres berichteten sechs Frauen einer Zeitung über sexuelle Belästigung in der wissenschaftlichen Forschungseinrichtung Petnica, einer Institution, in der talentierte Absolvent*innen von Schulen und Universitäten, zukünftige Wissenschaftler*innen, Forschende und Lehrende gemeinsam unterrichtet werden. Nach ihrem Bericht meldeten sich 15 andere Frauen, die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten.

2021 war auch vom „Palma-Skandal“ gezeichnet. Die Vizepräsidentin der Partei für Freiheit und Gerechtigkeit, Marinika Tepic, veröffentlichte Informationen, dass der vormalige Bürgermeister der Stadt Jagodina, Dragan Markovic „Palma“, Partys veranstaltete, bei denen er Männern in wichtigen Positionen, Politikern aus Serbien und anderen Ländern sexuelle Beziehungen zu Frauen und zu Minderjährigen, vermittelte. Die Untersuchung dieses Falls wurde zuerst der Staatsanwaltschaft von

Jagodina übertragen, dann aber wegen des Verdachts von Parteilichkeit und Einschüchterung von Zeug*innen nach Kraljevo verlegt. Palma drohte den Politikern öffentlich, er würde die Namen aller Teilnehmer dieser Partys offenlegen, wenn er verurteilt würde. Deshalb wird der Abschluss der Untersuchung bis heute verzögert. Viele Zeug*innen bestätigten, dass Frauenhandel in Jagodina mehr als zehn Jahre lang üblich war, sie aber immer wieder von einem mächtigen Mann des Ortes zum Schweigen gebracht wurden. In Jagodina sind diese Fälle ein offenes Geheimnis und viele Mütter schicken ihre Töchter für den Besuch der weiterführenden Schule oder der Universität deshalb in eine andere Stadt. Dieses Beispiel zeigt perfekt, was das Leben von Frauen in Serbien heute wert ist.



Einsatz für Frauenrechte: Workshop mit Jelena Štulić und Valerija Forgić

Zum Jahresende berichtete die Politikwissenschaftlerin Nina Stojakovic auf Twitter, dass ihre Schwester über Jahre von einem Mann missbraucht wurde. Als sie ihn dann bei der Polizei anzeigen wollte, schickten die Beamten sie heim, sie sagten, das seien doch Kinkerlitzchen, die sie vergessen sollte. Als Reaktion auf diesen



Jugendliche machen mit einer Performance in Sombor auf Frauenhandel in Serbien aufmerksam

Tweet richtete die Aktivistin Dejana Stosic aus Vranje den Hashtag #nisamprijaivila, (dt.: „ich habe keine Anzeige erstattet“) ein. Innerhalb weniger Tage meldeten sich über 23.000 Frauen aus allen Teilen Serbiens, die, ohne ihre Namen zu nennen, über die Gewalt, die sie erlitten und die Gründe, warum sie keine Anzeige erstattet hatten, berichteten. Wie viele Frauen nichts von diesem Hashtag wussten oder sich nicht trautes, an die Öffentlichkeit zu gehen, können wir nur vermuten.

In Sombor endete das Jahr mit der Ermordung von drei Frauen. Ein wegen häuslicher Gewalt verurteilter Gewalttäter ermordete nach Ende seines Gefängnisaufenthaltes seine Frau und seine 15 und 19 Jahre alten Töchter, setzte das Haus in Brand und erhängte sich. Einige Zeug*innen berichten, dass er diese Tat schon im Gefängnis angekündigt hatte. Drei Frauen mussten sterben, weil die Behörden nicht darauf reagierten – und das ist in Serbien kein trauriger Einzelfall.

Deshalb ist die Arbeit, die wir mit Mädchen und

noch wichtiger mit Jungen machen, so notwendig, denn die Jugendlichen, die zu uns kommen, wachsen in diesem Umfeld auf.

Im „Community Development Center Link“ bieten wir Jugendlichen das ganze Jahr Diskussionen über Geschlechtergerechtigkeit an, informieren über das aktuelle Geschehen in diesen Fragen und ermutigen sie, für Gleichberechtigung einzutreten. Wir sensibilisieren Jungs, die Rollenbilder, die das Patriarchat vorgibt, zu durchschauen, aus ihnen auszubrechen und ihre Freunde entsprechend zu überzeugen. Wir ermutigen und stärken Mädchen, unabhängig zu werden, für ihre Rechte einzutreten, Diskriminierung zu erkennen und Gewalt zu bekämpfen und anzuzeigen. Bei uns finden sie dafür zuverlässig Rat und Unterstützung. Dazu organisieren wir Workshops, Trainings, Aktionen und andere Aktivitäten, die sich gegen Gewalt richten.

Gemeinsam arbeiten wir daran, unsere Stadt und unsere Gesellschaft zu verändern und so zu einer besseren Welt beizutragen, heute, morgen, immer.

ONLINEAKADEMIE „SKILLS FOR ACTIVISM“

(Text: Laura Kotzur) Politische Begegnungs- und Dialogarbeit in Konflikt- und Post-Konflikt-Situationen ist durch die Kontaktbeschränkungen während der Pandemie massiv beeinträchtigt. Während unsere Partner*innen vor Ort jedoch schnell auch alternative Wege fanden, die politische Arbeit im lokalen Rahmen weiterzuführen, ist die Schwerpunktarbeit des Projekts, die persönliche und transnationale Begegnung von Menschen, weiterhin eingeschränkt bis unmöglich.

Diese Situation erschüttert die Kernidee von Ferien vom Krieg in den Grundfesten und verdeutlicht, wie essentiell die persönliche Begegnung für funktionierenden Dialog ist. Was uns die Pandemie aber auch gezeigt hat, sind die Möglichkeiten der Kommunikation und des Dialogs durch die rasante Entwicklung von digitalen Räumen. Verschiedene Dienste ermöglichen Gespräche über politische, geografische oder Mobilitätsgrenzen hinweg. Mit einem Mal wird unübersehbar, dass Menschen aus allen Teilen der Welt die Möglichkeit haben, relativ niedrigschwellig (Grenzen und Herausforderungen später im Artikel!) miteinander ins Gespräch zu kommen.

Mit diesen Gedanken entstand im Koordinationskreis die Idee einer digitalen Online-Akademie zum Thema „Skills for Activism“, bei der Teilnehmende verschiedene Fähigkeiten, die für Aktivist*innen nützlich sind, kennenlernen konnten. An fünf Terminen führten Gruppen und Trainer*innen aus Deutschland, Großbritannien, Spanien, Guatemala und Österreich Workshops und Trainings durch (siehe Programm). Ein Workshop musste leider aus persönlichen Gründen entfallen.

Den Auftakt machte Lamisse Hamouda, Autorin und Aktivistin, mit einem Workshop zum Thema „Kreatives Schreiben für Aktivist*innen“, in dem sie anhand der Memoir-Methode die Teilnehmenden dazu ermutigte, die eigene politische Biographie in Worte zu fassen und dadurch zu einem aktivistischen Instrument zu machen.

Cordelia und Jan von der deutschen Initiative „Love Storm“ führten einen Workshop durch, bei dem durch praktische Übungen in einem digitalen Rollenspielraum, der Kommentarspalten auf Facebook simuliert, Strategien gegen Hassrede im Internet erarbeitet und ausprobiert werden konnten. Besonders interessant war dabei, dass die massenhafte solidarische Unterstützung von Opfern von Hasskommentaren besonders effektiv gegen die Täter*innen ist.

Ali und Sami von „Resist+Renew“ aus Großbritannien stellten daraufhin die große Bandbreite von konkreten Strategien des zivilen Ungehorsams vor, die kontrovers und bereichernd aus den unterschiedlichen Kontexten im ehemaligen Jugoslawien, in Israel und Palästina diskutiert wurden. Darauf folgend hielt der Aktivist Pablo aus Guatemala einen aufschlussreichen Input zum Thema digitale Sicherheit für Aktivist*innen, der nicht nur die besorgniserregenden Zustände der globalen Datensicherheit offenlegte, sondern auch Alternativen für digitale Kommunikation und Vernetzung aufzeigte.

Zuletzt hatte das spanische Kollektiv „Ulex Project“ im Gegensatz zu den anderen Abend-Workshops einen ganzen Tag zum Thema „Regenerativer Aktivismus“ geplant, bei dem durch gemeinsam durchgeführte Körperübungen zu Hause und vor dem Bildschirm trotz der weiten Entfernung zwischen allen Teilnehmenden eine besonders vertraute Atmosphäre entstand. Im Mittelpunkt des Workshops stand dabei die

nachhaltige Zusammenarbeit und die Entwicklung von wertschätzenden Gruppendynamiken in aktivistischen und politischen Gruppen und Bewegungen.

Die Workshopreihe wurde von allen Teilnehmenden, unseren Projektpartner*innen und auch uns als Koordinationskreis als großer Erfolg wahrgenommen. Bei den Workshops waren im Durchschnitt circa 15 Teilnehmende, die durchweg sehr diskussionsfreudig an den Veranstaltungen teilnahmen.

Auffällig war die besonders hohe Beteiligung von Teilnehmenden aus Bosnien-Herzegowina, Serbien und Kroatien, während die Zahl der Teilnehmenden aus Israel und Palästina leider recht gering war. Durch das bereichernde Feedback am Ende der Veranstaltungsreihe wurde deutlich, dass dies vermutlich einerseits an den Missständen der digitalen Infrastruktur in Palästina und andererseits dem großen Angebot ähnlicher Veranstaltungen in Israel lag.

Eine große Herausforderung war für die Projektkoordination außerdem, die Mehrsprachigkeit der Reihe zu gewährleisten: Die Übersetzung ins Bosnische/Kroatische/Serbische und Arabische nicht nur durch die Organisation von vier Simultanübersetzer*innen während jeder Veranstal-

tung, sondern auch die stetige Übersetzung aller Emails, Dokumente usw. im Vor- und Nachbereitungsprozess war sehr aufwändig. Um den niederschweligen Zugang für möglichst viele Teilnehmer*innen zu ermöglichen halten wir und die Projektpartner*innen jedoch eine Übersetzung für unumgänglich.

Leider ist dies allerdings auch der ausschlaggebende Faktor dafür, dass eine Fortsetzung dieses

Formats nur mit deutlich mehr zeitlichen und finanziellen Ressourcen zu stemmen ist.

Obwohl natürlich persönliche Begegnungen unabdingbar für die gelingende politische Dialogarbeit sind, hat uns die Online-Akademie gezeigt, dass digitale Kommunikationsräume (nicht nur in der Pandemie) bereichernde Möglichkeiten für politische Vernetzung gerade

auch zwischen den Projektteilen bieten.

Diese wollen wir weiterdenken, wenn mehr zeitliche und finanzielle Ressourcen auch neben der Kernarbeit von Ferien vom Krieg akquiriert werden können.



The poster for the 'Skills for Activism Online Academy' features a teal background with white and yellow text. At the top, the title 'Skills for Activism' is in a large, bold, white font, with 'Online Academy' below it in a smaller white font. A circular badge in the top right corner says 'Register here!' with the URL 'www.vacation-from-war.com/registration'. The poster lists six sessions with their dates, times, and topics:

- Tue, 9/11/21**: 7:30 pm Jerusalem, 6:30 pm Zagreb, Sarajevo, Belgrade. Topic: **Creative Writing for Activists**
- Mon, 15/11/21**: 7:30 pm Jerusalem, 6:30 pm Zagreb, Sarajevo, Belgrade. Topic: **Countering Hate Speech**
- Thu, 18/11/21**: 7:30 pm Jerusalem, 6:30 pm Zagreb, Sarajevo, Belgrade. Topic: **Direct Action and Civil Disobedience**
- Sat, 20/11/21**: 3 - 7 pm Jerusalem, 2 - 6 pm Zagreb, Sarajevo, Belgrade. Topic: **Creating social change through strategic campaigns**
- Wed, 24/11/21**: 7:30 pm Jerusalem, 6:30 pm Zagreb, Sarajevo, Belgrade. Topic: **Digital Security**
- Sat, 27/11/21**: 11 am - 5:30 pm Jerusalem, 10 am - 4:30 pm Zagreb, Sarajevo, Belgrade. Topic: **Regenerative Activism**

DER GEGENWÄRTIGEN ARBEIT MEHR AUSDRUCK VERLEIHEN – AUF DER SUCHE NACH EINEM NEUEN PROJEKTNAMEN

In den letzten Jahren unserer Arbeit ist uns immer wieder aufgefallen, dass der Name des Projekts besonders bei jüngeren Menschen, die das Projekt neu kennenlernen auf Verwunderung und Unverständnis stößt, obwohl sie das Projekt inhaltlich sehr spannend und unterstützenswert finden.

In weniger als einem Jahr können wir auf 30 Jahre Projekt Ferien vom Krieg zurückblicken – 30 Jahre, in denen über 23.000 Kinder und Jugendliche an den Begegnungen im ehemaligen Jugoslawien und über 2.500 weitere junge Erwachsene an den Dialogseminaren zwischen Israelis und Palästinenser*innen teilnahmen. 1993, noch während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien riefen Hanne und Klaus Vack das Projekt ins Leben und ermöglichten Ferienfreizeiten an der Adria für geflüchtete und binnenvertriebene Kinder. Für die Kinder waren dies zwei Wochen, in denen sie sich am Meer erholen konnten und die Sorgen und Entbehrungen des Kriegs zumindest in den Hintergrund traten. Gleichzeitig hatten sie auch die Möglichkeit, andere Kinder über ethnische Grenzen hinweg kennenzulernen. Diese Freizeiten schufen die Grundlage für die weitere Entwicklung des Projekts; fast alle unserer heutigen Mitarbeiter*innen sind ehemalige Teilnehmende der Freizeiten und Dialogseminare.

Während in der Anfangszeit die Ferien – Erholung, Spiel und Spaß am Meer – ein zentraler Aspekt der Freizeiten im ehemaligen Jugoslawien waren, sind sie mit der Zeit immer mehr in den Hintergrund gerückt. Seit 2003 kommen im ehemaligen Jugoslawien keine Kinder mehr zu den Begegnungen. Zum einen wurde deutlich,

dass die Kinder ihre Freundschaften in ihrem oft feindseligen Umfeld nicht aufrechterhalten konnten. Zum anderen war der Abstand zum Krieg so groß geworden, dass Kinder gar keine Erinnerungen mehr daran hatten. Deshalb laden wir jetzt Jugendliche ein, die immer noch die Zeit am Meer genießen, sich aber hauptsächlich in Workshops mit der Geschichte des Kriegs und seinen Auswirkungen in der Gegenwart beschäftigen und gemeinsam planen, wie sie in ihrem Umfeld für ein friedliches Zusammenleben wirken können. 2014 gründeten sie ein grenzüberschreitendes Netzwerk, für das sie mit „Youth United in Peace – YU-Peace“ einen in die Zukunft weisenden Namen wählten.

Die seit 2002 stattfindenden Dialogseminare für Israel*innen und Palästinenser*innen konnten eigentlich noch nie als Ferien bezeichnet werden: „Das sollen Ferien vom Krieg sein? Wir haben den Krieg doch mit hierhergebracht“, drückte, teils belustigt, teils ironisch, eine israelische Teilnehmer*in ihre Verwunderung über den Projektnamen während eines Interviews aus. Solche oder ähnliche Bemerkungen haben wir immer wieder von Teilnehmenden gehört.

Vielleicht ist die Zeit in Deutschland für viele Palästinenser*innen eine Auszeit von der täglichen Konfrontation mit der Besatzungssituation einerseits, andererseits sorgt jedoch die intensive Auseinandersetzung mit dem Konflikt in den Seminaren dafür, dass viele, unter Umständen traumatische, Erlebnisse an Checkpoints während Bombenangriffen oder Hausdurchsuchungen, aber auch Anschläge erneut verarbeitet werden müssen. Einige israelische Teilnehmer*innen, die dem Konflikt bisher mehr oder weniger gut in ihrer gesellschaftlichen „Blase“

umgehen konnten, werden bei den Seminaren das erste Mal mit der Realität konfrontiert – während andere von gleichsam traumatischen Erlebnissen ihres Armeedienstes oder des Verlusts von Nahestehenden durch Anschläge berichten. Und nicht zuletzt ist auch der Seminarort – Deutschland – für viele mit der eigenen Familiengeschichte verbunden, mit Geschichten von Flucht und Vertreibung und der Ermordung von Familienmitgliedern während des Holocausts.

Während der letzten fast 30 Projektjahre gab es einige Hürden zu überwinden und Krisen, die das Projekt meistern musste: Wechsel bei Koordination und Partner*innen, die sich ändernde politische Situation, sowohl im Nahen Osten als auch auf dem Balkan und nicht zuletzt die Coronapandemie. Immer wieder mussten wir kreative Lösungen finden. Die Tatsache, dass das Projekt auch heute noch besteht, zeigt das Durchhaltevermögen und das Engagement aller Beteiligten und die außergewöhnliche Unterstützung durch unsere Spender*innen. Vor allem zeigt es aber die Motivation der Partner*innen und Teilnehmenden, nicht aufzugeben und trotz politischer Widrigkeiten, staatlicher Repressionen, gesellschaftlicher Anfeindungen mit viel Idealismus für ein friedliches und gerechtes Zusammenleben und ein gutes Leben für alle zu kämpfen. Natürlich verstehen viele Menschen den Namen Ferien vom Krieg, wenn sie mehr über die Projektgeschichte erfahren. Oft haben wir das Gefühl, dass durch die langen Erklärungen zum Namen das Projekt weniger ernst genommen wird, als es die großartige Arbeit unserer Partner*innen verdient. Auch verschwinden dahinter häufig die aktuellen Schwerpunkte unserer Partner*innen im ehemaligen Jugoslawien und in Israel



Begegnungsfreizeit 1996 in Živogošće an der kroatischen Adria

und Palästina – politische Jugendbegegnungen und Dialogseminare für jungen Erwachsene.

Deshalb sind wir in den letzten Jahren zu der Überzeugung gelangt, dass der Name des Projekts zukünftig mehr die gegenwärtige Arbeit widerspiegeln sollte. Noch stützt das Projekt seine Arbeit und seine politische Unabhängigkeit auf die Treue zahlreicher Spender*innen, die uns seit vielen Jahren, oft schon seit Beginn des Projekts, unterstützen. Doch um unsere Arbeit auch zukünftig nachhaltig aus privaten Spenden finanzieren zu können, müssen wir auch verstärkt neue Menschen ansprechen und überzeugen, uns zu unterstützen. Gleichzeitig möchten wir mit einem neuen Namen wieder mehr die aktuelle Arbeit unserer Partner*innen in den Mittelpunkt von Gesprächen mit Interessierten rücken können, statt uns in Erläuterungen über den Projektnamen zu verlieren.

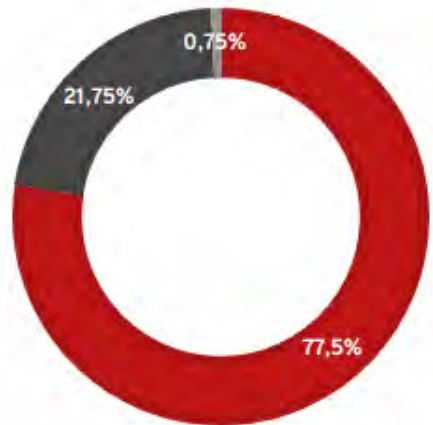
Aktuell steht noch kein neuer Name fest, aber wir haben den Findungsprozess begonnen. Hierfür sammeln wir im Koordinationskreis Ideen und sprechen auch mit unseren Partner*innen in den Projektregionen. Es sind schon verschiedene spannende Vorschläge im Gespräch, aber selbstverständlich gibt es sehr viel zu bedenken und wir wollen uns genügend Zeit nehmen, einen Namen zu finden, der für weitere 30 Jahre Bestand hat. Der Prozess soll zum 30. Geburtstag des Projekts 2023 abgeschlossen sein.

FINANZEN 2021

2021 hat sich die finanzielle Situation von Ferien vom Krieg stabilisiert. Ende 2018 mussten wir feststellen, dass die Rücklagen immer weiter abschmolzen, weil es eine insgesamt steigende Kostenentwicklung bei gleichbleibender Spendenentwicklung gab. Konkret hieß das, dass einem durchschnittlichen Spendenaufkommen von 350.000€ jährlich Ausgaben von circa 390.000€ gegenüberstanden. Seinerzeit leiteten wir einerseits Sparmaßnahmen ein, andererseits haben wir Finanzplanung und Controlling schrittweise verbessert sowie eine Fundraisingstrategie entwickelt. In der Pandemie blieben die Spenden glücklicherweise auf gleichbleibendem Niveau bei deutlich verringerten Ausgaben, sodass das Projekt mittlerweile seine Finanzen konsolidieren konnte. 2021 setzten sich die Einnahmen des Projekts wie folgt zusammen: Von 442.610,19€ waren 345.676,82€ reguläre Spenden und 96.933,37€ eine Erbschaft von einer langjährigen Unterstützerin. Zusätzlich erhielten wir 3.342,60€ von Landesstiftungen und der Bundesstiftung der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die die Veranstaltungsreihe mit den Koordinator*innen des palästinensisch-israelischen Frauen*seminars teilweise finanzierten. Die Gesamteinnahmen des Projekts lagen bei 445.952,79€, damit war 2021 ein absolutes Ausnahmejahr, vor allem aufgrund der großzügigen Erbschaft.

Auf der Ausgabenseite konnten angesichts der anhaltenden Pandemiesituation nicht alle geplanten Aktivitäten stattfinden, mit der digitalen Weiterbildungsreihe für ehemalige Teilnehmende und der oben genannten Veranstaltungsreihe gab es gleichzeitig zwei „Sonderaktivitäten“, die zusätzlich zum regulären Programm stattfanden. Dennoch waren die Ausgaben mit rund

- Privatspenden
- Erbschaften
- Institutionelle Förderung



200.000€ deutlich geringer als in „normalen“ Projektjahren. Konkret setzten sich die Ausgaben wie folgt zusammen: Die Aktivitäten in den Projektregionen inklusive der Aufwandentschädigungen und Honorare für unsere Mitarbeitenden vor Ort sowie der Begleitung durch unsere Hauptamtlichen machten mit knapp 115.000€ dieses Jahr lediglich 57% unserer Gesamtausgaben aus. Normalerweise sind es gut 80%. Für Öffentlichkeitsarbeit und das Fundraising verausgabten wir ein Fünftel des Gesamtbudgets, weitere 15% waren administrative Kosten, also Büromiete, Material, Porto u.ä. sowie Kosten für Treffen des ehrenamtlichen Koordinationskreises des Projekts und administrative Arbeiten wie Buchführung, Abrechnung etc. Diese sind in „normalen“ Projektjahren prozentual gesehen deutlich geringer. Schließlich gaben wir für die beiden „Sonderaktivitäten“ weitere 8,5%, also gut 17.000€ aus.

Auch wenn sich die Tendenz steigender Kosten aller Voraussicht nach fortsetzen wird, können wir die Projektaktivitäten also zunächst ohne Einschränkungen fortführen. Damit dies so bleibt und mittelfristig keine Finanzierungslücke entsteht, arbeiten wir weiter daran, unseren Spender*innenkreis zu erweitern und insbesondere im administrativen Bereich Kosten einzusparen.



TRÄGERIN DES PROJEKTS FERIEN VOM KRIEG

DAS KOMITEE FÜR GRUNDRECHTE UND DEMOKRATIE

Das Komitee für Grundrechte und Demokratie konzentriert seine Arbeit auf die Situation der Grund- und Menschenrechte in der Bundesrepublik Deutschland. Schwerpunkte der Arbeit sind: Versammlungsrecht; Strafrecht, Haftbedingungen und Gefangenenhilfe; Friedenspolitik; Flucht, Migration und Asyl; Soziale Bürger- und Menschenrechte; Verletzungen von Grundrechten im Namen der »Inneren Sicherheit« sowie Demonstrationsbeobachtungen und Prozessbeobachtungen in den genannten Arbeitsfeldern. Zudem betreibt das Grundrechtekomitee seit 1994 das Projekt »Ferien vom Krieg«, das Dialoge zwischen jungen Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten ermöglicht und damit eine exemplarische Friedenspraxis etablieren will, und seit 2021 das Projekt »Abschiebungsreporting NRW«.

An den Demonstrationsbeobachtungen beteiligen sich viele Interessierte. Arbeitsgruppen planen und bereiten Aktionen vor, zu aktuellen Fragen werden Stellungnahmen oder Pressemitteilungen herausgegeben. Auf Tagungen und in

Publikationen werden Hintergründe und Zusammenhänge analysiert. Dort, wo möglich, nötig und sinnvoll, tritt das Grundrechtekomitee direkt für bedrohte Menschenrechte und gegen undemokratische Maßnahmen in Formen gewaltfreien symbolischen Handelns ein. Das Grundrechtekomitee wurde 1980 als eingetragener, gemeinnütziger Verein gegründet. Die damals formulierten Ziele sind nach wie vor seine Leitlinie: Aktives, couragiertes und – wenn menschenrechtlich erforderlich – zivil ungehorsames Engagement für unteilbare Menschenrechte.

Kontakt

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

email: info@grundrechtekomitee.de

Homepage: <http://www.grundrechtekomitee.de>

Twitter: @grundrechte1

Spendenkonto des Grundrechtekomitees

Kontoinhaberin: Grundrechtekomitee e.V.

IBAN: DE76 5086 3513 0008 0246 18

BIC: GENODE51MIC

Kreditinstitut: Volksbank Odenwald

FERIEN VOM KRIEG UNTERSTÜTZEN

SPENDENKONTO

ACHTUNG: NEUE BANKVERBINDUNG

Projekt Ferien vom Krieg

Kontoinhaberin: Grundrechtekomitee e.V. IBAN: DE30 3702 0500 0001 7873 02

Bank für Sozialwirtschaft · BIC: BFSWDE33XXX

Spenden für das Projekt sind steuerlich absetzbar.

Bitte tragen Sie Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ ein.

Sie erhalten im Januar des darauffolgenden Jahres eine Spendenbescheinigung von uns.

Unser Spendenkonto ist 2021 zur Bank für Sozialwirtschaft umgezogen, da das Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V., wie viele andere Vereine, verhindern möchte, dass Teile Ihrer Spendengelder als Negativzinsen an eine Bank anstatt in unsere Arbeit fließen. Die Bank für Sozialwirtschaft bietet für gemeinnützige Organisationen Spendenkonten mit besonders hohen Freibeträgen an. So ist sichergestellt, dass Ihre Unterstützung weiterhin unserer Dialog- und Begegnungsarbeit zugute kommt und nicht durch anteilige Negativzinsen geschmälert wird.

Sie helfen uns sehr, wenn Sie künftig die neue Bankverbindung nutzen und auch Daueraufträge entsprechend anpassen. Danke!

PREISE FÜR DAS PROJEKT & MITARBEITENDE

- | | |
|------|--|
| 2021 | Sievershäuser Ermutigung der Dokumentationsstätte zu Kriegsgeschehen und über Friedensarbeit Sievershausen e.V. |
| 2016 | Krunoslav Sukić-Preis (Netzwerk Youth United in Peace) |
| 2016 | Hermann-Maas-Preis der Evangelischen Kirche Heidelberg |
| 2012 | Peter-Becker-Preis für die Friedensarbeit des Grundrechtekomitees |
| 2011 | 3. Platz beim „Euro-Med Dialogue Award“ der Anna-Lindh-Stiftung |
| 2010 | Julius-Rumpf-Preis der Martin-Niemöller-Stiftung e.V. |
| 2005 | Panter Preis der tageszeitung |
| 2007 | Erich-Mühsam-Preis |
| 2003 | Mount Zion Award, Jerusalem |
| 2003 | Stuttgarter Friedenspreis |

ÜBER DAS PROJEKT

1994, noch während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien, lud das Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. serbische, kroatische und bosnische Kinder von Binnengeflüchteten zu zwei gemeinsamen Ferienwochen ans Meer ein. Dies war der Beginn des Projekts Ferien vom Krieg.

Seit 2004 treffen sich Jugendliche aus den drei Ländern zu gemeinsamen Friedenscamps und weiteren Aktivitäten. Bis heute haben über 23.000 Teilnehmende die Möglichkeit zu Begegnung und Austausch genutzt. 2014 entstand aus dieser Arbeit das Netzwerk „Youth United in Peace“, das länderübergreifend arbeitet.

2002, auf dem Höhepunkt der zweiten Intifada, luden wir erstmals junge Erwachsene aus Israel und Palästina ein. Seitdem trafen sich mehr als 2500 Teilnehmer*innen in Deutschland. In intensiven Dialogseminaren begegnen sie den ‚Anderen‘, teilen ihre eigene und die kollektive Geschichte und diskutieren die aktuelle politische Situation.

Ferien vom Krieg ermöglicht einen Dialog zwischen jungen Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten und zeigt exemplarisch einen Weg zu praktischer Friedensarbeit auf. Während der Seminare und Begegnungen entwickeln die Teilnehmenden ein Bewusstsein für Vorurteile, Machtgefälle und Privilegien und werden dazu ermutigt, auch ihre eigene Gesellschaft kritisch zu hinterfragen.



WWW.FERIEN-VOM-KRIEG.DE